Malthus und Say,

über die

Ursachen der jetzigen Handelsstockung.

Aus dem Englischen und Französischen,

mit einem Anhange

von

D. Karl Heinrich Rau,

ordentl. öffentl. Prof. der Kameralwissensch. in Erlangen.

Hamburg,

bei Perthes und Besser.

1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Seit der Wiederherstellung des lange unterbrochenen Friedens richten sich sowohl die Wünsche und Gedanken der Völker, als die Bemühungen der Regierungen in Europa auf den großen Zweck, die Wunden zu heilen, welche ein fast beispiellos verheerender Krieg dem Wohlstande geschlagen hat. Besonders in Deutschland sind in den letzten Jahren, während in anderen Ländern die allgemeinen politischen Angelegenheiten größere Aufmerksamkeit auf sich zogen, Forschungen über die näheren Ursachen der fortdauernden Bedrängniß, über die Mittel zu ihrer Entfernung,

häufig angestellt worden. Die von der einen Seite heftig bekämpften, von der anderen heftig vertheidigten Zwecke des Handelsvereins geben einen Mittelpunkt, um den sich die streitenden Meinungen sammelten. Jemehr sich in dieser Sache Eifer, bald für allgemeines Wohl, bald für den Vortheil einzelner Klassen einmischte, desto eher wurde man versucht, einseitig zu werden, und von dem vielgestaltigen, verworrenen Gegenstande der Untersuchung nur dieß oder jenes herauszuheben, was man gerade seiner Ueberzeugung, seiner Neigung am meisten entsprechend fand. So kommt man wohl dahin, die ruhige, nackte Wahrheit, die nicht sowohl in der Mitte, als vielmehr über den Kämpfenden schwebt, in der Hitze nicht mehr zu erkennen.

Wenn sich die Bewohner eines Hauses in demselben unbehaglich fühlen, und darüber uneins sind, wie eine bessere, Allen angenehme Einrichtung zu treffen, so wird es sie gewiß aufmerksam machen, wenn sie hören, daß man in 2 Nachbarhäusern, in denen Manches ganz anders eingerichtet ist, ebenfalls zu klagen hat und sich darüber, wo das Unbequeme eigentlich sitze und wie ihm abgeholfen werden möge, hin und her bespricht. Es wird unseren Hausgenossen während des Zuhörens immer deutlicher werden, daß die Ursachen der Unzufriedenheit etwas mit einander gemein haben müssen, und das Besondere, wodurch sich gerade ihre Lage von der der anderen Hausgesellschaften unterscheidet, wird ihnen heller ins Bewußtseyn treten. Vorzüglich aber werden sie Nutzen ziehen kön-

nen aus den Ueberlegungen, die man auswärts anstellt, wenn diese tief in das Wesen der Sache zu führen geschickt sind.

Diese Betrachtung hat mich bewogen, als Beitrag zur Aufhellung einer großen, hochwichtigen Angelegenheit, die Darstellung des Streites zu geben, den ein Britte und ein Franzose, beide auch in Deutschland als scharfsinnige Denker hoch geachtet, mit einander begonnen haben. Von dem Beitrage zu einem schwierigen Werke erwartet und fordert Niemand, daß er das Ganze trifft; es giebt Vorarbeiten, ohne die kein fester Grund zu legen ist, die mühsamer seyn mögen, als das Aufführen eines Gebäudes, obgleich, wenn dieses steht, ihre Wirkung übersehen werden kann. Ohne Zurückgehen zu der Theorie des

Volksvermögens bleiben aber die Verhandlungen nothwendig flach und ungenügend. Wer die Mühe scheut, die Wahrheiten und Irrthümer bis zur Quelle zu verfolgen, der darf sich nicht beklagen, wenn er den rechten Strom verfehlt und in Sümpfe geräth. Der Praktiker, wenn er die Theorie leicht entbehren zu können glaubt (d. h. wenn er wähnt, sein eigenes Nachdenken werde ihn besser führen, als die Frucht des Denkens vieler unermüdeter und wohlgeübter Forscher), steht sogleich im Nachtheil, sobald er einen Gegner findet, der seine Waffen aus einer wahren oder falschen Theorie geholt hat. Auf diese Sätze ist die gegenwärtige Schrift gebaut, möge durch dieselbe die Ueberzeugung verbreitet werden, daß selbst bei vielen Dingen im gemeinen Leben mit dem vorschnellen Urtheil,

wie es der erste Anblick erzeugt, gar wenig ausgerichtet wird! Die Wissenschaft des Volksvermögens ist in Deutschland dem Leben noch fremder, als sie seyn soll und kann, als sie es in England und Frankreich wirklich ist; ehe die Geschäftsleute sich mit ihr etwas mehr vertraut gemacht haben werden, wird Vieles von dem, was sie uns sagen, der Gründlichkeit und Reife ermangeln, ohne die auch eine Fülle von Erfahrungen keinen rechten Gewinn für die öffentliche Meinung hervorbringt.

Die Schrift von T. R. Malthus, Professor der Geschichte und politischen Oekonomie an dem ostindischen Collegium in Herfordshire, unter dem Titel:

Principles of political economy, considered with a view to their practical application, — London, John Murray, 1820. 8. (Preis 18 Schilling, oder 6 Rthlr.)

erregte schon des Verfassers willen, von dem man Gediegenes zu erwarten berechtigt war, großes Aufsehen, und der sichere, wohlgeordnete Gedankengang, die Schärfe und Ruhe des Urtheils rechtfertigten die gehegten Erwartungen. Diejenigen Sätze jedoch, in welchen Malthus die jetzigen wirthschaftlichen Verhältnisse zu deuten sucht, fanden in Jean Baptiste Say einen bedeutenden Gegner. Die Schrift des letzteren heißt:

Lettres à M. Malthus, sur différens sujets d'économie politique, notamment sur les causes de la stagnation

générale du commerce. à Paris, cher Bossange, 1820. 8.

Diese Briefe konnten, ihres geringen Umfanges wegen, wörtlich übersetzt werden, während von dem Malthus'schen Werke ein Auszug hinreichend schien, um die Streitpunkte ins gehörige Licht zu setzen. An Lebhaftigkeit und Gewandheit der Darstellung ist Say dem Britten überlegen, der dagegen in Ansehung der Umsicht und Reife jenen übertrifft und zugleich viel praktischer ist, während Say, sattsam genug, an mehreren Stellen die Behauptung aufstellt, die politische Oekonomie *) solle bloß erklären, keine Regeln geben.

---

*) Dieß Wort ist hier absichtlich unverändert wiedergegeben worden. Manche Klassen von Le=

Eine solche Zusammenstellung entgegengesetzter Ansichten muß verwirrend auf den Leser wirken, so lange bis er sich eine eigene Meinung gebildet hat. Dann erst fühlt er sich befriediget und weiß das Widersprechende zu ordnen. Die Aufforderung zu dieser Selbstthätigkeit ist es, worin die bildende Kraft der Polemik liegt. Vielleicht ist es indeß Manchem nicht unwillkommen, in diesem Geschäfte durch eine Vorarbeit, welche unter andern auf die eigenthümlichen Verhältnisse Deutschlands hinweist, einige Erleichterung zu erhalten. In dieser Hinsicht wurde der Anhang beigefügt, dessen größerer, erster Theil, als das an-

---

sern, die ich zum Theil im Auge hatte, würden einen deutschen Ausdruck ohne eine Erörterung, die dem Zwecke dieser Bogen nicht entsprechend wäre, nicht vollkommen deutlich finden.

spruchlose Urtheil eines Dritten, und zwar eines Deutschen, über die Fehde zweier Ausländer anzusehen ist.

Zwei Aeußerungen über denselben Gegenstand sind mir erst nach der Absendung der Handschrift zugekommen. Die eine besteht in den Anmerkungen, welche F. S. Constancio in seiner französischen Uebersetzung des Malthus'schen Werkes (Principes d'écon. polit. etc., à Paris, cher J. P. Aillaud, 2 Bde. 8.) an einigen Stellen unter dem Texte beigefügt hat. Die meisten dieser Bemerkungen betreffen gerade das, was in Say's Briefen nicht bestritten wird, obschon es dem ganzen Gedankengange des Franzosen eben sosehr widerstreben muß, als es dem, seiner Verfassung unbedingt zugethanen Brit-

ten entspricht, nämlich die Vertheilung des Grundbesitzes. Constancio versichert, das in Frankreich hierüber bestehende Gesetz habe nicht im mindesten die Nachtheile hervorgebracht, die Malthus befürchtet. Er giebt die Sätze des 10. Abschn. im 7. Hauptst. zu, glaubt aber, die letzte Ursache des Uebels in England sey in der allzu ungleichen Vertheilung des Vermögens, der übermäßigen Ausdehnung der Gewerke und des auswärtigen Handels, und der zu großen Anzahl von Lohnarbeitern, die von jeder Stockung des Absatzes in die schlimmste Lage versetzt werden, zu suchen, während in anderen Ländern, zumal in Frankreich, wie das Einkommen, so auch die jetzige Bedrängniß, gleicher unter alle Stände vertheilt seyn. (S. besonders P. II. S. 285—95.) Gegen diese Sätze wer-

den wir nichts einzuwenden haben, da sie in Deutschland schon oft ausgesprochen und anerkannt sind.

Die zweite jener Aeußerungen bilden die Briefe eines Hanseaten in den Beilagen zur allgemeinen Zeitung im Anfang dieses Jahres. Viel Treffendes, Reifes, ist in ihnen nicht zu verkennen, doch möchten einige Glieder der Schlußfolge scharfe Prüfung nicht aushalten. So wird im 2. Brief (Beilage 14.) gesagt, die Zulassung unserer Waaren in England würde unseren Fabriken nichts helfen, weil ja selbst in Deutschland die englischen Waaren, auf denen doch die Frachtkosten lägen, noch vorgezogen würden. Aber ist dieß auch bei dem Branntwein, der Wolle, dem Getreide u. s. w. der

Fall? Man darf nur zwischen verschiedenen Arten von Erzeugnissen unterscheiden, um jenen Einwurf sogleich zu vernichten. — Ferner heißt es (Beilage 14.): Nur der kleinere Theil der Gewerbsleute klage über den freien Handel, die Fabrikanten in Deutschland, die Landwirthe in England, weil ihnen durch jenen die Gelegenheit entzogen werde, dem größeren Theile zu schaden. Nun wird schwerlich Jemand sosehr irren, als der Verfasser dieser Briefe zu glauben scheint, nämlich dem Handel überhaupt entgegen seyn. Jenes „schaden" aber klingt wirklich seltsam. Der deutsche Landwirth war viel besser daran, als die Gewerke noch um ihn her blühten, und die englischen Gewerke empfanden es schnell, als die Landwirthe zu leiden begannen. Daß

die Gewerke, welche jetzt bei uns stocken, von Natur nicht bestehen können, wird schwerlich zu erweisen seyn, vielleicht mit einziger Ausnahme der Baumwollenarbeiten; künstliche Hindernisse aber lassen sich überwinden.

Erlangen, im Februar 1821.

K. H. Rau.

Inhalt.

Malthus, über die unmittelbaren Ursachen der Vermehrung des Vermögens.

1. Abschnitt. Gegenstand der Untersuchung. S. 3
2. — Zunahme der Bevölkerung, als Triebfeder der Vermögensmehrung . . — 4
3. — Ansammlung als Triebfeder ꝛc. . . — 6
4. — Fruchtbarkeit des Bodens als Triebfeder ꝛc. — 13
5. — Erfindungen zur Ersparung von Arbeit, als Triebfeder ꝛc. . . . . . — 15
6. — Zusammenwirken der Hervorbringequellen mit der Vertheilung. . . . — 19
7. — Zerstückelung des Grundbesitzes in ihrem Einfluß auf die Vertheilung ꝛc. . — 21
8. — Der Handel in seinem Einfluß ꝛc. . — 24
9. — Nichtwerbende Zehrer in ihrem Einfluß ꝛc. — 27
10. — Anwendung auf die Bedrängniß der arbeitenden Klasse seit 1815. . . . — 33

Say, Briefe an Malthus über verschiedene Gegenstände der politischen Oekonomie, insbesondere über die Ursachen der allgemeinen Stockung des Handels.

1. Brief. Erzeugnisse werden nur durch andere Erzeugnisse erkauft. . . . . S. 47.
2. — Die Menschen können nicht mehr hervorbringen, als sie im Stande sind zu verzehren. . . . . — 87

**

3. Brief. Warum viele Waaren jetzt mehr kosten, als der Preis beträgt, für den man sie absetzen kann. . . . . . S. 124
4. — Ueber die Vortheile, welche aus der Anwendung der Maschienen und überhaupt der zeitsparenden Betriebskünste für die Gesellschaft entstehen. . . . . — 158
5. — Ueber das Wesen des Vermögens. . . — 180

Anhang. Prüfung und Ergänzung.
Ueber die Streitpunkte zwischen Malthus und Say. . . . . S. 199
I. Es kommt nicht bloß auf die Hervorbringung an . . . . — 199
II. Ueberfülle einzelner Waarengattungen ist möglich. . . . . — 208
III. Ueber den Einfluß der Trägheit. . — 224
IV. Ueber das Ansammeln. . . . — 227
V. Ueber die nichtwerbenden Zehrer. . — 229
VI. Ueber die Wirkung der Maschienen. . — 246
VII. Ueber Vermögen und Werth. . . — 259
Beitrag zur Erklärung der jetzigen Wirthschaftsverhältnisse Deutschlands.. . . — 264
I. Masse des Erwerbstammes. . . — 266
II. Art der Vertheilung. . . . — 271
III. Aeußere Störungen. . . . — 286
Schluß . . . . — 294

Malthus,

über

die unmittelbaren Ursachen der Vermehrung des Vermögens.

Auszug aus dem siebenten Hauptstück seiner Grundsätze der politischen Oekonomie.

Malthus,

über

die unmittelbaren Ursachen der Vermehrung des Vermögens.

Auszug aus dem siebenten Hauptstücke seiner Grundsätze der politischen Oekonomie.

(Dieses siebente Hauptstück nimmt über ein Dritttheil des ganzen Werkes ein. Es ist für denjenigen, der mit den Verhandlungen über den Gegenstand in Deutschland nicht ganz unbekannt geblieben ist, leicht für sich verständlich, und enthält den eigenthümlichsten, mit den gewöhnlichen Ansichten der smithischen Schule am meisten in Widerspruch stehenden Theil des Malthus'schen Werkes. Auch beziehen sich auf dieses Hauptstück fast alle Einwürfe Say's, so daß der folgende Auszug, für welchen das von Malthus selbst ausgearbeitete, 70 Seiten starke Inhaltsverzeichniß (Summary) gute Dienste leistete, füglich mit Say's Briefen zusammengestellt werden kann.)

Erster Abschnitt.

Feststellung des Gegenstandes der Untersuchung.

(S. 345 — 347.)

Es sollen hier die eigentlich bewegenden Kräfte erforscht werden, welche die Hülfsmittel zur Hervorbringung (Powers of production) in Thätigkeit setzen und die durch die gegebenen Vorbedingungen möglich gewordene Vermehrung des Volks-

vermögens wirklich Schritt vor Schritt zur Erscheinung bringen. Von diesen Ursachen, welche am stärksten auf den Vermögenszustand eines Volkes einwirken, sind einige allgemein politisch, z. B. die Sicherheit des Eigenthums, andere fallen in das Gebiet des Sittlichen. Die gegenwärtige Untersuchung wird sich auf die, den unmittelbarsten und nächsten Einfluß äußernden Ursachen beschränken; sie wird die Frage zu lösen haben, warum oft Länder mit großen Hülfsquellen zur Hervorbringung arm, andere mit wenigen Hülfsquellen ausgerüstete verhältnißmäßig reich sind, ohne daß die Sicherheit des Eigenthums oder die sittliche und religiöse Bildung in ihnen beträchtlich verschieden wäre. Es wird folglich darauf ankommen, die stärksten Triebfedern zur fortwährenden Hervorbringung von Vermögen aufzusuchen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Zunahme der Bevölkerung als Triebfeder (Stimulus) der Vermögensvermehrung.

(S. 347 — 351.)

Mehrere Schriftsteller halten den Anwachs der Bevölkerung für einen schon allein zureichenden

Antrieb, weil durch ihn der Verbrauch von Waaren erweitert werde. Aber ob gleich nicht zu läugnen ist, daß dieser Anwachs zur Vergrößerung der Nachfrage wesentlich beiträgt, so kann er doch für sich allein diese Wirkung nicht haben. Wäre dieß möglich, so würde kein Land eine andere Gränze seines Reichthums gefunden haben, als die Hülfsquellen zur Hervorbringung, und die Erde hätte wenigstens zehn Mal soviel Bewohner als jetzt. Auch ist der Grund leicht einzusehen. Das bloße Verlangen des Arbeiters nach Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürfnisse ist noch keine wirksame Nachfrage, wenn nicht auch seine Arbeit begehrt wird. Nun hat gewiß Niemand Lust, eine größere Menge von Gütern bloß darum hervorbringen zu lassen, weil sie ihm von den dabei beschäftigten Arbeitern für den Betrag ihres Lohnes wieder abgekauft wird; sie muß einen höheren Preis haben, ehe der Unternehmer mehrere Menschen mit ihrer Erzeugung zu beschäftigen sich entschließt.

Wenn auch die Vermehrung der Menschen, indem sie den Arbeitslohn erniedrigt, die Hervorbringekosten vermindern mag, so kann doch der Lohn nicht unter eine bestimmte Gränze her-

absinken, ohne den Anwachs der Bevölkerung zu hemmen, und die Güter werden auch, wegen der häufigeren Erzeugung, bald um soviel wohlfeiler werden, daß hiedurch die Wirkung des niedrigen Lohnes wieder aufgehoben wird.

Auch zeigt die Erfahrung, daß in allen Ländern der wirkliche Betrag des Vermögens weit hinter dem Umfange ihrer Hülfsquellen zur Hervorbringung zurück geblieben ist, und daß da, wo der in der Bevölkerung allein liegende Antrieb am mächtigsten war, dennoch die Fortschritte des Vermögens am längsamsten erfolgten. Spanien, Portugal, Polen, Ungarn, die Türkei ꝛc. beweisen dieß zur Gnüge.

Dritter Abschnitt.

Das Ansammeln als Triebfeder der Vermögensvermehrung.

(S. 351 — 375.)

Der Anwachs des Vermögens ist zwar auf keinem anderen Wege möglich, als durch Ansammeln (accumulation) d. h. durch Ueberſparen von der unmittelbaren Verzehrung und werbende Anwendung des Uebergeſparten; aber doch ist

dabei erst noch zu untersuchen, welche Umstände die meiste Ermunterung zum Ansammeln darbieten, und diese Umwandelung des Einkommens in Erwerbstamm am wirksamsten machen.

Wenn durch allgemeine Sparsamkeit ein größerer Theil des Einkommens eines Volkes als gewöhnlich auf die Unterhaltung hervorbringender Arbeit gewendet wird, so kann, da die bloße Verzehrung der neu hinzukommenden Arbeiter nicht hinreichend ist (zweiter Abschnitt), wenn die Reichen ihren Verbrauch einschränken, um mehr zurückzulegen, die Menge der hervorgebrachten Güter dargestellt vermehrt werden, daß die Preise unter die Kosten der Hervorbringung sinken und sowohl die Möglichkeit als die Neigung zu sparen aufhört. Mehrere Schriftsteller läugnen darum die Möglichkeit einer solchen Ueberfülle (glut) aller Waaren, weil die Waaren nur gegen einander vertauscht werden, folglich die eine Hälfte derselben immer einen Markt für die andere darbietet; Ueberfülle der einen Waare beweise nur einen Mangel irgend einer andern. Allein die meisten Waaren werden gegen Arbeit, werbende und nichtwerbende, vertauscht, und es können daher sämmtliche

Waaren wegen ihrer Menge im Vergleiche zur Arbeit im Preise fallen, so daß die Gewinnste der Unternehmer auf nichts herabsinken und der Antrieb zu fernerer Hervorbringung einige Zeit ganz erstickt wird. Dieß ist es, was wir hier unter einer allgemeinen Ueberfülle verstehen.

Die Gegner, Say, Mill, Ricardo, irren,

1) indem sie die Güter bloß als Größen mit einander vergleichen, ohne sie auf die Zahl und die Bedürfnisse der Zehrer zu beziehen. Denkt man sich die Vermehrung der Güter zusammentreffend mit einer Einschränkung der Bedürfnisse und einer gleich bleibenden Anzahl der Zehrer, so muß nothwendig ein solches Sinken der Preise erfolgen, daß mit den Gütern, ob sie gleich noch so viel Arbeit kosten als zuvor, doch nicht mehr ebensoviel gekauft werden kann. Dann aber, wenn nicht mehr, oder nur wenig mehr Arbeit mit ihnen gekauft werden kann, als sie gekostet haben, obgleich ihr Verhältniß unter sich ganz dasselbe geblieben seyn mag, findet keine wirksame, die Hervorbringung ermunternde Nachfrage nach den Gütern mehr

Statt. — Der Erwerbstamm, mit dem man Arbeit beschäftigen kann, ist im Stande, schneller zu wachsen als die Zahl der Arbeiter, da man diese, wenn eine besondere Nachfrage Statt findet, nicht vor 16 bis 18 Jahren zu Markt bringen kann.

2) Sie irren, indem sie den Einfluß der Trägheit, die doch so allgemein und so mächtig wirkt, nicht in Anschlag bringen. Wenn man berechnet, wie die Menschen ihre vermehrten Erzeugnisse gegen einander austauschen und sich so wechseitig mehr Genüsse verschaffen können, so setzt man etwas voraus, was, wie die Erfahrung lehrt, keinesweges allgemein ist, daß nämlich Jeder eine Erhöhung des Lebensgenusses der Unthätigkeit vorzieht.

3) Ihr Hauptirrthum liegt in der Annahme, daß aus der Ansammlung von selbst Nachfrage hervorgehe. Ricardo glaubt, daß jeder Theil des Einkommens, man mag ihn ganz verzehren, oder werbend anlegen, immer gleichviel Nachfrage nach Gütern bewirken werde, nur nicht gerade nach derselben Art von ihnen. Allein wenn Jedermann spart

und das Erübrigte als Erwerbstamm anwenden will, so finden nur noch diejenigen Gewerbsleute Absatz, welche für die nothwendigen Lebensbedürfnisse arbeiten. Die Andern haben keine Mittel, sich ihren Bedarf einzutauschen, sie müssen verarmen, ihre Zahl vermindert sich, und die Landwirthe setzen um so weniger Lebensmittel ab; auch finden sie für mancherlei, zum Luxus dienende Erzeugnisse keine Käufer, weil sie zugleich den Gewerktreibenden weniger abkaufen. Die Folge wäre offenbar, daß man weniger Vermögen auf den Anbau des Landes und auf die Gewerke wendete, daß nur wenige Menschen Beschäftigung fänden, daß weder nach Waaren, noch nach Arbeitern Nachfrage Statt fände. Man darf daher nicht glauben, daß die Neigung zum Ansammeln und zum Aufwande von gleicher Wirkung seyen, und daß die Nachfrage nach dem nothwendigen Bedarfe für eine zu beschäftigende größere Anzahl hervorbringender Arbeiter im Stande sey, eine allgemeine Nachfrage nach Gütern und eine Belebung der Betriebsamkeit zu veranlassen. Vielmehr müssen durch eine zu weit

getriebene Sparsamkeit, Wohlstand und Bevölkerung fortwährend sinken.

Sparsamkeit ist oft im höchsten Grade nützlich. Ein Staat wird durch Verschwendung bestimmt zu Grunde gerichtet, und wenn der Erwerbstamm eines Landes im Verhältniß zur Nachfrage nach seinen Erzeugnissen gering ist, so wird eine augenblickliche Beschränkung des Verbrauches nothwendig erfordert, um den Erwerbstamm soweit zu vergrößern, daß er die Mittel zur künftigen Erweiterung des Verbrauchs gewährt. Allein es ist auch nicht möglich, daß ein Volk reich werde durch eine Ansammlung des Erwerbstammes, die von einer fortwährenden Verminderung der Verzehrung herrührt, weil eine solche Ansammlung den zur Befriedigung der Nachfrage nach Waaren erforderlichen Bedarf weit übersteigen, folglich ein Theil ohne Anwendung und Werth seyn würde. Wenn man von der Annahme einer gegebenen Verzehrung ausgeht, so erscheint die Ansammlung von Erwerbstamm über einen bestimmten Punkt hinaus als völlig unnütz. Aber auch wenn man erwägt, daß durch die Menge und Wohlfeilheit der Waaren ihr Verbrauch unter der arbei-

tenden Volksklasse erweitert werden kann, so kann doch, weil Wohlfeilheit die Gewinnste schmälert, die Vergrößerung des Erwerbstammes vermöge der Sparsamkeit nicht weit gehen, ohne wieder schnell den Antrieb zum Sparen zu zerstören.

Wie die Volksmenge, obgleich nach den Hülfsquellen eines Landes gering, doch zugleich im Verhältniß zur Nachfrage nach Arbeit und zu den vorhandenen Mitteln, sie zu unterhalten, übermäßig seyn kann, so kann es sich auch mit dem Erwerbstamme verhalten. Es ist wohl schwerlich ein Land auf der Erde, wo derselbe nicht, nach dem Umfange des Gebietes und der Menschenmenge bemessen, unzureichend wäre, und seine Vergrößerung ist überaus wünschenswerth. Aber, wo die Nachfrage nach Gütern nicht groß genug ist, nur den Unternehmern ansehnliche Gewinnste zu versprechen, und wo die Kapitalisten nicht wissen, wo und wie sie ihr Vermögen gut anlegen sollen, da wird durch Uebersparen vom Einkommen und Zulegen zu dem Erwerbstamm nur desto früher die Triebfeder zum Ansammeln geschwächt.

In beiden Fällen, wenn der Erwerbstamm

und die Volksmenge zu gering ist, ist das nächste Bedürfniß eine wirksame Nachfrage nach Waaren, d. h. eine Nachfrage solcher Kaufslustiger, die einen angemessenen Preis dafür zu geben geneigt und im Stande sind. Auf hohe Gewinnste folgt wenigstens in den meisten Fällen eine Vermehrung des Erwerbstammes. Dieser ersetzt sich, wie die Volksmenge, während eines Krieges schnell wieder, wenn nur der Handel nicht unterbrochen ist; denn die Staatsanleihen erhöhen gerade die Nachfrage nach Erwerbstämmin, und erhöhen die Gewinnste. Ohne die vorgängige Verminderung des Erwerbstammes durch die großen Ausgaben könnte eine so schnelle Ansammlung nicht Statt finden.

Vierter Abschnitt.

Fruchtbarkeit des Bodens als Triebfeder der Vermögensvermehrung.

(S. 375 — 401.)

In der Fruchtbarkeit des Landes liegt die Begünstigung, welche die Natur selbst dem Vermögen seiner Bewohner ertheilt. Doch hat vielleicht in neuerer Zeit kein Volk mit großem und

sehr reichem Gebiete seine natürlichen Hülfsquellen vollständig benützt, während öfter kleine und unfruchtbare Länder vermittelst des auswärtigen Handels zu verhältnißmäßig großem Wohlstande gelangt sind. Wenn in dem fruchtbarsten Lande die Vertheilung des Grundeigenthums unzweckmäßig ist und Leichtigkeit des Absatzes fehlt, so können Vermögen und Volksmenge lange Zeit niedrig bleiben, und der Ueberfluß, den der Reiche wirklich hervorbringt, dient nur zur Nahrung der Trägheit. Es ist unrichtig, daß ein Volk desto besser mit Genußmitteln aller Art versorgt werde, je leichter es sich seinen Nahrungsbedarf gewinnen kann; das Aufkommen der Gewerke setzt Geschicklichkeit und Fleiß voraus und erfolgt keinesweges so leicht aus dem bloßen Wunsche nach mehreren Genüssen. Das Bedürfniß des Lebensunterhaltes spornt die Arbeiter weit stärker, Luxuswaaren für Andere zu verfertigen. Wirklich findet man in früheren Zeiten, wo man nur die besten Grundstücke bebaute, und in den Ländern, wo man den nöthigsten Lebensbedarf mit geringer Mühe gewinnt, viel wenigere Menschen mit der Erzeugung entbehrlicherer Genußmittel beschäftigt,

als in spätern Zeiten und minder reichen Ländern. Den Beweis hievon giebt z. B. Neuspanien (nach Humboldts Schilderung), wo es auch an Erwerbstämmen keinesweges fehlt, nur an Nachfrage, — und Irland, seitdem die Einführung der Kartoffeln die Ernährung erleichtert hat. Es folgt demnach, daß die Fruchtbarkeit des Bodens allein keine hinreichende Triebfeder zur fortgesetzten Vergrößerung des Vermögens seyn könne.

Fünfter Abschnitt.

Erfindungen zur Ersparung von Arbeit, als Triebfeder der Vermögensvermehrung.

(S. 401 — 413.)

Die Erfindung von Maschinen, welche die Handarbeit ersetzen, pflegt vor dem Bedürfniß hervorgerufen zu werden, und überschreitet dasselbe selten um Vieles. Aber sie kommen darin mit der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens überein, daß man sie nur bei einer entsprechenden Ausdehnung des Marktes vollständig benutzen kann. Die gewöhnliche Wirkung der Ma-

schinen besteht darin, daß die Waaren, indem sie wohlfeiler werden, auch viel häufigere Nachfrage finden, daß also der Werth der ganzen Gütermasse gesteigert wird und mehr Menschen, ungeachtet der Ersparung von Arbeit, Beschäftigung finden. Dann ist der Vortheil sehr groß.

Kann aber der Absatz nicht verhälnißmäßig erweitert werden, so kommen Arbeiter um ihren Unterhalt, und obschon die Summen, welche die Käufer an den Preisen der wohlfeiler gewordenen Waaren ersparen, auf andere Weise werbend angelegt werden können, so ist bei einer solchen Aenderung immer einiger Verlust, und es kommt noch darauf an, ob, während hier Menschen außer Thätigkeit kommen, sich leicht eine neue Anwendung zeigt. Wenn es durch Maschinen dahin zu bringen wäre, daß wir mit ein Dritttheil der bisherigen Arbeit die jetzt gewöhnlichen Bedürfnißmittel erhalten könnten, und es bestünde kein beträchtlicher auswärtiger Handel, so würde höchst wahrscheinlich auch viel weniger gearbeitet und die Betriebsamkeit geschwächt werden. Man kann nicht bestimmt darauf rechnen, daß, wo ein

Einkommen ist, auch Jemand etwas davon werde verdienen können, weil die Neigung zu Genüssen wenigstens bei der erwerbenden Klasse ihre Gränzen hat. Hume bemerkt richtig, daß der Verlust des auswärtigen Handels in dem Falle durch stärkere Betriebsamkeit im Innern unschädlich gemacht werden kann, wenn das Volk durch diesen Handel zu vielen künstlichen Bedürfnissen geführt worden ist. Indeß würde dann doch nur die Erhaltung, nicht die Erhöhung erwartet werden können, und ohne die vorhergegangene Ausdehnung des Marktes auf das Ausland würde das Volkseinkommen kleiner geblieben seyn. Wie hätte Englands Einkommen seine jetzige Höhe erreichen können, wenn sein Maschinenwesen ohne den ungeheuren Absatz im Auslande entstanden wäre? — Auch bei der jetzigen Vertheilung des Grundeigenthums, die doch viel besser ist als vor 500 Jahren, würden doch die meisten Staaten Europa's ohne Handel und Gewerksfleiß sehr schwach bevölkert geblieben seyn. Wenn England nicht so viele Baumwollen- Wollen- und Eisenwaaren ausführte (die Ausfuhr belief sich im Jahre 1817 von diesen drei Gegenständen auf 29 Mill. Pf. Sterl.),

wie sollten Erwerbstamm und Arbeit gleich vortheilhaft angelegt werden können?

Die Fähigkeit (power) hat freilich ein Land, alle seine Erzeugnisse zu verzehren, aber damit allein ist noch nichts gewonnen. England würde, wenn es seine Baumwollenzeuge nicht ausführen könnte, wohl die Fähigkeit, aber nicht den Willen haben, sie zu verzehren, und die Erhaltung des Wohlstandes hinge davon ab, ob der aus dem Baumwollenhandel gezogene Erwerbstamm auf die Hervorbringung solcher Güter gewendet werden könnte, die man so hoch schätzt und so gerne verzehrt als die vorher eingeführten fremden Waaren. Unter dieser Voraussetzung bedürfte man überhaupt den fremden Handel nicht, sie trifft aber selten ein.

In dem jetzigen Zustande der meisten Länder hat man wenig Ursache, ein dauerndes Uebel vom Maschinenwesen zu befürchten, weil meistens die Erweiterung des Absatzes keine Schwierigkeit findet. Nur ist diese Bedingung der Vortheilhaftigkeit nicht zu vergessen.

Es ergiebt sich, daß Ansammlung von Erwerbstamm, Fruchtbarkeit des Bodens und Erfindungen zur Ersparung von Arbeit die stärk-

sten Befördermittel der Hervorbringung sind, daß eben die wirkende Triebfeder zur Vermögensvermehrung nur in der zunehmenden Nachfrage nach Waaren liegen könne.

Sechster Abschnitt.

Die Hülfsmittel zur Hervorbringung müssen mit den Mitteln der Vertheilung zusammen wirken.

(S. 413 — 426.)

Das Vorhandenseyn dieser Hülfsmittel (powers) allein kann den Wohlstand nicht hervorrufen. Es ist dazu auch eine solche Vertheilung des Erzeugnisses, und ein solches Anpassen desselben an die Bedürfnisse derer, die es verzehren sollen, erforderlich, daß der Tauschwerth der ganzen Masse beständig steigt. Wie bei einer einzelnen Waare, so ist im Ganzen diese Zunahme des Preises der stärkste Antrieb zur Anwendung von mehr Erwerbstamm und Arbeit, weil sie die Gewinnste erhöht.

Diese allgemeine Erhöhung der Waarenpreise ist für kurze Zeiträume im Verhältniß zum Metallgelde zu denken; für größere Zeitabschnitte

giebt das Mittel zwischen Arbeitslohn und Getreidepreis *) noch den besten Maaßstab des Tauschwerthes. Allein da man Getreide nicht durch sich selbst messen kann, und dessen Preise doch auch hier in Betracht kommen, so muß für diesen Behuf die Menge von Arbeit, über welche man vermöge des Geldpreises einer Waare verfügen kann, oder die Aufopferung von Kraftanwendung, die man für den Besitz derselben machen will und kann, als das am wenigsten unrichtige Maaß genommen werden.

Der so gemessene Werth der Waaren muß nothwendig zunehmen, wenn der Wohlstand in ungestörten Fortgang kommen soll, weil sonst keine neue Arbeit in Bewegung gesetzt werden kann. Dazu wird aber eine gute Vertheilung des Erzeugnisses erfordert, und daß die Ver-

*) Der Verf. zeigt S. 129, daß ein solches Mittel das gleichförmigste Maaß sey, weil die Veränderungen in den Preisen der Arbeit durch die entgegengesetzten Veränderungen des Getreidepreises wieder aufgehoben und berichtigt werden und umgekehrt. Man müsse also eine bestimmte Menge Getreide, welche mit dem Arbeitslohn für einen Tag übereintrifft, zur Einheit annehmen, in England könne 1 Peck Weitzen (Q, 163 Berl. Sch.) hiezu gebraucht werden, als der Durchschnittserwerb eines guten Arbeiters in guten Zeiten. —

brauchsmittel mit der Zahl, den Bedürfnissen und Einkünften der Zehrer in richtigem Verhältniß stehen. Die Vermehrung des Erwerbstammes durch Ueberſparung kann erfolgen und erfolgt auch gewöhnlich nach einer solchen Erhöhung der gesammten Werthe oder des Einkommens, und sie haben wir als den stärksten Sporn zur Ansammlung und Hervorbringung zu betrachten. — Der Wohlstand eines Landes wird unstreitig durch Sparen begründet, aber durch Sparen von den vergrößerten Gewinnsten, nicht durch Verminderung der Ausgaben für Lebensgenüsse.

Siebenter Abschnitt.

Zerstückelung des Grundbesitzes in ihrem Einfluß auf die Vertheilung des Vermögens und dadurch auf die Werthvermehrung des ganzen Erzeugnisses.

(S. 426 — 440.)

Hervorbringung und Vertheilung sind die beiden großen Hebel des Wohlstandes, von deren Verbindung in richtigen Verhältniß der wirthschaftliche Zustand der Völker abhängt. Insofern die Erhöhung der Werthmenge von der

Vertheilung bewirkt wird, tragen folgende drei Ursachen am meisten zu jener bei: 1) Die Zerstickelung des Grundbesitzes; 2) innerer und auswärtiger Handel; 3) das Vorhandenseyn nichtwerbenden Zehrer.

Was die erste dieser Ursachen betrifft, so ist die Leichtigkeit der Zerstückelung des Landes eine der wichtigsten Bedingungen, an die das Fortschreiten neuer Niederlassungen, besonders der vom Wasserverkehr entfernten Gegenden, geknüpft ist. Die Nachtheile des großen Grundbesitzes in Europa im Mittelalter entsprangen nicht allein daher, daß die Grundherren schlechte Landwirthe waren und einige Zeit lang keinen Sinn für Gewerkswaaren hatten; selbst mit diesem hätten sie doch, ihrer geringen Anzahl willen keine bedeutende Nachfrage veranlassen können; am meisten that es Noth, daß ihre weiten Besitzungen zerschlagen und mehr Begehrer von Kunsterzeugnissen hervorgerufen würden. Denn ein sehr hoher Reichthum Einiger kann in keiner Hinsicht eine so wirksame Nachfrage verursachen, als der mäßigere Wohlstand Vieler. Dagegen giebt es freilich auch eine Gränze für den Nutzen der Zerstückelung, bei

deren Ueberschreitung alle großen Bodenverbesserungen, alle großen Handels- und Gewerksunternehmungen, alle Wunder der Arbeitstheilung aufhören, und das Fortschreiten des Wohlstandes gehemmt ist. Das französische Erbrecht ist der Theilung des Grundeigenthums so sehr günstig, daß, wenn sich nichts ändert, mit der Zeit die schlimmsten Folgen für den wirthschaftlichen Zustand entstehen müssen; die zu befürchtende Armuth verspricht auch der jetzigen Staatsform keine Dauer, und kann eher eine Zwangsherrschaft unter dem Einfluß einer übermächtigen Kriegerkaste veranlassen. Die brittische Verfassung, welche ungeachtet ihrer Unvollkommenheiten nach der Theorie doch der Erfahrung nach sich besser bewiesen hat als irgend eine andere, wird durch die Erstgeburtsrechte des Adels so sehr gestützt, daß deren Erhaltung wünschenswerth ist, obgleich die Vertheilung des Grundeigenthums wohl besser seyn könnte. — Indeß bleibt dessenungeachtet die Wichtigkeit der Zerstückelung des Grundbesitzes unvermindert.

Achter Abschnitt.

Der Handel in seinem Einfluß auf die Vertheilung und dadurch auf die Werthsvermehrung des ganzen Erzeugnisses.

(S. 440 — 462.)

Jedes Tauschgeschäft bewirkt eine, den Bedürfnissen der Gesellschaft besser entsprechende Vertheilung des Erzeugnisses, und indem beide Theile dabei gewinnen, so erhöht es die gesammte Werthmenge. Von diesem Zuwachse erhalten die Kaufleute einen Antheil als Lohn ihres Geschäftes. Das bloße Vertauschen einer Sache für eine andere wäre für die Nachfrage ganz gleichgültig, wenn nicht die erhaltene Sache dem Werthe nach die auf die hingegebene angewendeste Arbeit soweit überstiege, daß die Kapitalisten angemessene Gewinnste erhielten und sowohl fähig als geneigt würden, neue Arbeit in demselben Handelszweige zu beschäftigen *).

*) Diese Werthserhöhung zufolge des Handels, von der dessen unmittelbare Hervorbringefähigkeit abhängt, ist schon nachgewiesen worden in den Zusätzen zur Uebers. von Storchs Handb. der Nationalwirthschaftslehre, Zus. 32. R.

Ob sich das ganze Erzeugniß gut vertheilt oder nicht, läßt sich nur daraus erkennen, ob sein Betrag in Geldpreisen so groß ist als vorher oder nicht. Im letzten Falle entsteht ein Abhaltgrund von der Hervorbringung. So geschah es, als vom Herbst 1815 — 1816 in England Getreide ꝛc. in Fülle war, aber die Bodenerzeugnisse um ein Drittheil im Preise fielen. Die Landwirthe konnten weniger ausgeben, die Gewerksleute empfanden es und geriethen in dieselbe Lage, und viele Menschen kamen außer Beschäftigung.

Wenn es an der Steigung fehlt, die in einer Gegend hervorgebrachten Waaren zu verzehren, so kann dadurch eine Stockung entstehen, wobei der niedrige Preis der Güter alles Ansammeln verhindert. Bewirkt der inländische Handel eine bessere Vertheilung, so daß jede Waare einen Zehrer findet, dessen Bedürfnissen und Wünschen sie entspricht, so ist der erste Schritt zu höherem Wohlstande geschehen. Und derselbe Beweggrund, aus dem man Güter zwischen entfernteren Theilen desselben Landes vertauscht, nämlich die Marktpreise der Erzeugnisse eines

Platzes zu erhöhen, führt auch zu dem auswärtigen Handel.

Die Vortheilhaftigkeit dieses auswärtigen Handels zeigt sich hauptsächlich darin, daß die Tauschwerthe aller inländischen und von außen herausgebrachten Waaren zusammen genommen steigen, indem wenigens die Vergrößerung der letzteren keine verhältnißmäßige Erniedrigung der ersteren zur Folge hat. In den selteneren Fällen, wo diese Erhöhung der sämmtlichen Tauschwerthe nicht erfolgt, kann das verminderte Volkseinkommen nicht mehr gleich viel Arbeit beschäftigen, wie zuvor, und die Zunahme des Wohlstandes wird gehemmt. Indeß strebt der auswärtige Handel nach seiner natürlichen Richtung, dem Lande diese Vergrößerung seines Einkommens, und namentlich der Unternehmegewinnste, ohne eine Verringerung von einer andern Seite, zuzuwenden und dadurch eine lebhafte Nachfrage nach Arbeit zu veranlassen.

Neunter Abschnitt.

Nichtwerbende Zehrer in ihrem Einflusse auf die Vertheilung und dadurch auf die Werthsvermehrung des ganzen Erzeugnisses.

(S. 463 — 490.)

Da bei einer schnellen Anhäufung des Erwerbstammes die Nachfrage im Verhältniß zum Angebote bald zu gering werden muß, so bedarf ein reich ausgestattetes Land einer Anzahl von nicht hervorbringenden Zehrern, die Naturgesetze haben die Möglichkeit gegeben, daß ein Theil der Gesellschaft ohne Gewerbe leben kann, und wenn diese dargebotene Wohlthat nicht angenommen wird, so geht nicht nur ein positives Gut verloren, sondern die übrigen Glieder der Gesellschaft empfinden es auch nachtheilig. Aber freilich läßt sich das rechte Verhältniß zwischen den hervorbringenden und nicht hervorbringenden Ständen nicht im Allgemeinen bestimmen.

Die Verzehrung derjenigen, die an der Hervorbringung Theil nehmen, ist nicht hinreichend, um dem Erzeugniß Nachfrage zu geben.

Die Unternehmer könnten allerdings ihre Gewinnste verzehren. Aber es ist in der Regel

Grundsatz bei ihnen, zurück zu legen, weil sie für ihre Familien sorgen wollen; auch haben sie nicht einmal Zeit, sich viel Vergnügen zu machen. Sie gewähren also einander nicht genug Absatz. Die Grundherren tragen zwar zu diesem bei, aber wenn auch die Unternehmer große Hülfsquellen besitzen, so verzehren doch sie selbst sammt ihren Arbeitern und den Grundherren nicht so viel, um den Tauschwerth des Erzeugnisses aufrecht zu erhalten, man wird also weniger hervorbringen.

Das Sparen müssen wir als das Mittel betrachten, die steigenden Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, nicht als Zweck für sich. Es ist daher bei einem ganzen Volke nothwendig auf den Betrag eingeschränkt, den man vortheilhaft anlegen kann, um der Nachfrage nach Waaren Genüge zu leisten. Die Nachfrage setzt aber eine entsprechende Verzehrung voraus, und der Lust zum Verzehren wirkt sowohl die Trägheit, als das Bestreben, durch Uebersparen sich und die Seinigen in eine bessere Lage zu versetzen, entgegen. Es ist möglich, daß Erwerbstamm und Bevölkerung zugleich und auf lange Zeit

im Verhältniß zur Nachfrage nach Waaren übermäßig groß sind.

Bedürfnisse und Vermögen rufen einander gegenseitig hervor, aber häufiger und stärker wirken jene auf dieses, als umgekehrt, und es ist eine der eingreifendsten Folgen des auswärtigen Handels, daß er neue Bedürfnisse und Gewohnheiten veranlaßt.

Es soll nicht geläugnet werden, daß Sparsamkeit eine der heiligsten Pflichten des Bürgers ist; auch würde der allgemeine Wohlstand ohne sie nicht gedeihen können. Aber wenn nun wegen des Mangels an anderen Zehrern der Unternehmer das, was er sonst zu seinem Erwerbstamm schlagen könnte, selbst verzehren muß, so werden nicht mehr dieselben Hervorbringekräfte in Bewegung gesetzt.

Wie den Unternehmern die Neigung, so fehlt den Arbeitern das Vermögen, die erforderliche Verzehrung vorzunehmen. Und, wie oben gezeigt wurde, so kann das Verzehrungsvermögen der arbeitenden Klasse allein keine Ermunterung zur Anwendung von Erwerbstamm geben (Zweiter Abschnitt.).

Daß die Arbeiter gut gelohnt werden, ist

aus höheren Rücksichten des allgemeinen Wohles überaus wünschenswerth. Jedoch kann ihre Verzehrung nicht sehr vergrößert werden, ohne die Hervorbringekosten zu erhöhen, die Gewinnste zu schmälern und so wieder das Ansammeln zu verhindern. Auch läßt der beständige Andrang der Bevölkerung nicht diesen Nachtheil, sondern eher eine zu geringe Verzehrung der unteren Volksklassen befürchten.

Da nun weder die Verzehrung der Unternehmer und Arbeiter, noch auch, wie die Erfahrung zeigt, die der Grundherrn einen zureichenden Antrieb zur Vermögensvermehrung giebt, so muß nothwendig die Verzehrung der von Smith so genannten nichtwerbenden Arbeiter hinzu kommen, deren hohe Wichtigkeit für andere Zwecke ohnehin außer Zweifel ist, diejenigen Glieder dieses Standes, welche von einzelnen Gewerbtreibenden freiwillig bezahlt werden, können nicht leicht durch Erhöhung der Hervorbringekosten nachtheilig werden, wie dies bei den vom Staate Besoldeten zufolge einer mangelhaften Besteurung eher geschehen kann; doch wirken diese auch von der anderen Seite nützlich, und selbst das Bestreben, die Steuer

ohne Einbuße an Genüssen zu entrichten, muß oft zu größerem Fleiße spornen. Bei großen Hülfsquellen eines Landes hat unstreitig oft die Verzehrung der Besoldeten den Wohlstand sehr gefördert. Doch läßt sich bei der Steuersetzung so schwer das Unrecht vermeiden, und die Heilighaltung des Privateigenthums ist von solcher Wichtigkeit, daß die Regierung bei dem, die Vertheilung des Vermögens ändernden Maaßregeln überaus vorsichtig seyn muß. Ist jedoch das Uebel einmal geschehen, so wäre es unweise, mit einem großen angenblicklichen Opfer zur früheren Vertheilung zurück zu kehren, wobei leicht die verminderte Verzehrung mehr schaden könnte als die Herabsetzung der Steuern nützt. Da die größten Hülfsquellen zur Hervorbringung ohne eine entsprechende Verzehrung nutzlos sind, so muß es hierbei ganz auf ein richtiges Verhältniß ankommen, und es läßt sich nicht im Allgemeinen behaupten, daß eine Verminderung der Staatsschuld und der Steuern den Wohlstand befördern müsse. Ungeachtet aber Nachtheile und Gefahren, welche eine große Staatsschuld begleiten, kann man doch nicht verkennen, daß die Menge der Staatsgläubiger auch wiederum viele hervorbringende Kräfte in

Bewegung setzt. Könnte die englische Schuld auf einmal vertilgt werden, und fänden auch die Gläubiger in einem anderen Lande ein Unterkommen, so würden doch die Grundherren und Kapitalisten nicht soviel mehr verzehren, als nöthig wäre, und wenn sie noch übersparten, so müßte vollends der Kapital- und Unternehmegewinn auf nichts herabsinken, Erwerbstamm außer Landes gehen oder aufgezehrt werden und eine noch größere Menschenmenge als jetzt um ihren Unterhalt kommen. Daß man die Waaren wohlfeiler zur Ausfuhr erhielte, wäre von geringem Nutzen, wenn nicht im Lande Vermögen und Neigung bestünde, die dagegen eingeführte Güter zu verkaufen und zu verzehren.

Auf jeden Fall würde ein Land in dieser Lage eine Zeit der Stockung durchlaufen müssen, ehe es wieder zum Steigen seines Wohlstandes gelangte, und ohne eine Anzahl nicht werbender Zehrer oder eine desto größere Neigung zur Verzehrung kann es sich nicht wohl zu einer blühenden Betriebsamkeit aufschwingen. Welches Verhältniß zwischen der Anzahl dieser Zehrer der hervorbringenden Klasse das beste sey, ist nicht im Allgemeinen anzugeben.

Zehnter Abschnitt.

Anwendung dieser Sätze auf die Bedrängniß der arbeitenden Klasse seit 1815. (S. 490 — 522.)

Mehrere Schriftsteller haben die Ursache dieser Bedrängniß einem zu geringen Erwerbstamme zugeschrieben. Nun ist nicht zu läugnen, daß der Erwerbstamm im Verhältniß zur Volksmenge kleiner geworden, und daß von diesem Mißverhältniß allein viel Elend unter den Arbeitern verursacht worden ist. Allein man muß zwei sehr verschiedene Fälle, die häufig mit einander verwechselt werden, genau unterscheiden, ob nämlich der Erwerbstamm in Vergleich mit der Volksmenge, oder im Vergleich mit der Nachfrage nach ihm und nach den, durch ihn zu erhaltenden Waaren zu gering ist. In beiden Fällen kann es der arbeitenden Klasse an Unterhalt fehlen; aber im zweiten sind die Gewinnste hoch und man wird durch Ansammeln schnell dem Begehr nach Erwerbstämmen Genüge zu leisten suchen. Setzen wir dagegen im ersten Fall, daß die Stockung eines Handelzweiges rc. den Erwerbstamm vermindert, daß aber zugleich die

Verzehrung sehr abgenommen habe, so werden die Waaren wohlfeil seyn, die Erwerbstämme schwer eine Anwendung finden und wenig Gewinnste tragen; Uebersparen würde das Uebel nur vergrößern und den außer Landes fließenden Strom wieder anfüllen, gerade wie die Lage der Arbeiter verschlimmert werden würde, wenn man sie zur Ehe und Zeugung mehr ermunterte.

Ohne Zweifel kommen die Kennzeichen dieses letzteren Falles mit den Erscheinungen des jetzigen Zustandes überein. In der Kriegszeit 1792 — 1813 wurde die ungeheure Zerstörung von Erwerbstämmen durch den Staatsaufwand wieder gedeckt, weil große Hülfsquellen zur Hervorbringung sich mit großer Nachfrage vereinigt fanden. In den zwei letzten Kriegsjahren wurde der Aufwand zu groß, und darauf folgte eine Zeit ungewöhnlich schwacher Nachfrage; daher konnte der zerstörte Erwerbstamm nicht wieder ersetzt werden. Die Bodenerzeugnisse sanken zuerst fast um ein Drittheil im Preise. Die Folge war, daß Grundherrn, Pachter und A. wenigere Gewerks- und fremde Waaren kaufen konnten. Man mußte mehr ausführen, der Ueberfüllung wegen mit Schaden verkaufen,

konnte die eingeführten Waaren nicht mehr so gut absetzen. Der Arbeitslohn ist niedrig, und doch fehlt es an Neigung, alle Arbeiter zu beschäftigen, weil nicht nur der Erwerbstamm im Verhältniß zu deren Anzahl, sondern auch wieder die Nachfrage gegen den Erwerbstamm gehalten zu gering ist. Kann es nun passend scheinen, bei diesen Umständen das Sparen und die Verwandlung von mehr Einkommen in Erwerbstamm anzurathen?

Man hat die Ursache dieser geringen Unternehmegewinnste in der Urbarmachung der schlechteren Grundstücke, in den Beschränkungen des auswärtigen Handels, in den höheren Steuern zu finden geglaubt. Aber während diese Umstände im vollsten Maaße obwalteten, schritt England noch rasch im Wohlstande fort, und seitdem ein Theil der schlechtesten Ländereien öde geblieben ist, der Friede viele Fesseln des Handels gehoben hat und eine große Menge Getreide eingeführt worden ist, seit die Last von 17 Millionen Steuern dem Volke abgenommen worden ist, haben wir doch eine fast unerträgliche Noth gelitten.

Dabei soll indeß keinesweges behauptet wer-

den, daß Handelsbeschränkungen und hohe Steuern nicht schädlich seyen, nur sind wir der Meinung, daß ein großer Theil jener Uebel auch ein Land treffen könne, welches diese nachtheiligen Umstände gar nicht kennt.

Wenn ein großes reiches Land mit einer unübersteiglichen Mauer umschlossen wäre und durch inneren Verkehr und ausgedehnte Verzehrung Wohlstand und Bevölkerung schnell zunehmen sähe, so würde es durch plötzliche Einschränkung der Verzehrung und stärkeres Ansammeln ohne alle Steuer oder Handelsbeschränkung die Unternehmegewinnste herabsinken und Menschen nahrungslos werden sehen. So kann man einiger Maßen den Zustand von Europa und Amerika sich denken. Die allgemeine Stockung ist unerklärbar, so lange man die Hülfsquellen zur Hervorbringung als die einzige Bedingung des Wohlstandes betrachtet, denn diese Hülfsquellen haben nach dem Kriege unstreitig zugenommen. Es muß also noch etwas Anderes dazu gehören. Bei Amerika fallen jene drei Umstände, die in England hinzu kamen, ganz hinweg.

Die Schwierigkeiten des Ueberganges vom Kriegs- zum Friedenszustande, des Herauszie-

hens der Erwerbstämme von einem Theile der Gewerbe, um sie in andere zu verwenden, können die Hauptsache nicht seyn. So lange Zeit würde der Uebergang nicht dauern, und es würde nicht der Erwerbstamm in so großem Ueberfluß seyn können, als er jetzt ist, wenn es noch Gewerbszweige gäbe, die ihn leicht aufnehmen könnten. Wir müssen daher nothwendig zur Annahme zurückkehren, daß die ganze Verzehrung bedeutend abgenommen habe.

Diese geringere Verzehrung hat auf Länder von mäßigen oder geringen Hülfsquellen zur Hervorbringung, die im Kriege am meisten litten, vortheilhaft wirken müssen, während sie in anderen, wo der Druck des Krieges so große Hülfsquellen fand, daß die Hervorbringung den stärkeren Verbrauch schnell zu ersetzen vermochte, nothwendig die Arbeiter und Unternehmer in Bedrängniß versetzen mußte. Dieser zweite Fall gilt von England und Amerika am meisten.

Ohne Sparen ließe sich allerdings auf keine Weise der verloren gegangene Erwerbstamm wieder gewinnen; allein Sparen ist es nicht, was zunächst Noth thut, sondern ein größeres Volks-

einkommen, ein erhöhter Tauschwerth des ganzen Erzeugnisses in Geld ausgedrückt und in der Gewalt dieses Geldpreises, über inländische und fremde Arbeit zu verfügen. Wenn wir dieß erreicht haben, wenn die Gewinnste bleibend gestiegen sind, dann ist es Zeit wieder anzusammeln, und es wird dann mit Erfolg geschehen. Wollen wir aber dagegen durch Einschränkung der Ausgabe sparen, so machen wir die Bedrängniß, statt kleiner, nur noch größer.

Welche Mittel zu diesem Ziele führen, dieß ist schon in diesem Hauptstücke gezeigt worden. Es ergab sich, daß die Mittel einer guten Vertheilung sich mit den Hülfsquellen der Hervorbringung vereinigen müssen, und daß es 3 Hauptursachen gebe, die den Tauschwerth des Erzeugnisses zu erhöhen beitragen (Abschnitt 7 — 9.). Auf diese Ursachen ist es nicht so leicht, einzuwirken, als es möglich wäre, größere Sparsamkeit zu veranlassen.

1) In Ansehung der Grundeigenthumsvertheilung läßt sich, da an den brittischen Erstgeburtsrechten keine Aenderung rathsam ist, unmittelbar nichts thun. Aber da die Staatsschuld gerade den mittleren Ständen vor-

theilhaft ist, so fragt sich, ob nicht durch diese günstige Vertheilung ihre Nachtheile aufgewogen werden, und durch ihre Abzahlung vielleicht die Vertheilung viel unzweckmäßiger werden müßte?

2) Auch die Erweiterung des in- und ausländischen Handels haben wir nicht in unserer Gewalt; aber schaden können wir beiden Zweigen, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der englische Handel mit manchen unnöthigen Fesseln beschwert ist. Die Zölle macht der große Staatsbedarf nothwendig, „und bei der Anlegung derselben ist es auch „natürlich, (it is also natural), daß diejenigen „ausländischen Waaren am höchsten versteuert „werden, welche mit den inländischen einer „Steuer unterworfenen von gleicher Art sind „oder bei denen besondere Gründe des körperli„chen Wohlseyns, des Lebensgenusses oder der „Sicherheit es wünschenswerth machen, daß „sie reichlich im Lande erzeugt werden.“ Aber bei Gegenständen, welche nicht unter diese Rücksicht fallen, könnte dem Verkehre mehr Freiheit gegönnt werden, welche auch den Ertrag der Zölle erhöhen würden. Es ist

höchst zu wünschen, daß England ungefähr seinen ganzen Getreidebedarf selbst baue; aber ich sehe nicht ab, warum wir statt portugisischer Weine und Londoner Seidenzeuge nicht beides aus Frankreich kaufen sollen. — Doch dürfen wir, besonders bei den jetzigen Umständen, die von A. Smith *) empfohlene Vorsicht nicht vergessen, daß die Herstellung größerer Freiheit im Handel zur Schonung der Menschen, die jetzt in einem Gewerbszweige beschäftigt sind, nicht auf einmal geschehen dürfe. Dieß ist besonders auf den Handel mit Seidenwaaren anwendbar.

3) In Ansehung der nichtwerbenden Zehrer ist es nöthig, mit der Ueberlegung, inwiefern sie nützen, zu Werke zu gehen, damit wir nicht, um unser eigenes Wohlseyn zu erhöhen, der arbeitenden Klasse schaden. In Zeiten allgemeiner Bedrängniß ist es am wohlthätigsten, diese Klasse mit nichtwerbender Arbeit, oder wenigstens mit solcher, deren Früchte nicht zu Markte kommen, wie Straßen und Bauwerke, zu beschäftigen. Gegen

*) IV. Buch. 7. Kap.

diese Verwendung der durch Steuern aufgebrachten Summen kann man nicht einwerfen, daß der für die hervorbringenden Geschäfte dienende Erwerbstamm vermindert werde, denn dieß ist gerade gut; aber der Nachtheil liegt vielleicht darin, daß der Mangel von Nachfrage nach Arbeit versteckt und die Bevölkerung abgehalten wird, mit dieser geringeren Nachfrage ins Gleichgewicht zurück treten. Doch läßt sich dem durch niedrigen Lohn abhelfen. Und überhaupt ist die Beschäftigung der Armen bei Straßen und andern öffentlichen Bauten, so wie die Neigung der Grundherren und der Reichen, ihre Ländereien zu verbessern und zu verschönern, und sowohl Gewerksleute als Hausgesinde zu unterhalten, dasjenige Mittel, welches am meisten in unserer Gewalt steht und am nächsten darauf berechnet ist, die Folgen jenes Mißverhältnisses zwischen Erzeugung und Verbrauch zu heben, wozu die schnelle Umwandlung der Soldaten, Matrosen u. a. durch den Krieg beschäftigter Fäuste in Gewerbsarbeiten Anlaß gab.

Man könnte vielleicht den Sätzen dieses Hauptstückes einwerfen, daß aus ihnen die Unschädlichkeit der Steuern folge. Aber dieß liegt keinesweges in ihnen. Wenn wir zeigen, daß die plötzliche Aufhebung von Steuern oft ganz andere Wirkungen hat, als man erwartet, hauptsächlich für die arbeitende Klasse, so entspringt daraus nur die Lehre, daß man nie Steuern auflegen oder erhöhen soll, als im Nothfalle, und daß man insbesondere jede, mit der Ehre und Sicherheit vereinbare Mühe anwenden soll, um Ausgaben von solcher Höhe zu vermeiden, daß sie ohne verderbliche Folgen weder fortgesetzt noch aufgegeben werden können. Wenn auch durch sehr hohe Ausgaben und eine, ihnen entsprechende Besteuerung in manchen Fällen ein größerer Wohlstand, als sonst möglich wäre, bewirkt werden kann, so ist es doch besser für das Land, wenn eine solche Vermehrung des Vermögens gar nicht eintritt; denn auch die größten Hülfsquellen der Hervorbringung müssen am Ende von einer übermäßigen Staatsschuld überstiegen werden, und dann ist, wir mögen weiter vorwärts gehen oder zurückkehren wollen,

steigendes Elend der arbeitenden Klasse unvermeidlich.

Es ist die Pflicht jeder Regierung, Kriege und hohe Ausgaben soviel als möglich zu verhüten, und, wenn ein Krieg nicht vermieden werden kann, den Aufwand so einzurichten, daß er während der Kriegsführung das Volk am mindesten drücke, nachher aber die geringste Erschütterung in der Nachfrage hervorbringe.

Wer von feststehenden Einkünften lebt, für den ist die Verminderung der Steuern ein großer Vortheil; den Kaufleuten ist sie, nach den Umständen, bald dienlich. bald nachtheilig; aber für die Gewerksarbeiter ist der Mangel an Nachfrage ein Uebel, welches ihnen weder die Wohlfeilheit des Getreides noch die Minderung der Abgaben vergütet.

Diese Sätze geben einen der stärksten Gründe gegen die Steuern, soviel sie zeigen, daß selbst, wenn man die hohen Steuern aufhebt, doch die schädlichen Folgen noch auf beträchtliche Zeiträume fortdauern. Die Theoretiker übersehen zu leicht solche Zwischenzeiten. Aber 8 oder 10 Jahre sind für ein Menschenleben schon eine

lange Zeit, umfassen viel Freuden oder Leiden und hinterlassen, wenn sie beendigt sind, ein Land in einem sehr veränderten Zustande. Wenn wir auf die Wohlfahrt des größten Theiles der Gesellschaft sehen, so muß es unser Streben seyn, soviel als möglich Frieden und mäßigen Staatsaufwand zu erhalten.

Briefe an Malthus,

über

verschiedene Gegenstände der politischen Oekonomie, insbesondere über die Ursachen der allgemeinen Stockung des Handels

von

Johann Baptist Say.

Erster Brief.

Erzeugnisse werden nur durch andere Erzeugnisse erkauft.

Alle diejenigen, welche die politische Oekonomie, diese schöne und neue Wissenschaft, bearbeiten, werden das Werk lesen wollen, womit Sie dieselbe so eben bereichert haben. Sie gehören nicht zu den Schriftstellern, die das Wort an die Lesewelt richten, ohne sie in irgend etwas belehren zu können; und wenn sich mit der Berühmtheit des Verfassers die Wichtigkeit des Gegenstandes verbindet, wenn es sich für die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft um nichts geringeres handelt, als um die Frage: woher sie ihre Lebens- und Genußmittel nehmen können, so begreift man leicht, daß die Wißbegierde der Leser doppelt aufgeregt seyn müsse.

Ich werde es nicht unternehmen, mein Lob mit dem der Lesewelt zu verbinden, indem ich

alles Sinnreiche und Treffende in Ihrem Buche heraus höbe; ich hätte zu viel zu thun. Eben so wenig werde ich es unternehmen, mit Ihnen über einige Punkte zu rechten, denen Sie, wie es mir scheint, eine zu hohe Wichtigkeit beigelegt haben; ich will hier weder die Leser noch Sie durch schwerfällige Meinungsstreitigkeiten ermüden. Aber, ich sage es mit Bedauern, es finden sich in Ihrem Lehrgebäude einige Grundsätze, durch welche, wenn man sie auf ein so bedeutendes Ansehen hin, als das Ihrige, annehmen würde, eine Wissenschaft, die Sie, vermöge Ihrer umfassenden Kenntnisse und Ihres Scharfsinns in hohem Grade würdig sind zu fördern, zum Rückschreiten gebracht werden könnte.

Meine Aufmerksamkeit wendet sich sogleich zu der Angelegenheit, die alle Bedürfnisse des Augenblickes berührt. Woher stammt jene allgemeine Ueberfüllung aller Märkte der Erde, auf die man unaufhörlich Waaren führt, nur um sie mit Verlust zu verkaufen? Warum begegnet man im Innern jedes Staates, bei einem Bedürfniß nach Thätigkeit, wie es allen Entwicklungsperioden der Betriebsamkeit eigen ist,

jener allgemeinen Schwierigkeit, einträgliche Beschäftigungen aufzufinden? Und wenn die Ursachen dieser langwierigen Krankheit einmal bekannt sind, mit welchen Mitteln ist sie zu heben? Von diesen Fragen hängen Ruhe und Glück der Völker ab. Ich darf daher glauben, daß eine, der Aufhellung derselben gewidmete Untersuchung Ihrer und der unterrichteten Leser Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn werde.

Jeder, der seit Adam Smith sich mit der politischen Wirthschaftslehre beschäftiget hat, giebt zu, daß wir, genau genommen, unsere Bedürfnißmittel nicht mit dem Gelde, dem Umlaufswerkzeuge, wirklich kaufen, mit dem wir sie bezahlen. Wir müssen erst vorher dies Geld selbst durch den Verkauf unserer Erzeugnisse eingekauft haben. Für einen Bergwerksbesitzer ist das Silber ein Erzeugniß, mit dem er sich kauft, was er nöthig hat; für alle die, durch deren Hände nachher dieses Silber läuft, ist es nur der Preis der Güter, die sie selbst mit Hülfe ihrer Grundstücke, ihrer Erwerbstämme und ihrer Arbeit hervorgebracht haben. Beim Verkaufe geben sie zuerst diese Güter gegen Geld hin, und tauschen sodann für

das Geld Verbrauchsgegenstände ein. Sie kaufen also im Grunde mit ihren Erzeugnissen ein; es ist ihnen folglich nicht möglich, von irgend einer Sache mehr dem Werthe nach zu kaufen, als sie, es sey nun durch eigene Thätigkeit, oder vermittelst ihrer Erwerbstämme und Ländereien, hervorgebracht haben.

Aus diesen Vordersätzen hatte ich einen Satz hergeleitet, den ich für einleuchtend halte, dessen Folgen indeß Sie erschreckt zu haben scheinen. Ich hatte gesagt: Weil Jeder von uns die Erzeugnisse der Anderen nur mit seinen eigenen kaufen kann, weil die Werthmenge, die wir einkaufen können, derjenigen gleich ist, die wir hervorzubringen vermögen, so werden auch die Menschen destomehr kaufen, jemehr sie hervorbringen werden. Daher die andere Folgerung, die Sie nicht zugeben wollen, daß die Ursache, warum gewisse Waaren nicht verkauft werden können, darin liegt, weil andere nicht hervorgebracht werden, und daß die Hervorbringung allein den Erzeugnissen Absatz eröffnet.

Allerdings hat dieser Satz ein paradoxes Ansehen, welches gegen ihn einnimmt; allerdings darf man weit eher erwarten, durch die gangba-

ren Vorurtheile bestärkt zu werden, wenn man behauptet, daß es nur deshalb so viele Waaren gebe, weil sich Jedermann mit ihrer Hervorbringung befaßt; daß man, statt immer hervorzubringen, eher die unfruchtbaren Verzehrungen vervielfältigen, und lieber seine alten Erwerbstämme aufzehren, als neue anhäufen solle. Diese Lehre hat wirklich den Schein für sich; sie kann durch Gründe unterstützt werden, sie kann die Thatsachen für sich günstig auslegen. Aber, als Kopernicus und Galiläi zuerst lehrten, daß die Sonne, obgleich wir sie täglich im Osten aufgehen, im Mittag über unsern Häuptern hinziehen und Abends im Westen untergehen sehen, dennoch nicht von ihrer Stelle rücke, so hatten sie ebenfalls das allgemeine Vorurtheil, die Meinung des Alterthums, das Zeugniß der Sinne gegen sich; hätten sie nun deshalb den, aus einer geläuterten Naturlehre hergenommenen Beweisgründen entsagen sollen?

Ueberdieß, wenn ich behaupte, daß es gerade die Erzeugnisse selbst sind, die einander Abfluß verschaffen; daß die Mittel des Gewerbfleißes, von welcher Art sie auch seyen, sich selbst überlassen, sich immer auf die Gegenstände rich-

ten, die den Völkern am nöthigsten sind, und daß diese nöthigen Gegenstände zugleich einen Zuwachs der Bevölkerung und neue Genußmittel für diesen Zuwachs erzeugen, so ist nicht aller Schein gegen mich. Versetzen wir uns nur 200 Jahre zurück, und stellen wir uns vor, ein Kaufmann habe in die Gegend, wo sich jetzt die Städte New-York und Philadelphia erheben, eine reiche Ladung geführt; würde er sie verkauft haben? Gesetzt, er hätte es, ohne ein Opfer der Eingebornen zu werden, dahin gebracht, ein landwirthschaftliches oder technisches Gewerbe zu beginnen; hätte er dort ein einziges seiner Erzeugnisse verkauft? Gewiß nicht. Er hätte sie alle selbst verzehren müssen. Warum sehen wir jetzt das Gegentheil? Warum ist man sicher, in Philadelphia, in New-York eine Waare, die man dahin bringt, die man verfertigt, regelmäßig zu verkaufen? Offenbar nur aus der Ursache, weil die Landwirthe, die Kaufleute, und sogar jetzt auch die Gewerbsherren von New-York, von Philadelphia und den umliegenden Bezirken Waaren daselbst erzeugen, dahin schaffen, vermittelst deren sie die von einer andern Seite ihnen angebotenen erwerben.

Man wird sagen, es sey in einem neuern Staate eine andere Bewandtniß, als in einem alten; Amerika habe Raum für neue Hervorbringende und neue Zehrer, aber in einem Lande, wo es schon mehr Hervorbringende gebe, als man brauche, seyen es nur Zehrer, die man nöthig habe. Dagegen ist aber zu erwiedern, daß die einzigen wahren Zehrer die sind, welche auch selbst hervorbringen, weil sie allein die Erzeugnisse der andern einzukaufen im Stande sind, und daß die unfruchtbaren Zehrer nichts kaufen können, als mit Hülfe der, von den Hervorbringenden Güter.

Wahrscheinlich fand man schon zur Zeit der Königin Elisabeth, wo England nicht halb so viel Einwohner hatte, als jetzt, daß es dort mehr Arme, als Arbeit gebe; dieß beweist schon das damals zum Vortheil der Armen verfaßte Gesetz, an dessen Folgen England noch jetzt leidet. Sein Hauptzweck ist, den Unglücklichen, die keine Beschäftigung finden, Arbeit zu verschaffen. Sie hatten keine Beschäftigung in einem Lande, welches seitdem dieselbe einer 2 oder 3mal so großen Zahl von Arbeitern darbieten konnte! Woher rührt es nun, daß man, wie

ungünstig auch Englands Lage seyn mag, doch jetzt weit mehr verschiedene Gegenstände dort verkauft, als zu Elisabeths Zeit? Was kann die Ursache seyn, als daß man jetzt daselbst mehr hervorbringt? Der Eine verfertigt eine Sache, die er gegen eine andere, von seinem Nachbar hervorgebrachte vertauscht. Wegen der Zunahme der Unterhaltsmittel ist die Volksmenge angewachsen, und dessen ungeachtet ist alle Welt besser versorgt. In der Fähigkeit hervorzubringen liegt der Unterschied zwischen einem bewohnten Lande und einer Wüste, und ein Land ist um so weiter vorgerückt, um so mehr bevölkert, um so besser mit Allem ausgerüstet, jemehr es hervorbringt.

Diese in die Augen springende Bemerkung werden Sie wahrscheinlich nicht bestreiten, aber Sie verwerfen die Folgen, die ich aus ihr ableite. Ich sagte, daß es nur deshalb eine Ueberfüllung, einen Ueberschuß verschiedener Arten von Waaren geben könne, weil andere Waaren nicht in hinreichender Menge hervorgebracht werden, um gegen jene vertauscht werden zu können; daß, wenn die Erzeuger derselben mehr und andere hervorbringen könnten, dann auch

die ersteren den fehlenden Absatz finden würden; kurz, daß es nur darum zu viel Waaren der einen Art gebe, weil von einer anderen zu wenige daseyen; nach Ihrer Behauptung dagegen kann von allen Waarengattungen zugleich eine übermäßig große Menge vorhanden seyn, und Sie führen gleichfalls Thatsachen für sich an. Schon Simonde de Sismondi war gegen meine Lehre aufgetreten, und ich führe gerne seine stärksten Ausdrücke an, um Sie keiner Ihrer Vortheile zu berauben, und damit meine Antworten gegen beide gerichtet seyen.

„Europa," sagt dieser scharfsinnige Schriftsteller, „ist dahin gekommen, in allen seinen Theilen einen Gewerbsfleiß zu haben, der seine Bedürfnisse übersteigt . . ." Er fügt hinzu, daß die hieraus entspringende Ueberfüllung sich bereits den anderen Erdtheilen mitzutheilen anfange. „Man durchlaufe die Handelsberichte, die Zeitungen, die Erzählungen der Reisenden; überall wird man die Beweise finden von diesem Ueberschuß der Hervorbringung über die Verzehrung, von jenem Umfang der Gewerke, der sich nicht nach dem Begehren, sondern nach den für sie bestimmten Erwerbstämmen richtet; von je-

ner Thätigkeit der Kaufleute, die sie antreibt, sich haufenweise auf jeden neuen Absatzweg zu stürzen, und die sie der Reihe nach in jedem Handelszweige, von welchem sie Gewinnste erwarteten, verderblichen Verlusten aussetzt. Wir haben Waaren aller Art, aber vornehmlich englische, auf allen Märkten Italiens in Ueberfluß gesehen, in einem solchen Mißverhältniß zum Begehr, daß die Kaufleute, um nur einen Theil ihres Vermögens wieder herauszuziehen, sich gezwungen sahen, mit $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ Verlust, statt des Gewinns, zu verkaufen. Der Strom des Handels, von Italien zurückgestoßen, hat sich auf Deutschland, Rußland, Brasilien gestürzt, und dort bald die nämlichen Hindernisse angetroffen."

„Die neuesten Zeitungen melden uns ähnliche Verluste in neuen Ländern. Im August 1818 klagte man auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, daß alle Speicher mit europäischen Waaren angefüllt seyen, die man wohlfeiler ausbiete, als in Europa, ohne sie los zu werden. Im Junius erschollen in Kalkutta dieselben Klagen des Handelsstandes. Man hatte anfangs eine seltsame Erscheinung gesehen; England sendete Baumwollenzeuche nach Ostindien, es mußte

ihm folglich gelungen seyn, noch wohlfeiler zu arbeiten, als die halbnackten Hindus, indem es seine Handarbeiter zu einer noch bejammernswürdigeren Lebensweise nöthigte! Indeß dauerte diese widersinnige Richtung des Handels nicht lange; jetzt sind die englischen Waaren in Ostindien wohlfeiler, als in England selbst. Im Mai mußte man aus Neu-Holland die europäischen Waaren, die man in übermäßig großen Vorräthen dahin gebracht hatte, wieder wegführen. Buenos-Ayres, Neu-Granada, Chili sind bereits ebenso überfüllt."

„Fearon's Reise durch die vereinigten Staaten, erst im Frühling 1810 beendiget, zeigt auf eine noch auffallendere Weise dieses Schauspiel. Von einem Ende dieses weiten, so blühenden Landes zu dem andern ist nicht eine Stadt, nicht ein Flecken, wo nicht die Menge der feilgebotenen Waaren das Vermögen der Käufer unendlich viel überstiege, obgleich die Kaufleute sie anzulocken suchen durch sehr langes Borgen und Erleichterungen aller Art für die Zahlungen, die sie fristenweise und in Waaren jeder Gattung annehmen."

„Keine Thatsache stellt sich uns an mehr Or-

ten, unter mehr Seiten dar, als das Mißverhältniß zwischen den Mitteln zur Verzehrung und zur Hervorbringung, als die Unmöglichkeit, in der sich die Hervorbringenden befinden, ein Gewerbe aufzugeben, weil es in Verfall kommt, und als die Gewißheit, daß ihre Anzahl nie anders, als durch Bankerotte vermindert wird. Wie können Philosophen etwas nicht sehen wollen, was von allen Seiten dem gemeinen Mann ins Auge fällt?"

„Der Irrthum, in den sie gerathen sind, beruht ganz allein auf dem falschen Satze, daß das Erzeugniß und das Einkommen einerlei ist. Nach Say wiederholt und bestätigt ihn Ricardo: „Say hat auf die befriedigendste Weise „bewiesen," sagt er, „daß es kein Capital giebt, „wie beträchtlich es auch seyn mag, welches nicht „werbend angewendet werden könnte, weil die „Nachfrage nach Erzeugnissen nur von dem Umfange der Hervorbringung beschränkt wird. Niemand bringt etwas hervor, als in der Absicht, „die hervorgebrachte Sache zu verbrauchen, oder „zu verkaufen; und man verkauft immer nur, „um irgend eine andere Sache wieder einzukaufen, die entweder einen unmittelbaren Nutzen ge-

„währt, oder zur künftigen Hervorbringung bei„tragen kann. Der Hervorbringende wird folg„lich Verzehrer seiner eigenen Erzeugnisse, oder „Käufer und Verzehrer der von einem Andern „hervorgebrachten Güter." „Bei diesem Satze, fährt Simonde fort, wird es durchaus unmöglich, die Thatsache, welche in der ganzen Geschichte des Handels am besten bewahrheitet ist, die Ueberfüllung der Märkte, zu begreifen oder zu erklären *)."

Ich muß zuvörderst für diejenigen, denen die Umstände, worüber sich Simonde mit Recht betrübt, beweisend scheinen, bemerken, daß sie in der That beweisen, aber gerade gegen ihn. Es sind in Italien und anderwärts zu viele feilgebotene englische Waaren, weil es nicht genug italienische Waaren giebt, welche den Engländern annehmlich seyn könnten. Ein Land kauft nicht mehr, als es bezahlen kann, denn wenn es nicht bezahlte, so würde man bald müde werden, ihm zu verkaufen. Ferner, mit was bezahlt der Italiener den Engländer? Mit Oel, Seide, Rosinen u. s. w., und wenn er über diese

*) Nouveaux principes d'Economie politique I, 337 sq.

und einige andere Waaren hinaus noch mehr englische Erzeugnisse eintauschen wollte, womit würde er sie bezahlen? mit Geld etwa; aber er müßte erst das Geld selbst eintauschen, mit dem er die englischen Waaren bezahlen will. Es erhellt demnach, daß ein Volk, wie ein Einzelner, um sich fremde Waaren anzuschaffen, bloß seine eigenen Erzeugnisse dazu anwenden könne.

Die Engländer sollen an den Orten, die sie mit ihren Waaren überschwemmen, mit Schaden verkaufen. Es mag wohl seyn; sie vervielfältigen die angebotene Waare, wodurch diese in der Werthschätzung verlieren; und sie begehren, soweit sie können, nichts als Geld, wodurch dieses seltener und höher geschätzt werden muß. Man giebt von diesem, im Werthe gestiegenen Gelde bei jedem Tausche weniger hin; also ist man gezwungen, mit Verlust zu verkaufen. Aber setzen wir auf einen Augenblick, daß die Italiener mehr Erwerbstamm hätten, daß sie ihre Ländereien und ihre persönlichen Anlagen für den Gewerbsfleiß besser nützten, kurz, daß sie mehr h e r v o r b r ä c h t e n; und nehmen wir zugleich an, die englischen Gesetze, Statt nach den Thorheiten der Handelsbilanz gemodelt zu seyn, hät-

ten unter billigen Bedingungen alles das zugelassen, was die Italiener zur Bezahlung englischer Waaren herbeizubringen im Stande gewesen wären, läßt sich bezweifeln, daß dann die englischen Erzeugnisse, welche die Häfen von Italien überschwemmen, und noch viele andere Waaren leicht untergebracht werden könnten!

Brasilien, ein ungeheures, von der Natur begünstigtes Land, könnte hundertmal soviel englische Waaren aufnehmen, als die, welche es jetzt überfüllen und dort nicht verkauft werden. Aber es müßte dann soviel hervorbringen, als es hervorbringen kann, und wie sollte dies dem armen Brasilien gelingen? Alle Bemühungen der Bürger werden dort von der Regierung fruchtlos gemacht. Wenn ein Gewerbszweig Gewinn verspricht, so bemächtigt sich der Staat seiner und richtet ihn zu Grunde. Findet Jemand einen Edelstein, so wird er ihm genommen; eine schöne Ermunterung, um mehrere aufzusuchen und sich ihrer zum Einkuufe europäischer Waaren zu bedienen!

Die englische Regierung ihrerseits hält durch ihre Grenzbewachung und ihre Einfuhrzölle diejenigen Waaren ab, welche die Engländer aus

ihren Tauschgeschäften mit dem Auslande nach Hause bringen könnten, selbst die Nahrungsmittel, deren ihre Gewerke so sehr bedürfen; und dieß geschieht, damit die englischen Landwirthe ihr Getreide über den Preis von 80 Shilling für den Quarter Weitzen verkaufen können, und dadurch im Stande bleiben, die überhohen Steuern zu bezahlen. Alle diese Völker klagen über einen Zustand des Leidens, in den sie sich aus eigener Schuld gebracht haben. Sie gleichen Kranken, die über ihre Uebel unwillig sind, und doch nicht von den Unregelmäßigkeiten, aus denen diese ursprünglich herrühren, zurückkommen wollen.

Freilich entwurzelt man eine Eiche nicht so leicht, als man ein Unkraut ausreißt; freilich wirft man alte Schranken, wie morsch sie auch seyn mögen, so lange sie durch den, unter ihrem Schutze angehäuften Unrath gestützt werden; freilich bedürfen gewisse Regierungen, welche zugleich verschlechtert und verschlechternd sind, der Monopole und Zollgefälle, um die Stimmen der ehrenwerthen Mehrheit zu erkaufen, welche die Völker zu vertreten vorgiebt; ich bin nicht so ungerecht, zu verlangen, daß man im Sinne

des allgemeinen Besten regiere, um alle Stimmen unbezahlt zu erhalten . . . ., aber wie sollte ich mich nun auch wundern, daß so viele fehlerhafte Systeme beklagenswerthe Folgen haben?

Sie werden, wie ich wenigstens vermuthe, leicht mit mir über das Uebel übereinstimmen, welches sich die Völker gegenseitig zufügen durch ihre Eifersucht, durch den schmutzigen Eigennutz oder die Unerfahrenheit derer, die sich für ihre Organe ausgeben; aber Sie sind der Meinung, daß, selbst wenn man die freisinnigsten Staatseinrichtungen voraussetzt, doch die hervorgebrachte Waarenmenge den Bedarf der Zehrer übersteigen könne. Wollen wir also blos diese Frage erörtern, den Krieg, den die Völker mit ihren Zollwächtern führen, bei Seite lassend. Wollen wir jedes Volk in seinen Verhältnissen zu sich selbst betrachten, und ein für allemal erforschen, ob man außer Stande sey, das zu verzehren, was man im Stande ist hervorzubringen.

Sie äußern Sich hierüber so:

„Say, Mill und Ricardo, die Haupt-„stifter der neuen Lehre von den Gewinnsten, „scheinen mir bei ihrer Ansicht von diesem Ge-„genstande in mehrere Grundirrthümer verfallen

„zu seyn. Zuvörderst haben sie die Güter (com„modities) betrachtet, als wären sie mathemati„sche Figuren, oder arithmetische Zeichen, deren „Beziehungen auf einander verglichen werden „müßten, Statt daß sie Verbrauchsgegenstände „sind, die man mit Rücksicht auf die Zahl und „die Bedürfnisse der Zehrer betrachten muß *)."

Ich weiß nicht, wenigstens was mich betrifft, worauf Sie diese Beschuldigung gründen. Ich habe unter allen Gestalten den Gedanken wieder gegeben, daß der Werth der Dinge (die Eigenschaft, wodurch sie zu Gütern (richesses) werden) auf ihrer Nützlichkeit, auf ihrer Tauglichkeit zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, beruhe. „Das Bedürfniß nach Dingen," sagte ich **), „hängt ab von der physischen und moralischen Natur des Menschen, von dem Klima, worin er wohnt, von der Denkart und Gesetzgebung seines Landes. Er hat Bedürfnisse des Körpers, des Geistes und der Seele: Bedürfnisse für sich allein, andere für seine Familie,

---

*) Principles of political economy. S. 354 und 355.

**) Traité d'Economie politique II, 5. der 4. Ausgabe. (vergl. II, 2. der deutschen Uebersetzung nach der 3. Ausgabe, von Morstadt, Heidelb. 1819.)

noch andere als Glied der Gesellschaft. Ein Bärenfell und ein Rennthier sind unentbehrliche Dinge für einen Lappländer, während sie der Lazzarone in Neapel nicht einmal dem Namen nach kannte, dieser dagegen kann Alles eher entbehren, als seine Maccaroni. Eben so werden die Gerichtshöfe in Europa als eines der stärksten Bande des Staatskörpers betrachtet, während die Eingebornen von Amerika, die Araber, die Tataren, sehr gut ohne sie seyn können....."

„Ein Theil dieser Bedürfnisse wird befriedigt durch den Gebrauch gewisser Dinge, die uns die Natur von selbst giebt, z. B. Luft, Wasser, Sonnenlicht. Wir können diese Gegenstände natürliche Güter nennen, weil die Natur allein allen Aufwand dafür gemacht hat. Da sie ohne Unterschied Allen zugleich diese Güter darbietet, so ist Niemand genöthigt, dieselben mit irgend einem Opfer zu erkaufen; sie haben daher keinen Tauschwerth."

„Andere Bedürfnisse können nur befriedigt werden durch den Gebrauch solcher Dinge, denen man keine Brauchbarkeit geben konnte, ohne eine Umänderung mit ihnen vorzunehmen, ohne für diesen Zweck irgend eine Schwierigkeit zu

überwinden. Von dieser Art sind diejenigen Güter, die wir nur durch die Arbeiten der Landwirthschaft, des Handels oder der Gewerke erhalten. Sie allein haben einen Tauschwerth, und der Grund hievon ist einleuchtend; sie sind schon durch ihre bloße Hervorbringung die Frucht eines Tausches, in welchem der Erzeuger seine hervorbringende Arbeit hingegeben hat, um ein solches Gut dafür zu erhalten. Von nun an kann man dasselbe von ihm nur durch einen andern Tausch erwerben, indem man ihm ein anderes Gut giebt, welches er dem seinigen gleich schätzen kann."

„Diese Güter können gesellschaftliche (*richesses sociales*) genannt werden, weil kein Tausch ohne ein gesellschaftliches Verhältniß möglich ist, und weil nur in der Gesellschaft das Recht auf ausschließenden Besitz dessen, was man hervorgebracht oder eingetauscht hat, gesichert seyn kann."

Ich setze hinzu: „Es ist zugleich zu bemerken, daß die gesellschaftlichen Güter die einzigen Güter sind, welche Gegenstand einer wissenschaftlichen Forschung werden können,

1. weil sie allein eine Schätzung, oder wenigstens allein eine nicht willkührliche zulassen;
2. weil sie allein nach Gesetzen, die wir nachweisen können, hervorgebracht, vertheilt und zerstört werden."

Heißt dieß die Güter als „arithmetische Zeichen" betrachten, und die „Zahl und die Bedürfnisse der Zehrer" unberücksichtiget lassen? Stellen diese Sätze nicht vielmehr die Lehre auf, daß blos unsere Bedürfnisse uns bestimmen, die Aufopferungen zu machen, vermittelst deren wir die Güter erwerben? Diese Aufopferungen sind der Preis, den wir für sie bezahlen. Sie geben den ersteren nach Smith den Namen Arbeit, labour, der aber unpassend ist, weil er nicht zugleich die unter jenen Aufopferungen ebenfalls begriffene Mitwirkung des Bodens und Erwerbstammes bezeichnet. Ich nenne sie hervorbringende Dienste. Sie haben überall einen Marktpreis. Uebersteigt derselbe den Werth des Gutes, so findet ein unvortheilhafter Tausch Statt, indem man mehr Werth verzehrt, als man geschaffen hat. Ist das hervorgebrachte Gut so viel Werth, als die Dienste, so werden diese durch jenes vergütet, dessen Werth sich unter die

Hervorbringenden vertheilt und ihr Einkommen bildet. Offenbar ist dieß Einkommen nur so weit vorhanden, als das Erzeugniß einen Tauschwerth hat, und dieß kann denselben nur besitzen, wenn man in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft ein Bedürfniß nach ihm empfindet. Ich lasse also keineswegs dieses Bedürfniß außer Acht, und gebe ihm eben so wenig eine willkührliche Schätzung; ich nehme es für das, was es ist, für das, wozu es die Zehrer machen wollen. Ich könnte hier, wenn es nöthig wäre, mein ganzes 3. Buch anführen, welches die verschiedenen Arten der Verzehrung, ihre Beweggründe und ihre Folgen ausführlich darstellt; indeß will ich Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Zeit nicht mißbrauchen; also weiter.

Sie sagen: „Es ist keineswegs richtig, als „Thatsache, daß Waaren immer gegen Waaren „vertauscht werden. Der größte Theil der Waa„ren wird unmittelbar gegen Arbeit, hervorbrin„gende oder nicht hervorbringende, hingegeben, „und es ist klar, daß diese ganze Gütermenge, „verglichen mit der Arbeit, gegen die sie ver„tauscht werden soll, an Werth verlieren kann, „weil sie zu groß ist, gerade wie irgend eine

„einzelne Waare, gegen Arbeit oder Geld gehal„ten, wegen übermäßigen Vorrathes im Werthe „sinkt *).“

Dagegen bemerke ich erstlich: Ich habe nicht gesagt, daß die Waaren (Commodities) immer gegen Waaren vertauscht würden, sondern daß die Erzeugnisse (produits) nur mit Erzeugnissen gekauft werden.

Zweitens: Selbst diejenigen, welche den Ausdruck Waaren zuließen, könnten Ihnen erwiedern, daß, wenn man Waaren hingiebt, um Arbeit damit zu bezahlen, doch im Grunde dieselben gegen andere Waaren vertauscht werden, nämlich gegen die, welche aus der erkauften Arbeit entstehen. Doch erscheint diese Antwort als unzureichend, wenn man eine umfassendere und vollständigere Ansicht der Gütererzeugung zu Grunde legt. Ich will diese durch ein Bild verdeutlichen, welches hoffentlich die Leser in den Stand setzen wird, den Inhalt Ihrer Einwürfe und meiner Antworten leicht zu fassen.

Um zu sehen, wie die Gewerbsarbeit, der Erwerbstamm und die Grundstücke bei der Gü-

*) Principles of political economy. S. 353. 354.

tererzeugung wirksam sind, wollen wir sie in Gedanken zu Personen machen. Jede dieser Personen verkauft ihre Dienste, die ich hervorbringende nenne, einem Unternehmer, der Kaufmann, Gewerbsmann oder Landwirth ist. Dieser Unternehmer, wenn er die Dienste eines Grundstücks gekauft hat, und einem Grundeigner Pachtzinns dafür entrichtet, wenn er für die gekauften Dienste eines Erwerbstamms einem Capitalisten Zinsen, für gekaufte Gewerbsdienste Handarbeitern, Gehülfen, Geschäftsführern irgend einer Art Arbeitslohn bezahlt, verzehrt, vernichtet alle diese hervorbringenden Dienste, und aus dieser Verzehrung entsteht ein Erzeugniß, welches einen Werth hat.

Dieser Werth des Erzeugnisses, wofern er nur den Hervorbringekosten, d. i. dem Preise, welchen man für alle hervorbringenden Dienste verschließen mußte, gleich ist, reicht hin, die Gewinnste aller derer zu bezahlen, welche unmittelbar oder mittelbar zu dieser Hervorbringung mitgewirkt haben. Der Gewinn des Unternehmers, auf dessen Rechnung das Gewerbsgeschäft betrieben wurde, stellt, abgesehen von den Zinsen des Erwerbstammes, den er dabei angewendet

haben kann, den Lohn für seine Zeit und seine Geschicklichkeit vor, d. h. für seine eigenen, ihm selbst hervorbringenden Dienste. Waren seine Fähigkeiten groß, seine Berechnungen gut angestellt, so ist sein Gewinn ansehnlich. Hat er dagegen ungeschickt gehandelt, so hat er nichts gewinnen, wohl aber verlieren können. Der Unternehmer muß alle Gefahren auf sich nehmen; dagegen zieht er auch den Nutzen aller vortheilhaften Begebnisse.

Alle die Erzeugnisse, welche uns täglich in die Augen fallen, alle die, welche unsere Einbildungskraft sich vorstellen kann, sind entstanden durch wirkende Thätigkeiten von den eben beschriebenen Arten, nur auf unendlich verschiedene Weise mit einander in Verbindung gebracht. Was die Unternehmer von der einen Seite für ein Gut thun, das wird auf einer andern Seite von Andern für andere Erzeugnisse vorgenommen. Nun sind es aber diese verschiedenen Güter, welche, indem sie gegeneinander vertauscht werden, sich wechselseitig Absatz darbieten. Wie man nach dem einen dieser Erzeugnisse in Vergleich mit einem andern ein stärkeres oder schwächeres Bedürfniß hat, so wird man dadurch be-

stimmt, einen größeren oder kleineren Preis für seinen Besitz zu geben, d. h. eine größere oder kleinere Menge von jedem andern Gute. Das Geld leistet hierbei nur eine vorübergehende Hülfe. Ist einmal ein Tausch ganz zu Stande gebracht, so hat es dabei weiter keinen Nutzen mehr und setzt seinen Umlauf weit fort, um zu andern Tauschgeschäften zu dienen.

Mit der Landrente, den Zinsen, dem Arbeitslohne, welche die aus dieser Hervorbringung entspringenden Gewinnste bilden, kaufen die Erzeuger die Gegenstände ihrer Verzehrung. Sie sind zu gleicher Zeit Zehrer, und die Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse, da sie in ungleichem Grade auf die Nachfrage nach den verschiedenen Waaren einwirkt, begünstigt, wenn die Freiheit besteht, immer die Hervorbringung der nöthigsten Güter. Denn diese, weil sie am meisten begehrt werden, werfen auch den Unternehmern die größten Gewinnste ab.

Wir stellten uns die Gewerbsarbeit, die Erwerbstämme und die Grundstücke als Personen vor, um die Dienste, welche sie bei der Hervorbringung leisten, desto besser betrachten zu können.

Es ist jedoch hier keine willkührliche Erdichtung; es sind Thatsachen. Die Gewerbsarbeit wird vorgestellt und vertreten durch die Gewerbsleute (industrieux) aller Klassen, die Erwerbstämme durch die Kapitalisten, die Grundstücke durch die Grundeigner. Diese 3 Klassen von Menschen sind es, welche die hervorbringende Wirkung ihres Mittels zur Hervorbringung verkaufen und Vortheile für dasselbe ausbedingen. Man mag meine Ausdrücke tadeln, aber dann muß man bessere angeben, denn es läßt sich nicht läugnen, daß die Sachen sich so verhalten, wie ich gesagt habe. Bei den Thatsachen, die ich gemalt, kann man an der eigenthümlichen Weise des Malers Manches auszusetzen haben; aber Niemand schmeichle sich, die Thatsachen erschüttern zu können; sie sind vorhanden und werden sich zu vertheidigen wissen.

Um nun Ihre Beschuldigung wieder aufzunehmen, so sagen Sie, viele Güter müßten mit Arbeit gekauft werden. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte dasselbe von allen Gütern, nämlich wenn man das Wort Arbeit auch auf den Dienst ausdehnt, welchen Erwerbstämme und

Ländereien leisten *). Ich sage, sie können nie anders, als so gekauft werden; immer giebt man durch solche Dienste den Dingen Nutzbarkeit und Werth; ist dieß nun geschehen, so haben wir die Wahl, entweder die Nutzbarkeit und folglich den Werth, den wir hervorgebracht haben, selbst zu verzehren, oder ihn anzuwenden zum Einkauf des Werthes und der Nutzbarkeit, welche von Andern erzeugt worden sind; in beiden Fällen kaufen wir Waaren mit hervorbringenden Diensten, und wir können um so mehr einkaufen, je mehr wir solche Dienste ins Werk rufen.

Sie behaupten, es gebe keine unkörperlichen Erzeugnisse (produits immatériels) **); aber im Grunde giebt es vielmehr gar keine anderen. Selbst ein Feld wirkt zur Hervorbringung nur durch seinen Dienst, der ein unkörperliches Erzeugniß ist. Es dient wie ein Schmelzofen, in den man Erz bringt, und aus dem dann Metall und Schlacken herausgenommen werden. In diesen Gegenständen ist

*) Die englischen Schriftsteller werden oft dadurch undeutlich, daß sie, nach Smiths Beispiel, den Ausdruck Arbeit (Labour) in diesem allgemeinen Sinne nehmen.

**) Principles, S. 49.

nicht das kleinste Theilchen des Ofens enthalten; dieser dient zu einem neuen Gewerbsgeschäfte. Eben so kann in der Ernte, die man von dem Felde gewinnt, kein Theil desselben seyn, denn wenn ein Grundstück sich abnützte, so würde es zuletzt, nach einer gewissen Anzahl von Jahren, ganz verzehrt seyn müssen. Der Boden giebt nur wieder, was man ihm zubringt, aber er giebt es nach einer Verarbeitung, die ich den hervorbringenden Dienst des Feldes nenne. Wenn man auch dieß Wort angreifen mag, so fürchte ich doch nicht die Einwürfe, die etwa gegen die Sache erhoben werden könnten, denn diese wird unveränderlich fest stehen und überall, wo man die politische Oekonomie studiren wird, anerkannt werden, welchen Namen immer man ihr zu geben für gut finden möge.

Der Dienst, welchen ein Erwerbstamm in irgend einer Handels-, Landbau- oder Gewerbsunternehmung leistet, ist gleichfalls ein unkörperliches Erzeugniß. Wer einen Erwerbstamm ohne Anwendung auf ein Gewerbe verzehrt, zerstört ihn selbst; wer ihn so verzehrt, daß er wiedererzeugend wird (reproductivement), der verzehrt den körperlichen Erwerbstamm, und

noch darüber den Dienst desselben, welcher ein unkörperliches Erzeugniß ist. Wenn ein Färber für 200 rthlr. Indigo in seinen Kessel thut, so verzehrt er erstens diese Masse Indigo, als ein körperliches Erzeugniß, und zweitens die Zeit dieses Erwerbstamms, dessen Zinsen. Die gefärbte Waare erstattet ihm sowohl den Werth des körperlichen Erwerbstammes, den er angewendet hat, als den Werth des unkörperlichen Dienstes dieses Erwerbstammes.

Der Dienst des Arbeiters ist gleichfalls ein unkörperliches Erzeugniß. Der Arbeiter geht des Abends, mit seinen 10 Fingern, aus seiner Werkstätte, wie er des Morgens in sie getreten ist, ohne etwas körperliches in ihr zurückgelassen zu haben. Es ist also ein unkörperlicher Dienst, den er zu dem Geschäfte der Hervorbringung beigetragen hat. Dieser Dienst ist das tägliche, jährliche Erzeugniß eines Vermögensstammes (fonds), den ich seine persönlichen Gewerbsanlagen (facultés industrielles) nenne, und der sein ganzes Vermögen ausmacht. Ein trauriges Vermögen, besonders in England! Der Grund läßt sich wohl errathen.

Alles dieß bildet die unkörperlichen Erzeugnisse, die man nennen mag, wie man will, die aber nichts destoweniger unkörperliche Erzeugnisse seyn werden, die gegen körperliche Erzeugnisse umgetauscht werden, und bei allen diesen Tauschfällen ihren Marktpreis suchen werden, der, wie alle Marktpreise auf der Welt, sich auf das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage gründet.

Alle diese Dienste der Gewerbsarbeit, der Erwerbstämme und der Grundstücke, welche von allem körperlichen Stoffe unabhängige Erzeugnisse sind, bilden das Einkommen von uns allen. Denn es sind wirklich alle unsere Einkünfte unkörperlich; außerdem müßte die ganze Masse von Stoffen, aus denen die Erde besteht, jedes Jahr zunehmen, wir müßten alljährlich neues körperliches Einkommen haben. Wir erschaffen, wir zerstören nicht ein Atom, sondern wir verändern blos die Verbindungen der Atome, und Alles, was wir dazu thun, ist unkörperlich, ist Werth. Diesen, ebenfalls unkörperlichen Werth verzehren wir täglich, jährlich, von ihm leben wir, denn die Verzehrung ist eine, mit dem Stoffe vorgenommene Form-

veränderung. Wenn Sie bei allen diesen Sätzen einen paradoxen Anschein finden, so sehen Sie auf die Gegenstände, die sie ausdrücken, und ich darf glauben, daß diese Ihnen sehr einfach und vernünftig scheinen werden.

Ohne diese Auseinandersetzung möchte es wohl sehr schwierig seyn, sämmtliche Thatsachen zu erklären, z. B. wie derselbe Erwerbstamm zweimal verzehrt wird, hervorbringend durch einen Unternehmer, und nichthervorbringend durch seinen Lohnarbeiter. Aus der obigen Darstellung sieht man, daß der Arbeiter seine Bemühung, die Frucht seiner Geschicklichkeit, hinzubringt; er verkauft sie an den Unternehmer, bringt dafür seinen Lohn nach Hause, der sein Einkommen bildet, und zehrt ihn ohne Ersatz (unproductiv) auf. Der Unternehmer dagegen, der mit einem Theile seines Erwerbstammes die Arbeit des Lohnarbeiters erkauft hat, verzehrt diese bei einer neuen Hervorbringung (reproductivement), wie der Färber den in den Kessel geworfenen Indigo. Die auf diese Weise zerstörten Werthe erscheinen von neuem in dem Gute, welches aus den Händen des Unternehmers hervorgeht. Das Einkommen des Arbei-

ters wird nicht, wie Simonde behauptet, durch den Erwerbstamm des Unternehmers gebildet; dieser wird in den Werkstätten verzehrt, nicht im Haushalt des Arbeiters. Was der Arbeiter zu seinem Unterhalte verbraucht, hat eine andere Quelle; es ist die Frucht seiner persönlichen Gewerbsanlagen. Der Unternehmer wendet einen Theil seines Erwerbstammes auf den Ankauf dieser Arbeit und verzehrt sie dann; der Arbeiter dagegen verzehrt die Gütermenge, die er für seine Arbeit eingetauscht hat. Ueberall, wo Tausch Statt findet, da sind auch zwei erzeugte und gegeneinander hingegebene Gütermengen, und wo zwei solche erzeugt werden, da können zwei Verzehrungen vorgehen, und da gehen sie wirklich vor *).

*) Ein Bedienter bringt persönliche Dienste hervor, die sein Herr sämmtlich sogleich bei ihrer Erzeugung wieder nichthervorbringend verzehrt. Eben so wird der Dienst des Staatsbeamten sogleich, wie er hervorgebracht wird, von der Staatsgesellschaft ganz verzehrt. Daher bewirken diese verschiedenen Dienste keine Vermehrung des Vermögens; der Verzehrer empfindet zwar den Nutzen derselben, kann sie aber nicht ansammeln. Dieß ist in meinem Traité d'economie politique. Nr. I. 124. der 4. Ausgabe ausführlich erklärt worden. Wie kann nun Malthus S. 35 noch sagen: „Ich sehe „nicht ein, wie die Ursachen von den Fortschritten Europas

Dasselbe gilt von dem hervorbringenden Dienste des Erwerbstammes. Der Kapitalist, der ihn verleiht, verkauft den Dienst, die Arbeit seines Werkzeuges; der Preis, welchen ihm ein Unternehmer tag- oder jahrweise dafür entrichtet, heißt Zins. Die beiden zu vertauschenden Gegenstände sind der Dienst des Erwerbstammes von der einen, der Zins von der anderen Seite. Der Unternehmer nimmt mit

---

„im Wohlstande seit dem Mittelalter aufgefaßt werden können, wenn wir die persönlichen Dienste für eben so hervorbringend in Ansehung des Vermögens betrachten, als die Arbeit der Kauf- und Gewerksleute." — Es verhält sich mit den Diensten wie mit der Arbeit des Gärtners, der Salat oder Erdbeeren gezogen hat. Der Reichthum Europas kommt gewiß nicht von den gebauten Erdbeeren her, weil sie, gerade wie ein persönlicher Dienst, sämmtlich, sobald sie reif waren, verzehrt werden mußten, obgleich minder schnell als persönliche Dienste.

Ich nenne hier Erdbeeren als ein Gut von kurzer Dauer; indeß ist es nicht gerade die Dauerhaftigkeit, wodurch ein Gut das Ansammeln mehr erleichtert, sondern weil es so verzehrt wird, daß es seinen Werth in einem andern Gegenstande wieder erzeugt. Denn jedes Gut, dauerhaft oder nicht, wird zur Verzehrung bestimmt, und dient nur durch diese zu irgend einem Zwecke (der entweder in der Befriedigung eines Bedürfnisses, oder in der Hervorbringung eines neuen Werthes besteht). Ein Gut von längerer Dauer ist freilich besser anzusammlen, als eines von kurzer.

dem Erwerbstamm und dem Dienst desselben zu gleicher Zeit eine wieder erzeugende Verzehrung vor. Der Verleiher aber, der den Dienst des Erwerbstammes verkauft hat, verzehrt den Zins desselben, ein körperliches, für diesen unkörperlichen Dienst des Erwerbstammes erhaltenes Gut, ohne neue Gütererzeugung. Ist es nun zu verwundern, daß eine doppelte Verzehrung Statt findet, die des Unternehmers, um seine Erzeugnisse zu Stande zu bringen, und die des Kapitalisten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, da es doch S. für einander zu vertauschende Gegenstände giebt, zwei, aus verschiedenen Quellen entsprungene, vertauschte und gleich verzehrbare Güter?

Sie sagen, der Unterschied der hervorbringenden und der nicht hervorbringenden Arbeit sey der Eckstein in Smiths Werk, und sein ganzes Gebäude werde umgestürzt, wenn man, wie ich es thue, die an keinem Stoff sich verkörpernden Arbeiten für hervorbringend ansehe *). Aber gewiß ist dieß nicht der Eckstein, weil, wenn er erschüttert wird, das Gebäude zwar unvoll-

*) Principles, S. 37.

kommen, aber doch nicht weniger dauerhaft ist. Was dieß treffliche Buch unvergänglich machen wird, ist die auf allen Seiten ausgesprochene Wahrheit, daß der Tauschwerth der Dinge die Grundlage alles Vermögens ist. Seitdem ist die Volkswirthschaftslehre eine positive Wissenschaft geworden, denn der Marktpreis jeder Sache ist eine bestimmte Größe, von der man die Bestandtheile zergliedern, die Ursachen angeben, die Verhältnisse erforschen, die Veränderungen voraussehen kann. Streicht man aus dem Begriffe des Vermögens dieß wesentliche Merkmal weg, so versetzt man die Wissenschaft wieder in den Zustand des Schwankens, man macht, daß sie zurückschreitet.

Weit entfernt, die berühmten „Untersuchungen über den Nationalreichthum" angreifen zu wollen, bestätige ich sie in ihren wesentlichen Punkten; aber ich glaube zugleich, daß Smith sehr begründete Tauschwerthe verkannt hat, nämlich die der hervorbringenden Dienste, welche keine Spur hinterlassen, weil man sie gänzlich verzehrt; ich glaube, daß er auch gleich begründete Dienste, die sogar Spuren an körperlichen Gütern hinterlassen, verkannt

hat, wie die Dienste der Erwerbstämme, die unabhängig von der Verzehrung der letzteren selbst verzehrt werden; ich glaube, daß er sich in gränzenlose Dunkelheiten gestürzt hat, weil er nicht bei der Hervorbringung die Verzehrung der Gewerbsdienste eines Unternehmers und die Dienste seines Erwerbstammes nicht unterschieden hat, während dieser Unterschied so wesentlich ist, daß fast jeder kaufmännische Gesellschaftsvertrag Bestimmungen hat, die sich auf ihn beziehen.

Ich verehre Adam Smith als meinen Lehrer. Als ich das Gebiet der politischen Oekonomie zuerst betrat, und noch schwankend auf der einen Seite von den Anhängern der Handelsbilanz, auf der andern von den Lehrern des reinen Ertrags abgestoßen, bei jedem Schritte strauchelte, da zeigte er mir den rechten Weg. Gestützt auf sein Werk über den Nationalreichthum, welches uns zugleich den Reichthum seines Geistes bezeichnet, lernte ich allein gehen. Jetzt gehöre ich keiner Schule mehr an, und ich werde nicht die Thorheit der ehrwürdigen Herren Jesuiten nachahmen, welche Newtons Principia übersetzten und mit einem Commentar begleiteten. Sie fühlten, daß die Gesetze der Na-

turlehre nicht gar wohl mit denen des heiligen Ignatius von Loyola übereinstimmten; daher brauchten sie die Vorsicht, zuvörderst die Leser in einer Benachrichtigung zu belehren, daß, ob sie gleich dem Scheine nach die Bewegung der Erde bewiesen hätten, nur die Lehre vom Weltgebäude vollständig vorzutragen, sie dennoch nichtsdestoweniger den Befehlen des Papstes gehorsam blieben, der diese Bewegung nicht annehme. Ich gehorche keinen Geboten, als denen der ewigen Vernunft, und sage ohne Scheu: Adam Smith hat die Hervorbringung und Verzehrung der Güter nicht vollständig und allgemein genug aufgefaßt; aber er hat soviel gethan, daß wir gegen ihn von Erkenntlichkeit durchdrungen seyn müssen. Ihm verdanken wir es, daß die schwankendste, die dunkelste Wissenschaft bald die schärfste seyn und unter allen die wenigsten Thatsachen unerklärt lassen wird.

Denken wir uns nun die Erzeuger (worunter ich eben sowohl die Besitzer von Erwerbstämmen und Grundstücken, als von persönlichen Gewerbsanlagen verstehe), wie sie sich mit ihren hervorbringenden Diensten oder dem daraus entspringenden Nutzen (einer unkörperlichen Ei-

genschaft) entgegenkommen. Dieser Nutzen ist ihr Erzeugniß. Bald haftet er an einem körperlichen Gegenstande, welcher zugleich mit dem unkörperlichen Erzeugniß Anderen übertragen wird, aber an sich selbst von keiner Wichtigkeit, für die politische Oekonomie gar nicht da ist; denn der Stoff allein, ohne vom Werthe begleitet zu seyn, ist kein Vermögenstheil. Bald wird er von dem Einen verkauft, von dem Anderen erworben, ohne an irgend einen Stoff gebunden zu seyn; wie z. B. der Rath des Arztes, des Anwaltes, der Dienst des Kriegers, des Staatsbeamten. Alle diese vertauschen den Nutzen, welchen sie hervorbringen, gegen den von Anderen hervorgebrachten, und in allen denjenigen Tauschfällen, die dem freien Mitbewerbe überlassen sind, wird der von A angebotene Nutzen, je nachdem er mehr oder weniger begehrt wird, als der von B angebotene, auch mehr oder weniger theuer verkauft, d. h. man giebt im Tausche mehr oder weniger des von B hervorgebrachten Nutzens dafür. In diesem Sinne muß man den Einfluß der begehrten und der angebotenen Menge nehmen *).

*) Was die Engländer Want and Supply nennen.

Diese Lehre ist nicht etwa erst nachträglich, gerade für den Augenblick gebildet, sondern sie findet sich in verschiedenen Stellen meiner Darstellung der Nationalökonomie *) entwickelt, und vermittelst meines Auszuges der Hauptgrundsätze (Epitôme) ist ihre Uebereinstimmung mit allen anderen Grundlehren der Wissenschaft, und mit den Thatsachen, auf denen sie ruht, fest begründet. Man bekennt sich schon in mehreren Gegenden Europas zu ihr, aber ich wünsche dringend, daß sie auch Ihre Ueberzeugung gewinnen und Ihnen werth scheinen möge, in dem Lehrberufe, den Sie mit soviel Ruhm erfüllen, von Ihnen vorgetragen zu werden.

Nach diesen Erörterungen werden Sie mich keiner leeren Spitzfindigkeiten zeihen, wenn ich mich auf Gesetze stütze, die, wie ich nachgewiesen habe, in dem Wesen der Dinge und den davon herfließenden Thatsachen begründet sind.

Die Waaren, sagen Sie, werden nicht blos

---

*) Vierte Ausgabe. B. I. Hauptst. 15. B. II. Hauptst. 1. 2. 3. 5. Vergl. den am Ende desselben Werks stehenden Auszug, besonders unter den Worten productive Dienste, Productionskosten, Einkommen, Nutzen, Werth.

gegeneinander, sondern auch gegen Arbeit vertauscht. Wenn diese Arbeit ein Erzeugniß ist, welches Einige verkaufen, Andere kaufen und verzehren, so werde ich mich leicht entschließen können, sie eine Waare zu nennen, und Ihnen wird es nicht viel schwerer werden, die Aehnlichkeit dieser Waare mit der anderen anzuerkennen, da sie ebenfalls Erzeugnisse sind. Fassen wir dann beide Arten unter dem allgemeinen Ausdruck Erzeugnisse zusammen, so können Sie vielleicht zugestehen, daß man Erzeugnisse nur mit solchen selbst kauft.

Zweiter Brief.

Die Menschen können nicht mehr hervorbringen, als sie im Stande sind zu verzehren.

Da ich im vorigen Briefe bewiesen zu haben glaube, daß Erzeugnisse nur durch Erzeugnisse gekauft werden können, so sehe ich noch keinen Grund, die Lehre aufzugeben, daß es gerade die Hervorbringung ist, wodurch der Hervorbringung Absatz verschaft wird. Allein ich habe alle Dienste, die von unseren persönlichen

Fähigkeiten, von unseren Erwerbstämmen und Grundstücken ausgehen, als Erzeugnisse betrachtet, und dieß hat mich genöthigt, die Lehre von der Hervorbringung, welche Smith offenbar nicht in ihrem ganzen Umfange aufgefaßt und vorgetragen hat, von neuem und mit anderen Ausdrücken in einem kurzen Abrisse zu entwickeln.

Indeß bemerke ich beim abermaligen Durchlesen des 3. Abschnittes Ihres 7. Hauptstückes *), daß noch ein Umstand ist, über welchen Sie nicht mit mir werden einverstanden seyn wollen. Sie werden mir vielleicht zugestehen, daß man Erzeugnisse nur mit solchen kauft; aber Sie werden bei der Behauptung beharren, daß die Menschen von allen Erzeugnissen zugleich eine, ihre Bedürfnisse übersteigende Menge hervorbringen können, und daß folglich ein Theil dieser Erzeugnisse keine Unterkunft finden kann; daß bei allen Waarengattungen zu gleicher Zeit Ueberfluß, Ueberfülle Statt finden kann. Um diesen Einwurf in seiner ganzen Stärke darzustellen, will ich ihn durch ein Bild anschaulich machen, und sagen: Malthus giebt gerne zu, daß mit

*) Principles. S. 351.

100 Säcken Getreide 100 Stücke Zeuch gekauft werden können in einer Gesellschaft, die, um sich zu kleiden und zu nähren, diese Menge Getreide und Zeuche nöthig hat; aber wenn dieselbe Gesellschaft 200 Säcke Getreide und 200 Stücke Zeuch hervorbringt, so mögen diese beiden Waaren immerhin gegen einander vertauscht werden können; er wird behaupten, ein Theil derselben könne keine Käufer finden. Ich habe also zunächst zu beweisen, daß, wie groß auch die hervorgebrachte Waarenmenge und die daraus entspringende Erniedrigung der Preise seyn mag, doch eine hervorgebrachte Quantität von Gütern einer Art immer hinreicht, um ihre Urheber zur Erwerbung einer erzeugten Menge von Waaren einer anderen Art in den Stand zu setzen; und wenn die Möglichkeit zu erwerben nachgewiesen worden ist, so werde ich untersuchen müssen, wie aus den im Ueberfluß vorhandenen Erzeugnissen selbst das Bedürfniß, sie zu verzehren, entspringe.

Hat der Unternehmer, welcher Getreide hervorbringt, d. i. der Landwirth, sowohl die hervorbringenden Dienste des Grundstücks und des Erwerbstammes, die er beschäftigt, als die her-

vorbringenden Dienste seiner Lohnarbeiter gekauft, und seine eigenen Arbeiten hinzugefügt, so hat er alle diese Güter verzehrt, um Säcke Getreide daraus zu machen, und wir wollen setzen, jeder Sack, mit Einschluß seiner eigenen Arbeit, d. h. seines Gewinnes, komme ihn auf 8 rthlr. zu stehen. Auf der anderen Seite hat der Unternehmer, welcher Leinen-, Wollen- oder Baumwollenzeuche verfertigt, die Dienste seines Erwerbstamms, seiner Arbeiter und seine eigenen verzehrt, und dafür Stücke Zeuch zu Stande gebracht, deren jedes ihn gleichfalls auf 8 rthlr. kommt. Um nun sogleich mit einem Schritt zu dem Mittelpunct der Untersuchung zu gelangen, so bedarf es nur der Bemerkung, daß wir uns denken können, unser Zeuchhändler stelle alle Verfertiger von Gewerkswaaren (produits manufactures), und der Getreidehändler alle Erzeuger von Nahrungsmitteln und rohen Stoffen vor. Es kommt darauf an zu wissen, ob ihre beiden Erzeugnisse, in welcher Menge man sie auch vermehrt, und welche Erniedrigung der Preise daraus entsteht, ganz von ihren Erzeugern, die zugleich ihre Verzehrer sind, gekauft werden können, und wie die Bedürfnisse sich im-

mer im Verhältniß zur hervorgebrachten Gütermenge erweitern.

Wir wollen zuerst untersuchen, was unter der Voraussetzung einer vollkommenen Freiheit geschieht, welche es gestattet, die Erzeugnisse ohne Gränze fast zu vervielfachen, und sodann wollen wir uns mit den Schwierigkeiten beschäftigen, welche nothwendig durch die Umstände selbst, oder durch die Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse sich jener unbegränzten Freiheit der Hervorbringung entgegenstellen. Sie werden aber bemerken, daß die Annahme einer unbeschränkten Hervorbringung Ihrer Sache günstiger ist, weil es viel schwerer seyn muß, eine unbegränzte Menge von Waaren unterzubringen, als eine begränzte. Dagegen ist die Voraussetzung einer, durch die eine oder die andere Ursache beschränkten Menge von Erzeugnissen vortheilhafter für meine Lehre, der zu Folge gerade diese Beschränkungen, indem sie gewisse Hervorbringungen hindern, dem Einkaufe derjenigen Güter schaden, die man allein ohne Gränze fort vervielfachen könnte.

Setzen wir nun vollkommene Freiheit voraus. Der Landwirth kommt folglich zu Markt mit et-

nem Sack Waitzen, der ihn, seinen Gewinn eingerechnet, 8 rthlr. kostet; der Zeuchmacher mit einem Stück, welches ihn denselben Preis kostet, also mit 2 Gütern, die gerade im Tausche gegeneinander aufgehen *). Dasjenige von beiden Gütern, welches über den Betrag seiner Hervorbringekosten verkauft würde, zöge einen Theil der, mit der anderen Waarengattung beschäftigten Gewerbsleute zu seiner eigenen Hervorbringung herüber, bis daß die hervorbringenden Dienste in beiden Zweigen gleich hoch bezahlt würden; eine Wirkung, über die man allgemein einverstanden ist.

Es ist dienlich, anzumerken, daß bei dieser Voraussetzung die Erzeuger des Stücks Zeuch, alle zusammen genommen, soviel eingekommen haben, um das ganze Stück wieder kaufen zu können, oder jedes andere Gut von gleichem Werthe. Kommt es z. B. auf 8 rthlr. in Allem, selbst mit Einschluß des dem Gewerksherrn

*) Wenn ein Landwirth einen Sack Getreide um 8 rthlr. verkauft, und ein Stück Baumwollenzeuch für 8 rthlr. einkauft, vertauscht er dann nicht sein Getreide gegen das Zeuch, und eben so der Gewerksherrn, wenn er für den Erlös seines Stückes Zeuch den Sack Getreide kauft?

zufallenden Gewinnes nach dem Betrage, wie ihn der Mitbewerb festgestellt hat, so ist diese Summe unter die sämmtlichen Erzeuger des Stückes Zeuch vertheilt worden, nur zu ungleichen Theilen, nach Maßgabe der Beschaffenheit und Stärke, welche die Mitwirkung eines Jeden zur Hervorbringung hat. Wenn das Stück 12 Ellen hat, so kann der, welcher 2 rthlr. erhielt, 3 Ellen kaufen, wer 8 gr. davon einnahm, nur ½ Elle; aber es steht fest, daß Alle zusammen das ganze Stück zu kaufen im Stande sind. Offenbar können sie Alle Statt desselben auch den Sack Getreide kaufen, weil er eben soviel gilt, so wie sie auch, nach ihren Bedürfnissen, vollkommen die Wahl haben, einen Theil des Stückes Zeuch, oder einen Theil des Sackes Getreides sich zu verschaffen. Wer bei der einen oder der anderen von beiden Hervorbringungen 2 rthlr. gewonnen hat, kann 1 rthlr. auf ⅛ des Zeuches und 1 rthlr. auf ⅛ des Getreides wenden; immer bleibt es wahr, daß die Gesammtheit der Erzeuger die Gesammtheit der Erzeugnisse erwerben kann.

Hier stoßen wir nun auf Ihre Einwürfe. Wenn sich die Erzeugnisse vermehren, sagen Sie,

oder die Bedürfnisse sich vermindern, so werden die Waaren so sehr im Preise sinken, daß dieser die zu ihrer Hervorbringung nöthigen Arbeiten nicht mehr vergütet *).

---

*) Ich theile hier die Stellen in genauer Uebersetzung mit, damit man mir nicht vorwerfen könne, den Sinn des achtungswürdigen Verf., indem ich ihn gedrängter und deutlicher auszudrücken suchte, entstellt zu haben.

„Wenn die Waaren blos untereinander verglichen zu wer„den brauchten, so würde es allerdings wahr seyn, daß sie, „wenn sie sämmtlich in richtigem Verhältnisse zunähmen, im„mer denselben verglichenen Werth unter sich behalten wür„den. Allein wenn wir sie, wie es geschehen soll, mit der „Anzahl und den Bedürfnissen der Verzehrer vergleichen, so „muß eine beträchtliche Vermehrung der Erzeugnisse, bei gleich „bleibender Anzahl von Zehrern und einer durch Sparsamkeit „verminderten Menge von Bedürfnissen, nothwendig die Wir„kung haben, daß die Werthe der Güter, nach Arbeit geschätzt, „beträchtlich fallen, dergestalt, daß das nämliche Erzeugniß, „obschon es die gleiche Arbeitsmenge gekostet hat, wie zu„vor, doch nicht mehr hinreicht, die gleiche Menge zu kau„fen. Principles. S. 355.“

„Man behauptet, eine wirksame Nachfrage sey nichts An„deres, als das Angebot einer Waare zum Tausche gegen eine „andere. Aber gehört zu einer wirksamen Nachfrage nichts „weiter, als dieß? Beide Waaren können gleichviel Arbeit „und Erwerbstamm zu ihrer Hervorbringung erfordert haben „und können beim Tausche vollkommen gleichviel gelten; den„noch ist es leicht denkbar, daß mit ihnen beiden, weil sie „in großem Ueberflusse vorhanden sind, nicht mehr Arbeit, oder „nur wenig mehr gekauft werden kann, als sie gekostet haben. „Würde nun in diesem Falle die Nachfrage nach ihnen wirk-

Bevor ich hierauf antworte, muß ich erklären, daß ich, wenn ich aus Nachgiebigkeit Ihr Wort Arbeit brauche, welches, nach den im vorigen Briefe gegebenen Erörterungen, zu wenig sagend ist, — unter diesem Ausdrucke nicht blos den hervorbringenden Dienst eines Lohnarbeiters und eines Unternehmers, sondern auch die von dem Erwerbstamm und dem Boden geleisteten, hervorbringenden Dienste verstehen werde, — Dienste, die ihren Preis haben, wie die persönliche Arbeit, und einen Preis, der so weit entfernt ist, blos eingebildet zu seyn, daß der Verlags- und Grundbesitzer von ihm lebe.

Nach der Verständigung über diesen Punct erwiedere ich Ihnen vor Allem, daß das Sinken der Erzeugnisse im Preise die Hervorbringenden keinesweges außer Stand setzt, die Arbeit, wodurch jene hervorgebracht worden sind, oder jede andere Arbeit von gleichem Werthe zu kaufen. Nach unserer Voraussetzung werden die Getreidebauenden durch kunstmäßigeres Verfahren den doppelten Vorrath von Getreide, die

„sam seyn? Würde sie zu einer fortgesetzten Hervorbringung „derselben ermuntern können? Gewiß nicht.“ Ebendas. S. 355. 356.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zeuchmacher doppelt soviel Zeuche hervorbringen; und Getreide so wie Zeuche werden im Preise um die Hälfte fallen. Wie steht es nun? Die Landwirthe werden für die nämlichen Dienste, wie vorher, 2 Säcke Getreide erhalten, die zusammen soviel gelten werden, als vorher einer; und die Zeuchmacher werden 2 Stücke bekommen, welche gerade soviel gelten, als sonst eines galt. In dem Tausche, den wir Hervorbringung nennen, werden die gleichen Dienste auf jeder Seite die doppelte Menge von Erzeugnissen erworben haben; aber von diesen beiden doppelten Waarenmengen wird die eine durch die andere eingetauscht werden können, wie vorhin, und so leicht, wie vorhin, dergestalt, daß ein Volk, in welchem sich diese größere Hervorbringefähigkeit entwickelte, ohne einen größeren Aufwand von hervorbringenden Diensten noch einmal soviel Verbrauchsgegenstände besitzen würde, sowohl an Getreide und an Zeuchen, als an allen anderen Gütern, weil wir übereingekommen sind, daß Getreide und Zeuche alle die Güter vorstellen sollen, deren die Menschen zu ihrem Unterhalte bedürfen. Bei einem solchen Tausche stehen die Erzeugnisse dem Werthe nach den hervorbringen-

den Diensten gegenüber; nun gilt aber, wie bei jedem Tausche, die eine von beiden Waaren um soviel mehr, eine je größere Menge der anderen dafür zu erhalten ist, also gelten die hervorbringenden Dienste desto mehr, je mehr die Erzeugnisse sich vervielfacht haben, und je niedriger ihr Preis ist *). Dieß ist der Grund, warum die Preiserniedrigung der Erzeugnisse, indem sie den Werth des der Erwerbsquellen (fonds productifs) eines Volkes und der aus ihnen fließenden Einkommenszweige erhöht, eine Vermehrung des Volksvermögens bewirkt. Dieser Beweis, der sich im 3. Hauptstück des 2. Buches meiner Darstellung der Nationalökonomie (der 4. Ausg.) weiter ausgeführt findet, ist, meines Bedünkens, der Wissenschaft einigermaßen förderlich gewesen, indem er erklärt, was man bisher gefühlt hatte, ohne es aus Gründen einzusehen, daß nämlich, wenn gleich jeder Vermögenstheil nach dem Tauschwerthe bemessen wird, doch das gesammte Vermögen durch den niedri-

*) Nach dem englischen Ausdrucke: When they do not command the same quantites of labour as before.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

gen Preis der Waaren und jeder Art von Erzeugnissen vergrößert wird *).

Wahrscheinlich hat niemals eine Vermehrung in der hervorbringenden Kraft der Arbeit auf das doppelte auf einmal und bei allen Erzeugnissen zugleich Statt gefunden; aber ohne Zweifel ist sie stufenweise bei vielen Erzeugnissen und in sehr verschiedenen Verhältnissen eingetreten. Ein Purpurmantel von gleicher Feinheit und Größe, von gleich dauerhafter und schöner Färbung, kostete unstreitig bei den Alten über das Doppelte des Preises, den er bei uns haben würde, und ich zweifle nicht daran, daß das Getreide, in Arbeit bezahlt, in dem uns unbekannten Zeitpuncte, wo der Pflug erfunden wurde, wenig-

*) Dieser Beweis vernichtet (im Vorbeigehen sey es gesagt) gänzlich eine Behauptung von Malthus, daß nämlich die Wohlfeilheit immer auf Kosten der Unternehmer- und Verlagsgewinnste Statt findet (S. 310.), und er vernichtet folglich auch alle Sätze, die auf diese Grundlage gebaut sind. Eben so ungünstig ist der nämliche Beweis für den ganzen Theil von Ricardo's System, wodurch dieser darzuthun glaubt, daß die Hervorbringekosten, und nicht das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage, den Preis der Güter bestimmen. Er nimmt Hervorbringekosten und Erzeugnisse für einerlei, während sie einander entgegengesetzt sind, und die ersteren um so weniger betragen, je häufiger die letzteren sind.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

stens auf die Hälfte des Preises gesunken ist. Alle diese Güter, wie sie weniger Arbeit kosteten, wurden, nach Maaßgabe des Mitbewerbes, für das hingegeben, was sie kosteten, ohne daß irgend Jemand dabei verloren hätte; und Jedermann gewann dadurch in seinen Einkünften.

Doch wir müssen auf den ersten Theil Ihrer Einwendung zurückkommen: Die Erzeuger von Getreide und von Zeuchen werden dann mehr Getreide und mehr Zeuche hervorbringen, als die einen und die anderen davon zu verzehren im Stande seyn werden. Aber ich habe schon gezeigt, daß, wenn auch der Preis der Waaren auf die Hälfte herabsänke, dennoch dieselbe Arbeit hinreichend bliebe, sie sämmtlich zu kaufen, und sich also noch einmal soviel Lebens- und Genußmittel zu erwerben. Sollte ich nun noch nöthig haben, dem mit Recht berühmten Verfasser des Versuchs über die Volksvermehrung zu beweisen, daß Alles, was hervorgebracht werden kann, auch Verzehrer finden könne, und daß unter den Annehmlichkeiten, welche der Besitz einer Menge von Gütern für die Menschen hat, der Reitz eines eigenen Haus-

wesens und die Vermehrung der Kinder nicht am niedrigsten geschätzt zu werden pflegen? Konnten Sie, nachdem Sie ein mit Recht hochgepriesenes Werk geschrieben, um zu beweisen, daß die Volksmenge sich immer soweit vermehrt, als es die Masse der Unterhaltsmittel gestattet, den Fall einer beträchtlichen Vermehrung der Erzeugnisse bei gleich bleibender Anzahl von Zehrern und einer durch Sparsamkeit verminderten Menge von Bedürfnissen (S. 355.) noch für möglich halten?'

Entweder muß der Verfasser des *Essay on the principle of population*, oder derjenige der *Principles of political economy* Unrecht haben. Aber Alles beweist uns, daß nicht der erstere im Irrthum schwebt. Die Erfahrung wie die wissenschaftliche Forschung belehrt uns, daß ein Erzeugniß, eine dem Menschen nützliche oder angenehme Sache nur dann unbegehrt bleibt, wenn man nicht Mittel hat, sie zu kaufen. Diese Mittel zu kaufen sind gerade das, was die Nachfrage nach einer Sache ausmacht, was ihr einen Preis giebt. Ein Gut nicht bedürfen, heißt, es nicht bezahlen können. In

dieser Unfähigkeit, sie zu bezahlen, befindet man sich aber dann, wenn man dasjenige nicht besitzt, was das Vermögen begründet, — Gewerbsarbeit, oder Grundstücke, oder Erwerbstamm.

Sind die Menschen einmal mit den Mitteln zur Hervorbringung ausgerüstet, so eignen sie ihre Hervorbringung ihren Bedürfnissen an, denn die Hervorbringung selbst ist ein Tausch, wo man hervorbringende Mittel anbietet, und dagegen die Sache begehrt, nach der das stärkste Bedürfniß empfunden wird. Eine Sache erzeugen, nach der kein Bedürfniß gefühlt wird, wäre soviel, als eine Sache ohne Werth hervorbringen, als gar nicht hervorbringen. Sobald sie aber einen Werth hat, so kann auch ihr Erzeuger Gelegenheit finden, sie gegen diejenigen Dinge zu vertauschen, die er sich verschaffen will.

Dieses, dem Menschen ausschließlich eigene Vermögen zu tauschen, führt alle Güter mit allen Bedürfnissen zusammen, und setzt Jeden in den Stand, bei der Sorge für seinen Unterhalt nicht auf die Art des Erzeugnisses, sondern nur auf dessen Werth Rücksicht zu nehmen, weil er

dasselbe, wenn es Werth hat, vertauschen kann, sobald er will.

Die Schwierigkeit, werden Sie sagen, liegt darin, Güter hervorzubringen, welche die Kosten der Erzeugung verlohnen. Ich weiß es wohl, und Sie werden im nächsten Briefe sehen, was ich davon denke. Aber in der Voraussetzung der Gewerbefreiheit, bei der wir noch stehen, empfindet man die Schwierigkeit, Güter zu erzeugen, welche die Kosten verlohnen, nur insoferne, als die Verkäufer von hervorbringenden Diensten höhere Forderungen machen. Der hohe Preis dieser Dienste zeigt aber an, daß das, was man sucht, wirklich vorhanden ist, d. h. daß es Gewerbe giebt, deren Erzeugnisse die Kosten zu vergüten hinreichen.

Sie beschuldigen Diejenigen, welche meine „Meinung theilen," keine Rücksicht zu nehmen „auf den Einfluß eines so allgemeinen und so „wichtigen Grundtriebes des Menschen, als Trägheit und Liebe zur Unthätigkeit (S. 358.)." Sie setzen den Fall voraus, daß die Menschen, nachdem sie soviel hervorgebracht haben, um ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, vorziehen, nichts weiter zu thun, daß die Liebe zur

Ruhe bei ihnen die Neigung zum Lebensgenuß überwiege. Diese Voraussetzung beweist jedoch gerade für mich gegen Sie. Man verkauft ja nur an die, welche erzeugen. Warum verkauft man keine Gegenstände des Wohllebens an einen Landwirth, der eine rauhe Lebensweise führen will? Nur darum, weil er lieber müßig bleiben, als etwas hervorbringen will, wofür er jene Genußmittel eintauschen könnte. Welche Ursache auch die Hervorbringung einschränken mag, ob es der Mangel an Erwerbstämmen, oder an Volksmenge, Gewerbsfleiß, oder Freiheit ist, der Erfolg bleibt, meiner Meinung nach, derselbe; man kann die von der einen Seite angebotenen Gegenstände nicht verkaufen, weil man von der anderen Seite zu wenig erzeugt.

Wenn Sie die Trägheit, welche nicht hervorbringen will, als dem Absatze geradezu entgegenstrebend betrachten, so stimme ich damit überein. Aber können Sie dann, wie in Ihrem 9. Abschnitte des 7. Hauptstücks geschieht, die Trägheit derjenigen Menschen, welche Sie nichthervorbringende Zehrer nennen, für einen Umstand halten, der demselben Absatze

günstig ist? „Es ist unbeding nothwendig, sa„gen Sie (S. 463.), daß ein Land, welches „große Hülfsmittel zur Hervorbringung hat, eine „Anzahl (a body) nichthervorbringender Zehrer „besitze.“ Wie ist es möglich, daß die Trägheit, die Unlust hervorzubringen, im 1. Falle dem Absatz hinderlich, im 2. ihm günstig sey?

Sie ist ihm, um bestimmt zu sprechen, in beiden Fällen entgegen. Was verstehen Sie unter jener Anzahl nichthervorbringender Zehrer, die, Ihrer Behauptung nach, den Erzeugern so nothwendig ist? Sind es die Besitzer der Grundstücke und Erwerbstämme? Allerdings erzeugen sie nicht unmittelbar, aber ihr Besitzthum thut es für sie. Sie verzehren die Gütermenge, zu deren Hervorbringung ihre Ländereien und ihre Erwerbstämme mitgewirkt haben. Sie nehmen folglich an der Hervorbringung Theil, und können nichts kaufen, als was sie nach Maßgabe dieser Theilnahme kaufen. Wenn sie außerdem noch durch ihre Arbeiten dazu beitragen, und zu ihren Gewinnsten als Grund- und Verlagseigner noch andere Gewinnste als Arbeiter erwerben, so können sie, weil sie mehr erzeugen, auch mehr verzehren. Aber wenn sie dann den Gewerbtrei-

benden mehr Absatz verschaffen, so geschieht es nicht vermöge ihrer Eigenschaft als Nichterzeuger.

Oder verstehen Sie darunter die Staatsdiener, den Wehrstand, die Staatsgläubiger? Diese begünstigen eben so wenig in der Eigenschaft von Nichterzeugern den Absatz. Ohne die Rechtmäßigkeit der Einkünfte, die sie beziehen, im mindesten zu bestreiten, kann ich doch nicht glauben, daß den Steuerpflichtigen ihr Geld sehr zur Last seyn würde, wenn die Steuereinnehmer ihnen nicht zu Hülfe kämen; entweder würden sie ihre Bedürfnisse reichlicher befriedigen, oder dasselbe Geld auf eine werbende Weise anwenden. In dem einen Falle wie in dem anderen würde das Geld ausgegeben werden und den Verkauf von Gütern irgend einer Art begünstigen, die dem Werthe nach soviel betragen, als die nun von Ihren n i c h t e r z e u g e n d e n Z e h r e r n angekauften. Unläugbar geschieht also die Beförderung des Verkaufes nicht zufolge der nichterzeugenden Zehrer, sondern vielmehr vermöge der Hervorbringung derer, welche die Unterhaltsmittel für jene erwerben, und im Falle die nichterzeugenden Zehrer, was Gott verhüte, plötzlich von der Erde verschwänden, so würde da-

durch nicht für einen Großen Absatz sich verschließen.

Ich weiß eben so wenig, worauf Sie den Ausspruch (S. 356.) gründen, daß die Hervorbringung nicht fortgesetzt werden kann, wenn der Werth der Waaren nur wenig mehr Arbeit bezahlt, als sie gekostet haben. Wenn die Erzeuger im Stande seyn sollen, ihr Geschäft fortzusetzen, so ist dazu keinesweges erforderlich, daß das Erzeugniß mehr werth sey, als die Hervorbringekosten betragen. Wird eine Unternehmung mit einem Stamme von 100,000 rthlr. begonnen, so ist es zum Wiederanfangen des Betriebes hinreichend, wenn die dadurch zu Stande gebrachte Waare einen Werth von 100,000 rthlr. hat. Wo sind aber, fragen Sie, die Gewinnste der Erzeuger? Der ganze Erwerbstamm hat zu ihrer Bezahlung gedient *), und der dafür be-

*) Einige Menschen stellen sich irrig vor, daß, wenn man einen Erwerbstamm zu einer Unternehmung verwendet, der zum Ankaufe der rohen Stoffe gebrauchte Theil nicht zum Ankaufe hervorbringender Dienste angewendet worden sey. Der rohe Stoff ist selbst ein Erzeugniß, welches keinen anderen Werth hat, als den, der ihm vorher durch hervorbringende Dienste ertheilt worden ist. Wenn der rohe Stoff keinen Werth hat, so beschäftigt er keinen Theil des Erwerbstamms;

zahlte Preis ist es, der das Einkommen aller Erzeuger gebildet hat. Wenn die fertig gewordene Waare auch nur 100,000 rthlr. Werth ist, so ist darin der nämliche Erwerbstamm wieder hergestellt und alle Erzeuger sind bezahlt *).

Ich will daher sogar unbedenklich Ihren Einwurf noch stärker machen, als Sie ihn hingestellt haben, indem ich ihn so ausdrücke: „Obgleich jede von beiden Waaren zu ihrer Hervorbringung die nämliche Menge Arbeit und Erwerbstamm gekostet haben kann, und obgleich sie untereinander gleichviel gelten können, so können doch beide in solchem Ueberflusse vorhanden seyn, daß man für sie nicht mehr Arbeit, als sie gekostet haben, zu kaufen vermag. In diesem Falle könnte ohne Zweifel die Hervorbringung nicht fortgesetzt werden.“

Aber warum nicht? frage ich. Warum soll-

---

muß man ihn bezahlen, so ist diese Bezahlung blos die Erstattung der hervorbringenden Dienste, die ihm Werth gegeben haben.

*) Die Gewinnste, die ein Unternehmer in seinem Geschäfte macht, sind der Lohn für die Arbeit und die Talente, welche er dabei werkthätig gemacht hat. Er setzt dieselbe Unternehmung nur so lange fort, als dieser Lohn so groß ist, daß er in einer anderen Unternehmung keinen größeren hofft.

ten Landwirthe und Gewerksleute, die zusammen für 60 rthlr. Getreide und Zeuche hervorbringen, womit sie erwiesenermaßen im Stande wären, diese ganze, für ihre Bedürfnisse zureichende Masse von Waaren wieder an sich zu kaufen, nicht, nachdem sie dieselbe gekauft und verzehrt haben, ihr Gewerbsgeschäft wieder anfangen können? Sie würden dieselben Grundstücke, dieselben Erwerbsstämme, denselbigen Gewerbsfleiß haben, wie zuvor; sie befänden sich genau auf der nämlichen Stelle, wie beim Anfange, und sie hätten gelebt, hätten sich von ihren Einkünften, vom Verkaufe ihrer hervorbringenden Dienste erhalten. Was bedarf es mehr zur Erhaltung der Gesellschaft? Wenn die Hervorbringung, jene große Erscheinung, zergliedert, in ihrer wahren Gestalt entwickelt wird, so erklärt sich daraus Alles.

Nach der von Ihnen geäußerten Besorgniß, daß die Erzeugnisse der Gesellschaft diejenige Menge übersteigen möchten, die sie verzehren kann und will, können Sie natürlich nur mit Furcht die Erwerbstämme derselben durch Ersparung anwachsen sehen; denn die Erwerbstämme, welche Anwendung suchen, veranlassen eine Ver=

mehrung der Erzeugnisse, neue Mittel zum Ansammeln, aus denen wiederum neue Hervorbringungen entspringen; am Ende scheinen Sie zu befürchten, daß man unter der Last der Güter ganz ersticken möchte. Ich gestehe, daß mich diese Furcht nicht im geringsten beunruhiget.

War es Ihrer würdig, hier die Vorurtheile des gemeinen Mannes gegen die, welche nicht ihr Einkommen ganz auf Gegenstände des Wohllebens verwenden, zu wiederholen? Sie gestehen zu (S. 351.), „daß kein dauerhaftes und fort„gesetztes Anwachsen des Wohlstandes Statt fin„den könne, ohne eine fortdauernde Vermehrung „des Erwerbstammes." Sie geben zu (S. 352.), „daß die hervorbringenden Arbeiter eben sowohl „Zehrer sind, als die nichthervorbringenden," und dennoch befürchten Sie, daß, wenn man immerfort ansammle, „die stets anwachsende „Menge dieser, von der vermehrten Arbeiter„zahl hervorgebrachten Waaren keine Käufer fin„den möchte, ohne ein Sinken des Preises un„ter die Hervorbringekosten." (S. 353.)

Diese leere Furcht muß zerstört werden. Ich schicke indeß noch eine Betrachtung über den Gegenstand der neueren politischen Oekonomie vor-

aus, die uns auf unserem Wege zu leiten im Stande ist.

Was unterscheidet uns von den Anhängern der Quesnay'schen Schule? Gewiß die Sorgfalt, mit der wir die Verkettung der, auf das Vermögen Bezug habenden Thatumstände zu beobachten suchen, die strenge Genauigkeit, die wir uns bei ihrer Darstellung zur Pflicht machen. Um aber gut zu sehen, gut zu beschreiben, muß man, soviel als möglich, unbefangener Zuschauer bleiben. Allerdings dürfen wir, ja wir müssen bisweilen jene, an schädlichen Folgen, reiche Maaßregeln, bei denen wir nur zu oft traurige und unmächtige Augenzeugen sind, beseufzen; verwehrt man dem menschlich fühlenden Geschichtschreiber die schmerzlichen Betrachtungen, zu denen ihn bisweilen die Ungerechtigkeiten der Staatskunst drängen? Aber eine Zuneigung, eine Meinung, ein Rath gehört nicht in die Geschichte, und ich glaube, auch nicht in die politische Oekonomie. Was wir der Menschheit schuldig sind, besteht darin, ihr zu sagen, wie und warum eine Thatsache die Folge von einer anderen ist. Ob ihr die Folge willkommen ist, oder ob sie dieselbe fürchtet, dieß muß ihr

genug seyn; sie weiß, was sie zu thun hat; aber keine Ermahnungen!

Es scheint mir folglich, daß wir keineswe=ges, ich, nach Adam Smith, Sparsamkeit predigen, Sie, noch Lord Lauderdale, die Verschwendung lobpreisen sollten. Wollen wir uns lieber darauf beschränken, die Aufeinander=folge und Verkettung der Dinge bei der An=sammlung der Erwerbstämme anzugeben.

Die meisten Ansammlungen (accumulations) erfolgen nothwendig langsam. Jedermann, wel=ches Einkommen er auch haben mag, muß erst leben, ehe er zurücklegen kann; und was ich hier das Leben nenne, ist im Allgemeinen desto kostbarer, je reicher er ist. In der Mehrzahl der Fälle und der Gewerbe nimmt der Unterhalt und die Versorgung der Familie die Gesammt=heit des Einkommens und sehr oft sogar die Er=werbstämme hinweg; und wenn jährliche Erspar=nisse eintreten, so stehen sie fast immer in einem geringen Verhältniß zu den in Anwendung be=griffenen Erwerbstämmen. Ein Unternehmer, der 50,000 rthlr. und eine Gewerksgeschicklichkeit be=sitzt, gewinnt in den gewöhnlichen Fällen und im Durchschnitt 6000—7500 rthlr. Bei einem

solchen Erwerbstamm und einer Gewerbsgeschicklichkeit von gleichem Werthe, d. h. bei einem Vermögen von 200,000 rthlr., muß er schon sparsam seyn, wenn er nicht mehr als 5000 ausgiebt, er erspart also des Jahres nicht mehr als 2500 rthlr., oder den zwanzigsten Theil seines Erwerbstammes.

Theilen wir, wie es sehr oft geschieht, diesen Erwerb unter Mehrere, deren einer die Geschicklichkeit, der andere den Erwerbstamm herschießt, so wird die Ersparniß noch weit geringer, weil nun 2 Hauswesen Statt eines einzigen von dem gesammten Gewinne des Erwerbstammes und der Gewerbsgeschicklichkeit leben müssen *).

In jedem Falle gehört ein sehr großes Vermögen dazu; um beträchtliche Ersparnisse machen zu können, und ein solches ist in allen Ländern selten. Die Erwerbstämme können sich demnach nicht mit einer Schnelligkeit vermehren, welche

*) Dieser Fall ist in Frankreich viel häufiger, als in England, wo der Unternehmegewinn und der Zinssatz zu gering ist, als daß in den gewöhnlichen Fällen der erstere hinreichen könnte zur Unterhaltung einer Familie, die keinen Erwerbstamm besitzt.

im Stande wäre, plötzliche Zerrüttungen im Gewerbewesen hervorzubringen.

Ich kann die Besorgnisse nicht theilen, die Sie zu der Aeußerung vermocht hat: — „ein „Land ist immer einem Anwachse der, zur Unterhaltung der Arbeit dienenden Gütervorräthe „eher ausgesetzt, als einem Anwachse der Volksmenge" (S. 357.). Ich ängstige mich nicht stärker über den ungeheuren Ueberschuß von Erzeugnissen, der aus einer, ihrem Wesen nach so langsamen Vermehrung des Erwerbstammes entstehen kann; im Gegentheile, ich sehe diese neuen Erwerbstämme und die aus ihnen herfließenden Einkünfte sich auf die vortheilhafteste Weise unter die Erzeuger vertheilen. Zuerst findet der Capitalist, indem er seinen Erwerbstamm vermehrt, auch eine Mehrung seines Einkommens; dieß ermuntert ihn zu mehr Lebensgenuß. Der in einem Jahre vermehrte Stamm kann schon im folgenden Jahre etwas mehr Gewerbsdienste kaufen. Diese Dienste werden etwas besser bezahlt, so wie sie mehr begehrt werden; eine größere Anzahl von Gewerbsarbeitern findet Unterkunft und Belohnung für ihre persönlichen Fähigkeiten. Sie arbeiten und verzehren ohne Er-

satz (improductivement) die Erzeugnisse ihrer Arbeit, so daß, wenn jener Anwachs von Erwerbstamm mehr Erzeugnisse zum Vorschein bringt, auch wiederum mehrere aufgezehrt werden. Was ist dieß nun anders, als ein Zuwachs des Wohlstandes?

Sie sagen (S. 352 und 360.), daß, wenn die Ersparnisse keinen anderen Zweck haben, als die Erwerbstämme zu vermehren, wenn die Kapitalisten durch Vergrößerung ihres Einkommens nicht auch ihre Genüsse erhöhen, kein hinreichender Antrieb für sie vorhanden ist, etwas zu erübrigen; denn die Menschen sparten nicht aus bloßer Menschenliebe und um die Gewerbe zu beleben. Dieß ist richtig. Aber was soll daraus folgen? Wenn sie sparen, so sage ich, daß sie die Betriebsamkeit und Hervorbringung begünstigen, und daß dieser Anwachs von Gütern sich auf eine sehr günstige Weise unter die Glieder der Gesellschaft vertheilt. Sparen sie nicht, so wüßte ich nicht, was man dabei anfangen müßte; aber Sie können daraus nicht schließen, daß die Erzeuger sich besser dabei befinden würden, denn was die Verlagseigner erspart hätten, das würde gleichfalls ausgegeben und aufgezehrt

worden seyn. Hat man es ohne Ersatz verzehrt, so hat man dadurch die Verzehrung nicht größer gemacht. Denjenigen Gütern, welche man ansammelt, ohne sie auf wiedererzeugende Weise zu verzehren, wie die in den Kisten des Geitzhalses aufgehäuften Summen, redet Smith so wenig das Wort, als ich oder irgend Jemand, aber sie machen uns wenig bange; erstlich, weil sie in Vergleich mit den werbenden Gütervorräthen eines Volkes von geringem Belange sind, und zweitens, weil ihre Verzehrung doch immer nun hinausgeschoben ist. Es giebt keine Schätze, die nicht am Ende, werbend oder nicht, verzehrt worden wären.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie annehmen, die wiedererzeugenden Verwendungen, z. B. zum Graben von Kanälen, zur Errichtung von Grubenbauen, zur Erbauung von Maschienen, Bezahlung von Künstlern und Handwerkern, seyen den Erzeugern nicht so vortheilhaft, als die nichthervorbringenden Ausgaben, als die, welche blos das persönliche Vergnügen des Verschwenders zum Zwecke haben. „So „lange die Landwirthe, sagen Sie (S. 363.), „geneigt sind, die von den Gewerksleuten her-

„vorgebrachten Gegenstände des Wohllebens zu „verzehren, und die Gewerksleute dagegen die „von den Landwirthen erzeugten, so wird Alles „aufs beste von Statten gehen. Wenn aber ein „Theil von ihnen oder beide Lust hätten zu spa„ren, in der Absicht, um ihre Lage zu verbes„sern und für die Zukunft ihre Familie zu ver„sorgen, so würde die Lage der Dinge sich sehr „ändern" (d. h. vermuthlich, es würde Alles „schlimm gehen!). „Der Landwirth, Statt sich „den Gebrauch von Borten (ribands), Spitzen „und Sammt zu erlauben, würde sich mit ein„facherer Kleidung begnügen, aber durch diese „Sparsamkeit den Gewerksmann von dem Ein„kaufe der nämlichen Menge seiner Erzeugnisse „verhindern, und für die Früchte so vieler, auf „den Boden gewendeter Arbeiten, deren hervor„bringende Kraft durchgängig um Vieles gestei„gert worden wäre, würde er unstreitig keinen „Absatz finden. Auf gleiche Weise könnte der „Gewerksmann sich den Genuß von Zucker, „Weintrauben *) und Tabak versagen, und da„für auf künftige Zeiten sparen wollen; aber er

*) In England sind Trauben ein Gegenstand des Luxus.

„würde gänzlich außer Stande seyn, dieß zu „thun, weil die Landwirthe sparten und keine „Nachfrage nach Gewerkswaaren vorhanden „wäre.“

Etwas weiter unten (S. 365.) heißt es: „die Volksmenge, welche erforderlich wäre, um, „mit Hülfe guter Maschienen, einer solchen Ge„sellschaft den einfachen Stoff zur Kleidung zu „verfertigen, würde unbeträchtlich seyn und nur „einen geringen Theil von dem Mehrertrag des „reichen und wohl angebauten Landes aufzehren. „Daher würde es offenbar allgemein an Nach„frage fehlen, sowohl nach Waaren, als nach „Menschen; und während es gewiß ist, daß eine „angemessene Neigung zur Verzehrung das rich„tige Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage „vollkommen aufrecht erhalten könne, wie auch „immer die Hervorbringekräfte beschaffen seyn „mögen, so scheint es eben so gewiß, daß eine „Neigung zum Zurücklegen unvermeidlich einen „Vorrath von Gütern herbeiführen müsse, wel„cher die, nach der Einrichtung und Lebensweise „einer solchen Gesellschaft verzehrbare Güter„menge übersteigt.“

Sie gehen sogar so weit, die Frage aufzu-

stellen, was aus den Waaren werden würde, wenn jede Art der Verzehrung, außer Brot und Wasser, nur ½ Jahr lang ausgesetzt würde *), und namentlich an mich ist diese Anrede gerichtet.

In dieser und der vorhergehenden Stelle nehmen Sie auch stillschweigend an, daß ein aufgespartes Gut jeder Art von Verzehrung entzogen sey, während in allen diesen Verhandlungen, in allen Schriften, die Sie angreifen, in Smiths, Ricardo's, in meinen Werken, selbst in dem Ihrigen **) sich der Satz findet, daß ein er-

*) „Welche Ansammlung (accumulation) von Gütern! „welchen Absatz, welch einen ausgedehnten Markt würde ein „solches Ereigniß hervorbringen!" (S. 364.) Bei dieser Ironie hat Malthus den Sinn des Wortes Ansammlung ganz irrig gefaßt. Man darf sich darunter keineswegs vorstellen, daß gar keine Verzehrung Statt fände, sondern nur, daß eine werbende an die Stelle einer nichtwerbenden Verzehrung gesetzt wird. Auch habe ich nicht gesagt, daß ein erspartes Erzeugniß ein Absatzmittel sey, sondern daß eine hervorgebrachte Waare ein Absatzmittel für eine andere Waare bilde, und dieß ist wahr, man mag nun das Gut ohne werbende Anwendung verzehren, oder es seinen Ersparnissen beifügen, d. h. zu den werbenden Verwendungen, die man zu machen sich vorsetzt.

**) „Adam Smith hat behauptet, und man muß es für „richtig erkennen, daß die Gütermenge, welche jährlich erspart wird, ebenso regelmäßig verzehrt wird, als die ganz „aufgezehrten, aber von einer anderen Schicht (set) des Volkes." Principles S. 31.

spartes Erzeugniß eine Werthmenge sey, die man der nichthervorbringenden Verzehrung entzieht, um sie zu dem Erwerbstamme zu schlagen, d. h. zu der Gütermenge, die man werbend verzehrt oder verzehren läßt. Was aus den Waaren werden würde, wenn jede Art der Verzehrung, außer Brot und Wasser, ein halbjahrlang ausgesetzt würde? Gewiß würde für eine ebenso große Werthmenge von ihnen verkauft werden; denn der Zuwachs, den dadurch die Erwerbstämme erhalten würden, diente, den Gewerbsarbeitern, welche durch die ersparten Summen in Thätigkeit gesetzt werden könnten, Fleisch, Bier, Kleider, Hemden, Schuhe und Hausgeräthe zu schaffen. Aber wenn man sich auf Wasser und Brot setzte, um seine Ersparnisse nicht anzuwenden? ... Sie setzen also voraus, daß man sich allgemein ein ganz außerordentliches Fasten auflegte, aus Vergnügen und ohne Zweck.

Was würden Sie dem antworten, der unter die möglichen Störungen, welche sich in der Gesellschaft ereignen können, auch den Fall rechnete, daß der Mond auf die Erde fiele? Dieß ist nicht physisch unmöglich; es wäre dazu nur

erforderlich, daß die Begegnung eines Kometen den Kreislauf der Erde aufhielte oder langsamer machte. Gleichwohl glaube ich, Sie möchten versucht seyn, diese Frage ein wenig beleidigend zu finden, und ich gestehe, daß Sie mir dabei zu entschuldigen scheinen würden.

Allerdings wird die Methode von der Philosophie nicht gemißbilliget, den Grundsätzen bis zu ihren äußersten Folgen nachzugehen, um das Irrige in ihnen zu übertreiben und zu entdecken; eben diese Uebertreibung wird selbst zu einem Irrthum, wenn schon die Wesenheit der Dinge allein dem Uebermaaße, welches man voraussetzt, immer steigende Hindernisse in den Weg stellt, und so die Annahme unzulässig macht. Sie halten allen denen, die mit Smith das Sparen für etwas Gutes ansehen, die Nachtheile einer übermäßigen Sparsamkeit entgegen; aber hier trägt das Uebermaß sein Heilmittel selbst bei sich. Da, wo die Erwerbstämme sich zu sehr anhäufen, wird der Vortheil, den die Kapitalisten aus ihnen ziehen, zu gering, um die Entbehrungen aufzuwiegen, die sie sich durch ihr Sparen auflegen. Es hält schwer, Erwerbstamm sicher anzulegen; man sendet ihn zu diesem Be-

hufe ins Ausland. Der bloße Lauf der Natur hält viele Ansammlungen zurück. Ein großer Theil derjenigen, die in den wohlhabenden Häusern Statt finden, hört in dem Augenblicke auf, wo man auf die Versorgung der Kinder denken muß. Da das Einkommen der Väter hiedurch beschränkt wird, so verlieren sie die Mittel zum Ueberſparen, während für sie zugleich ein Theil der Beweggründe, die sie dazu antrieben, aufhört. Viele Ersparungen werden durch den Tod gehemmt. Eine Erbschaft vertheilt sich unter Erben und Legatare, deren Lage nicht mehr dieselbe ist, wie die des Erblassers, und die oft einen Theil des Erbgutes durchbringen, Statt es zu vermehren. Der Antheil, den sich der Staatsschatz davon zueignet, wird unfehlbar aufgezehrt, denn der Staat wendet ihn nicht werbend an. Die Verschwendung, die Ungeschicklichkeit vieler Begüterten, die einen Theil ihres Erwerbstammes in unüberlegten Unternehmungen verlieren, machen es nöthig, daß viele Andere sparen, um jene Verluste aufzuwiegen. Alles dient uns zu überzeugen, daß in Bezug auf die Ansammlungen wie in anderen Gegenständen weit weniger Gefahr damit verbunden ist, die Dinge

ihren natürlichen Gang nehmen zu lassen, als ihnen eine erzwungene Richtung zu geben.

Sie sagen (S. 495.), es sey in gewissen Fällen den Grundsätzen der politischen Oekonomie entgegen, Sparsamkeit anzurathen. Allein, ich wiederhole es, die geläuterte politische Oekonomie räth wenig; sie zeigt, wie ein verständig angewendeter Erwerbstamm die Arbeitskräfte verstärkt, gerade wie eine gute Landwirthschaftslehre angiebt, was eine wohlgeleitete Bewässerung zur Verstärkung der Kraft des Bodens bewirkt; im Uebrigen übergiebt sie den Menschen die Wahrheiten, die sie beweist, und überläßt ihnen, nach eigener Einsicht und Fähigkeit davon Gebrauch zu machen.

Alles, was man von einem so einsichtsvollen Manne, wie Sie, verlangen kann, besteht darin, den gemeinen Irrthum nicht fortzupflanzen, daß die Verschwendung den Erzeugern vortheilhafter ist, als die Sparsamkeit *). Man ist nur all-

*) „Wenn in einem Lande keine Nachfrage nach mehr Er„werbstamm Statt findet, ist es nicht den allgemeinen Grund„sätzen der politischen Oekonomie entgegen, ... Sparen und „Umwandeln von noch mehr Einkommen zu Erwerbstamm zu „empfehlen? Ist es nicht gerade so, als wenn man das Hei-

zugeneigt, die Zukunft der Gegenwart aufzuopfern! Der Quell jeder Verbesserung liegt dagegen in der Besiegung der Versuchungen, die der Augenblick darbietet, zum Vortheile der Zukunft. Dieß ist die erste Grundlage aller Tugend wie alles Reichthumes. Wer sich um seine Ehre bringt, indem er ein ihm anvertrautes Gut veruntreut, wer, seinen Begierden nicht widerstehen könnend, seine Gesundheit zerstört, wer heute die Mittel durchbringt, mit denen er morgen etwas erwerben könnte, allen diesen gebricht es an Wirthschaftlichkeit (economie), daher hat man mit vollem Rechte gesagt, daß das Laster im Grunde nur ein Rechnungsfehler sey.

„rathen empföhle, während das Volk verhungert und auswandert?" Principles S. 495. Wie kann Malthus übersehen, daß aus den Heirathen Kinder entstehen, und folglich neue Bedürfnisse, während die Erwerbstämme kein Bedürfniß haben und vielmehr die Mittel zur Befriedigung von Bedürfnissen in sich enthalten?

Dritter Brief.

Warum viele Waaren jetzt mehr kosten, als der Preis beträgt, für den man sie absetzen kann.

Wir haben unsere Schlüsse auf die Annahme gebaut, daß eine unbeschränkte Freiheit bestünde, welche einem Volke gestattete, alle Zweige der Hervorbringung soweit zu treiben, als es wollte; und ich glaube bewiesen zu haben, daß, wenn diese Voraussetzung wirklich würde, ein solches Volk im Stande wäre, alles das zu kaufen, was es hervorbrächte. Aus dieser Fähigkeit, und aus dem, den Menschen angebornen Streben, beständig ihre Lage zu verbessern, würde nothwendig eine unendliche Vermehrung der Menschen und der Genüsse entspringen.

Aber es geht nicht wirklich so. Die Natur von der einen Seite, und die Gebrechen der gesellschaftlichen Ordnung von der anderen haben jener unbegränzten Fähigkeit des Hervorbringens Schranken gesetzt, nnd die Untersuchung dieser Hemmnisse, indem sie uns in die wirkliche Welt zurückführt, wird einen Beweis für die, in meiner Darstellung der Nationalökonomie entwickelte Lehre geben, daß es bloß die Hemmnisse der Her-

vorbringung sind, welche den Absatz der Erzeugnisse hindern.

Ich maße mir nicht an, die Gesammtheit der Hemmnisse, die sich der Hervorbringung entgegenstellen, angeben zu können. Viele derselben werden sich ohne Zweifel kund geben, in demselben Maße, wie die politische Oekonomie neue Fortschritte machen wird; andere werden sich vielleicht niemals enthüllen; aber man kann schon sehr mächtige unter ihnen, die sowohl in der Natur, als im Staatsleben gegründet sind, wahrnehmen.

In der Naturordnung hat die Hervorbringung von Nahrungsmitteln schärfer bestimmte Gränzen, als die Erzeugung der Waaren, die zu Wohnung und Kleidung dienen. Während die Menschen, sowohl der körperlichen Masse, als dem Werthe nach weit mehr von den Nährstoffen, als von allen anderen zusammen bedürfen, kann man sie doch, wegen der schwierigen Versendung und der kostspieligen Aufbewahrung, nicht sehr weit her beziehen. Diejenige Menge aber, die auf dem Gebiete eines Volkes wachsen kann, hat Gränzen, welche durch die Vervollkommnung der Landwirthschaft und die Anwen-

dung größerer Erwerbstämme auf diese zwar ohne Zweifel hinausgerückt werden können*), auf die man aber doch irgendwo stoßen muß. Arthur Young ist der Meinung, Frankreich bringe nur

*) Die Haupthindernisse der Verbesserungen in der Landwirthschaft Frankreichs sind erstlich der Aufenthalt der reichen Grundeigner und der großen Kapitalisten in den Städten, und besonders in Paris; sie können keine Kenntniß von den Verbesserungen erlangen, zu denen sich ihr Vermögen anwenden ließe, und sie können nicht auf die Anwendung desselben eine solche Aufsicht führen, daß eine angemessene Erhöhung ihres Einkommens daraus hervorginge. Zweitens würde es zu nichts dienen, wenn irgend ein entlegener Bezirk noch einmal soviel hervorbringen wollte; er kann kaum das absetzen, was er jetzt hervorbringt, weil es an gut unterhaltenen Landwegen und an gewerbreichen Städten in der Nähe fehlt. Solche Städte verzehren die Erzeugnisse des platten Landes, und verfertigen dagegen Gewerkswaaren, die in geringerer Ausdehnung mehr Werth enthalten und daher weiter verführt werden können. Hierin liegt die vorzügliche Schwierigkeit für die Fortschritte der französischen Landwirthschaft. Kleine und häufige schiffbare Kanäle, Landwege in gutem Zustande würden die landwirthschaftlichen Erzeugnisse in Werth bringen. Aber dazu ist erforderlich, daß die örtlichen Verwaltungsbehörden von den Einwohnern selbst gesetzt werden und sich nur mit dem Wohl des Landes beschäftigen. Die Möglichkeit des Absatzes ist vorhanden, aber man thut nicht, was nöthig ist, um sie zu benützen. Die Verwaltungsbeamten, nach dem Sinne der höchsten Gewalt ernannt, werden fast Alle zu Gehülfen derselben für politische oder Finanzzwecke, oder, was noch schlimmer ist, Werkzeuge für die Polizei.

halb soviel Nährstoffe hervor, als es könnte. Angenommen, er habe Recht; angenommen sogar, Frankreich gewinne, bei einer vollkommneren Landwirthschaft, 2mal soviel Bodenerzeugnisse, ohne mehr landwirthschaftliche Arbeiter zu haben *); dann hätte es 45 Millionen Einwohner, die sich jeder anderen Beschäftigung als der Landwirthschaft widmen könnten. Seine Gewerkserzeugnisse würden mehr Absatz als jetzt auf dem platten Lande finden, weil dasselbe mehr hervorbringend wäre, und der Ueberschuß fände in der gewerktreibenden Volksklasse selbst Abnehmer. Man würde nicht weniger gut ernährt werden, als jetzt, aber durchgängig besser versorgt mit Gewerkswaaren; man hätte bessere Wohnungen, mehr Hausgeräthe, feinere Kleider, und Gegenstände, welche Nutzen, Belehrung und Vergnügen gewähren und jetzt einer geringen Anzahl von Menschen vorbehalten sind. Die ganze

*) Diese Annahme ist vollkommen zulässig, weil in England ¾ der Volksmenge in den Städten wohnen und sich folglich nicht mit Feldarbeiten abgeben. Ein Land, welches 60 Mill. Menschen ernährt, könnte folglich ganz gut von 15 Mill. Landarbeitern angebaut werden, und so hoch schätzt man die gegenwärtige Anzahl der landwirthschaftlichen Arbeiter in Frankreich.

übrige Volksmenge ist noch von roher Lebensweise und ungebildet (grossier et barbare).

In jedem Falle würden, wenn die gewerktreibende Klasse zunähme, die Nährstoffe gesuchter und in Verhältniß zu den Gewerkswaaren theurer werden. Diese würden beschränktere Gewinnste und Arbeitslohne geben, welche von ihrer Hervorbringung abhielten, und man sieht leicht, wie die Gränzen, welche die Natur der Hervorbringung roher Stoffe setzt, auch die Gewerkswaaren einer Schranke unterwerfen müssen. Doch würde diese Wirkung, wie Alles, was von Natur und durch die Gewalt der Umstände erfolgt, sich nur von weitem bereiten und mit wenigeren Nachtheilen verknüpft seyn, als jede andere mögliche Verwickelung der Umstände.

Wenn man über diese Gränze, welche die Natur selbst der Hervorbringung von Nährmitteln, und mittelbar der aller anderen Waaren setzt, einverstanden ist, so kann man fragen, warum sehr gewerbfleißige Länder, z. B. England, wo an Erwerbstämmen Ueberfluß ist, wo die Handelsstraßen im besten Stande sind, im Verschluß ihrer Waaren gehemmt sind, noch weit eher, als ihre Bodenerzeugnisse das Maaß er-

reicht haben, welches sie nicht überschreiten können. Giebt es ein Gebrechen, ein geheimes Uebel, welches sie drückt? .... Wahrscheinlich giebt es deren mehrere, die sich nach und nach entdecken werden; aber eines bemerke ich schon jetzt, ein ungeheures, betrübendes, der ernstesten Beachtung würdiges.

Wenn es sich ereignete, daß bei jeder Handels-, Gewerks- oder Landwirthschaftsunternehmung sich ein Mann, ein Finanzbedienter, ansiedelte, und daß dieser Mann, ohne dem Werthe der Waare, ihrer Nützlichkeit, der Eigenschaft, wegen der sie begehrt und gekauft wird, etwas zuzusetzen, dennoch die Kosten der Hervorbringung erhöhte, was würde, frage ich, daraus entstehen? Der Preis, den man für ein Gut anwendet, selbst wenn man die Mittel hat, es zu erkaufen *), richtet sich nach dem Genusse,

*) Die Mittel zum Einkaufe sind die Einkünfte, die jeder von seiner Arbeit, von seinen Erwerbstämmen und Ländereien zieht. Die Zehrer, welche keine von diesen 3 Quellen des Einkommens haben, verbrauchen das, was sie von diesen Einnahmen an sich ziehen. In jedem Falle haben Alle ein Einkommen, welches begränzt ist, und obschon die Menschen, welche ein sehr groſses Einkommen haben, viel Geld für sehr geringe Genüsse aufwenden können, so ist doch einleuchtend,

den man davon erwartet, von dem Nutzen, den es haben kann. Wie sein Preis steigt, so hört es für mehrere Menschen auf, den durch jenen entstehenden Aufwand aufzuwiegen, und die Anzahl der Käufer vermindert sich.

Ferner, da durch die Auflage das Einkommen keines Erzeugers vermehrt und doch der Preis sämmtlicher Erzeugnisse vergrößert wird, so sind die Einkünfte der Erzeuger nicht mehr zureichend, die Güter zu kaufen, sobald ein Ereigniß, wie das angezeigte, sie vertheuert.

Wir wollen uns diese Wirkung in Zahlen vorstellen, um sie in allen ihren Folgen zu untersuchen. Es ist der Mühe werth, sich mit ihr zu beschäftigen, wenn sie uns eine der vorzüglichsten Ursachen des Uebels, welche allen gewerbreichen Ländern der Erde droht, anzeigen kann. Schon benachrichtiget England durch seine Bedrängnisse die anderen Völker von den Leiden, die ihnen bevorstehen. Sie werden um so schwerer seyn, da eine kräftige Gesundheit sie alle mehr oder weniger über eine sehr große Ent-

---

daß man sich destoweniger an den Genuß hält, je höher er zu stehen kommt.

wickelung der Betriebsamkeit herbeiruft; es werden sehr glückliche Folgen daraus entstehen, wenn diese Gesundheit nicht überwältiget wird, schreckliche Krämpfe aber im entgegengesetzten Falle.

Wenn der Unternehmer, der ein Stück Zeuch hervorgebracht hat, während er sich selbst und seinen Miterzeugern für die hervorbringenden Dienste, die zur Verfertigung des Zeuches zusammenwirkten, eine Summe von 10 rthlr. ausbezahlt, zugleich noch 2 rthlr. an den Steuerbeamten zu entrichten verpflichtet ist; so wird er entweder aufhören müssen, Zeuche zu verfertigen, oder er muß das Stück für 12 rthlr. verkaufen *). Wenn aber das Stück auf diesen Preis kommt, so werden die Erzeuger, die alle zusammen nur 10 rthlr. dafür erhielten, nicht mehr als $\frac{5}{6}$ desselben Stückes kaufen können, welches sie vorher ganz ankauften; wer 1 Elle davon kaufte, kann nur noch $\frac{5}{6}$ Ellen verbrauchen u. s. w.

Der Landwirth, der seinerseits einem anderen Einnehmer 2 rthlr. Abgabe von einem Sack

*) Wenn er es von geringerer Güte macht, so ist es gerade soviel, als wenn er theurer verkaufte.

Getreide, welcher für 10 rthlr. hervorbringende Dienste kostet, zu entrichten hat, muß seinen Sack um 12 rthlr. statt 10 verkaufen. Die Folge ist, daß die Hervorbringer von Getreide und Zeuchen, wie nöthig sie auch ihre gegenseitigen Erzeugnisse bedürfen mögen, doch nur $\frac{5}{6}$ derselben sich zu verschaffen im Stande sind.

Da diese Wirkung für 2 Güter gegeneinander Statt findet, so kann sie auch für alle Güter im Allgemeinen Statt haben. Wir können, ohne den Stand der Frage zu ändern, voraussetzen, daß die Hervorbringenden, welchem Gewerbszweige sie sich immer gewidmet haben, nach einander Getränke, Kolonialwaaren, Wohnung, Vergnügungen, Gegenstände des Wohllebens oder der Nothwendigkeit, bedürfen. Und alle Zeit werden sie diese Erzeugnisse theurer finden, als sie dieselben mit ihrem Einkommen, wie es beschaffen ist, nach der Stelle, die sie unter den Erzeugern einnehmen, zu bezahlen im Stande sind. Es wird immer bei der Voraussetzung, die wir beispielsweise machten, der sechste Theil der Erzeugnisse unverkauft bleiben.

Allerdings fließen die von dem Einnehmer erhobenen 2 rthlr. Jemandem zu, und diejenigen,

welche der Einnehmer vertritt (Staatsdiener, Wehrmänner, Staatsgläubiger), können das Geld anwenden, um das übrige $\frac{1}{6}$ von dem Sack Getreide, oder von dem Stück Zeuch, oder von jeder anderen Waare sich anzuschaffen. So geschieht es auch in der That. Jedoch müssen wir bemerken, daß diese Verzehrung lediglich auf Kosten der Erzeuger Statt findet, und daß der Einnehmer, oder seine Auftraggeber, wenn sie $\frac{1}{6}$ der Erzeugnisse verzehren, dadurch die Erzeuger nöthigen, mit den $\frac{5}{6}$ ihres Hervorbringnisses Nahrung, Kleidung, überhaupt ihren ganzen Unterhalt zu bestreiten.

Man wird dieß zugestehen, aber zugleich sagen, Jeder könne mit $\frac{5}{6}$ dessen, was er hervorgebracht hat, füglich leben. Ich will dieß selbst zugeben, wenn man will; aber ich frage weiter: wird der Hervorbringende ebensogut leben, wenn man ihm, statt $\frac{1}{6}$, vielmehr $\frac{2}{6}$ oder $\frac{1}{3}$ seines Erzeugnisses abforderte? — Nein; aber er würde immer noch leben. — Nun, wenn Sie dieß glauben, so frage ich, ob er noch leben würde, wenn man ihm $\frac{2}{3}$ wegnähme .... dann $\frac{3}{4}$ ..... aber ich bemerke, daß man nichts mehr antwortet.

Jetzt, hoffe ich, wird man leicht meine Antwort auf Ihre nachdrücklichsten Einwürfe, so wie auf die des Herrn von Sismondi verstehen. Wenn es hinreichend ist, sagen Sie, neue Güter hervorzubringen, damit man sie verzehren oder gegen die überflüssigen austauschen und so den einen wie den anderen Absatz verschaffen könne, warum bringt man sie nicht wirklich hervor? fehlt es etwa an Erwerbstämmen? Sie sind im Ueberflusse vorhanden; man sucht nach Unternehmungen, auf welche man sie mit Vortheil wenden könne; es ist offenbar, daß es daran fehlt, sagen Sie (S. 499.); daß alle Zweige des Handels schon mit Erwerbstämmen und Arbeitern, welche sämmtlich ihre Erzeugnisse mit Schaden zum Verkaufe anbieten, übersetzt seyen, sagt Sismondi *).

Ich behaupte nicht, daß es bereits ein Thorenwerk sey, sich den Gewerben zu widmen; aber die Gegner müssen zugeben, daß, wenn es jemals so würde, die Folgen keine anderen, als die seyn könnten, über welche sie sich beklagen. Um die im Ueberfluß vorhandenen Güter zu kau-

*) Nouveaux principes. IV. B. 4. Kap.

fen, müßte man andere Güter hervorbringen; aber wenn die Lage der Erzeuger zu ungünstig würde, wenn, nachdem man die zur Hervorbringung eines Rindes hinreichenden Mittel aufgewendet hat, sich zeigte, daß man nur ein Schaaf hervorgebracht hat, und wenn man für dieses Schaaf im Tausche gegen alle anderen Güter nicht mehr erhalten könnte, als dieselbe Werthmenge, die sich in dem Schaafe findet; wer wollte noch mit solchem Verluste hervorbringen? Die, welche sich damit abgegeben hätten, würden einen schlimmen Kauf gemacht haben; sie hätten eine Auslage gemacht, zu deren Erstattung der Werth ihres Erzeugnisses nicht hinreichend wäre; wer die Unbesonnenheit begangen hätte, eine andere Waare hervorzubringen, mit welcher die erstere gekauft werden könnte, der hätte gegen die nämlichen Nachtheile zu kämpfen, und setzte sich dem nämlichen Verlust aus. Der Arbeiter könnte dann nicht mehr von seiner Arbeit leben, und fiele seiner Gemeinde zur Last *); dann würde der Unternehmer, da ihn

*) Der Arbeiter kann nur fortarbeiten, wenn ihm seine Arbeit den Unterhalt bezahlt, und wenn dieser zu theuer ist, so

seine Gewinnste nicht mehr nährten, sein Gewerbe aufgeben. Er würde sich Renten kaufen oder ins Ausland wandern, um dort bessere Bedingungen, eine einträglichere Arbeit, oder, was genau dasselbe sagt, einen mit weniger Ausgaben verknüpften Gewerbszweig aufzusuchen *). Stieße er hier auf andere Nachtheile,

findet es kein Unternehmer mehr nützlich, ihn zu beschäftigen. Dann kann man im Sinne der politischen Oekonomie sagen, der Arbeiter biete seine werbende Arbeit nicht mehr an, obgleich er sie wirklich sehr dringend anbietet; aber dieß Angebot kann nur fortdauernd geschehen unter Bedingungen, die nicht annehmbar sind.

*) Ricardo versichert, es gebe, trotz der Steuern und anderer Beschränkungen immer ebensoviel Gewerbfleiß, als angewendete Erwerbstämme, und alle aufgesparten Summen würden immer werbend angelegt, weil man die Zinsen nicht verlieren wolle. Im Gegentheile, es giebt viele Ersparnisse, welche man, wenn die werbende Anlegung schwierig ist, gar nicht anlegt, oder die, wenn man sie wirklich anlegt, in einer schlecht berechneten Unternehmung zu Grunde gehen. Ricardo wird überdieß durch das widerlegt, was 1813 in Frankreich sich ereignete, wo die Mißgriffe der Regierung allen Handel vernichteten, und der Zinsfuß, wegen Mangel guter Anlegung, sehr tief sank, — und durch unseren jetzigen Zustand, wo die Erwerbstämme in den Kisten der Eigenthümer todt liegen. Die Pariser Bank allein hat 223 Millionen Fr. ($57\frac{1}{2}$ Mill. rthlr.) baaren Vorrath, welches 2mal soviel ist, als der ganze Betrag ihrer umlaufenden Zettel, und 6mal soviel, als die Klugheit ihr rathen würde, zur Einlösung der etwa zurücklaufenden Zettel in Bereitschaft zu halten.

so würde er sich wieder einen neuen Spielraum für seine Talente aufsuchen, und man würde die verschiedenen Länder einander ihre Erwerbstämme und ihre Arbeiter entgegen bringen sehen, d. i. dasjenige, welches hinreichend ist, um den Wohlstand der menschlichen Gesellschaften auf die höchste Stufe zu heben, wenn sie nur ihren wahren Vortheil und die Mittel kennen, ihn geltend zu machen.

Ich will mir nicht erlauben, bemerklich zu machen, welche Züge dieses Gemäldes Ihrem Lande, oder jedem anderen entsprechen; aber ich übergebe es Ihrer Prüfung, der Prüfung aller rechtlichen Männer, aller derjenigen, welche gute Absichten haben und ihre Ruhe auf das Wohlbefinden der anziehendsten, fleißigsten und nützlichsten Menschenklasse gründen wollen.

Warum sind die Wilden in der neuen Welt, deren unsicherer Unterhalt von dem Treffen eines Pfeils abhängt, nicht geneigt, Dörfer zu erbauen, Ländereien einzuhegen und zu bebauen? Der Grund ist, weil diese Lebensweise eine zu anhaltende, zu mühsame Arbeit erfordert. Sie haben Unrecht; sie rechnen falsch, denn ihre Entbehrungen sind etwas weit härteres, als die Be-

schränkungen, die ein wohl eingerichtetes geselliges Leben ihnen auflegt. Wenn jedoch dieß gesellige Leben eine Galeere wäre, wo sie, 16 Stunden des Tages mit den Armen rudernd, doch nichts erwerben könnten, als ein Stück Brot, unzureichend zu ihrer Ernährung, dann wären sie wahrlich in ihrer Abneigung gegen das gesellige Leben zu entschuldigen. Aber Alles, was die Lage des Gewerbsmannes, des wesentlichsten Gliedes der Gesellschaft, beschwerlicher macht, das strebt dahin, die Seele des geselligen Körpers zu vernichten; ein gebildetes Volk dem Zustande eines rohen nahe zu bringen; eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, wo man weniger hervorbringt und weniger verzehrt; die gesellige Bildung (civilisation) zu zerstören, die um so größer ist, jemehr man erzeugt und verzehrt. Sie bemerken an mehreren Stellen, der Mensch sey von Natur träge, und man müsse ihn schlecht kennen, wenn man annähme, „daß „der Mensch immer soviel hervorbringe und ver„zehre, als er im Stande sey hervorzubringen „und zu verzehren (S. 503.)." Sie haben ganz Recht, aber ich behaupte nichts anderes, wenn ich sage, die Nutzbarkeit der Güter sey

nicht mehr die hervorbringenden Dienste werth, mit denen man sie bezahlen muß.

Sie selbst scheinen diese Wahrheit anerkannt zu haben, da Sie bei einer anderen Gelegenheit sagen (S. 342.): „Eine Auflage wird die Her„vorbringung einer Waare gänzlich hemmen, „wenn Niemand in der Gesellschaft sie mehr des „Preises werth hält, für welchen sie allein noch „fortwährend feilgeboten werden kann.“ Und diesen wesentlichen Fehler (mehr Hervorbringekosten verursacht zu haben, als sie werth ist) trägt die Waare bis ans Ende der Welt mit sich. Ueberall ist sie zu theuer, um das werth zu seyn, was sie kostet, weil man überall genöthiget ist, sie mit soviel werbenden Diensten zu kaufen, als sie gekostet hat.

Eine nicht minder beherzigenswerthe Betrachtung ist, daß die Hervorbringekosten nicht allein durch die vervielfachten Abgaben, durch die allgemeine Theuerung, erhöht werden, sondern auch durch die Gewohnheiten, die aus einer fehlerhaften Staatseinrichtung entspringen. Wenn die Fortschritte des Luxus und der großen Belohnungen für Dienste, wenn die Leichtigkeit, unrechtliche Gewinnste an sich zu ziehen, durch Be-

günstigungen, bei Lieferungen, bei Finanzunternehmungen, den Gewerksherrn, den Kaufmann, den eigentlichen Erzeuger nöthigen, zur Behauptung ihres Ranges in der Gesellschaft Gewinnste zu nehmen, die mit ihrer hervorbringenden Mitwirkung keineswegs in richtigem Verhältniß stehen, dann streben diese anderen Mißbräuche dahin, durch andere Ursachen die Hervorbringekosten, und folglich die Preise der Güter über ihren wahren Werth hinaus zu erhöhen. Ihre Verzehrung ist um soviel beschränkter, man muß, um sie zu erlangen, zuviel werbende Dienste auf die Erzeugung eines anderen Gutes wenden, sich in zu beträchtliche Hervorbringekosten stürzen. Hieraus ist leicht zu beurtheilen, welches Uebel man anrichtet, wenn man den unnöthigen Aufwand ermuntert und die nichtwerbenden Zehrer vervielfacht.

Einen Beweis, wie sehr die Hervorbringekosten das eigentliche Hinderniß des Verkaufes sind, bietet der rasche Absatz einer Waare, die ein kürzeres Verfahren bei der Hervorbringung wohlfeil macht. Wird sie um $\frac{1}{4}$ ihres Preises wohlfeiler, so steigt die Menge, die man von ihr absetzen kann, auf das doppelte, weil sie nämlich

von Jedermann mit weniger Arbeit, weniger Hervorbringekosten irgend einer Art erworben werden kann. Als man, der Festlandssperre wegen, für ein Pfund Zucker 5 Franken (1 rthlr. 6⅘ gr.) bezahlen mußte, die man entweder auf die Hervorbringung des Zuckers selbst wendete, oder auf die irgend einer anderen Waare, um für sie Zucker einzutauschen, war Frankreich nicht im Stande, mehr als 14 Millionen Pfunde zu kaufen *). Jetzt, da der Zucker wohlfeil ist, verbrauchen wir jährlich 80 Millionen Pfunde, welches gegen 3 Pf. auf den Kopf macht. Auf Kuba, wo der Zucker noch weit weniger kostet, kommen über 30 Pf. von der verzehrten Menge auf einen freien **).

Wollen wir uns denn also über eine Wahrheit vereinigen, die uns von allen Seiten fühlbar wird: übermäßig hohe Steuern erheben, gleichviel ob mit oder ohne Theilnahme einer Volksvertretung, oder mit dem leeren Blendwerke

---

*) S. den Bericht des Ministers des Innern von 1813. über die Lage Frankreichs. Der Vortheil des Ministers war dabei im Spiele, diese Abnahme des Handels zu verbergen.

**) Humboldt, Essai politique sur la nouvelle Espagne, III, 183.

einer solchen, heißt, die Kosten der Hervorbringung vergrößern, ohne den Gütern höhere Nutzbarkeit zu geben, ohne dem Genuß, den der Zehrer davon ziehen kann, irgend etwas zuzulegen; es heißt, eine Geldbuße auf die Hervorbringung legen, auf das, wovon die Fortdauer der Gesellschaft abhängt. Und da unter den Erzeugern einige sich in besserer Stellung befinden, als die übrigen, um den Druck der Umstände auf ihre Miterzeuger zu wälzen, so lasten diese auf gewissen Klassen stärker, als auf anderen. Ein Kapitalist kann oft seinen Erwerbstamm aus einer Anwendung zurückziehen, um ihn einer anderen zu widmen; er kann ihn in die Fremde senden. Der Unternehmer eines Gewerbes hat oft Vermögen genug, um seine Arbeiten einige Zeit lang auszusetzen. Aber während diese beiden es in ihrer Gewalt haben, die Bedingungen vorzuschreiben, muß der Lohnarbeiter unablässig und für jeden Preis fortarbeiten, selbst wenn ihm das Gewerbe keinen hinreichenden Unterhalt mehr giebt. Auf diese Weise werden durch die übermäßigen Hervorbringekosten mehrere Klassen gewisser Völker soweit gebracht, nichts zu verzehren, als was zu ihrem Leben am

unentbehrlichsten ist, und die untersten Klassen sogar bis zum Umkommen aus Mangel. Ist aber dieß nicht, selbst nach Ihrer Meinung *), das traurigste und grausamste von allen Mitteln, durch welche die Volksmenge vermindert wird **)?

Hier stoßen wir auf einen Einwurf, der vielleicht der stärkste ist, weil er sich auf ein auffallendes Beispiel gründet. In den vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Hervorbrin-

*) Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung. II. Bd. 11. Kap. der deutschen Uebersetzung, und 13. Kap. der 5. engl. Ausgabe.

**) Da Malthus immer die Ueberzeugung hegt, daß es Klassen giebt, die der Gesellschaft schon dadurch allein Nutzen leisten, daß sie verzehren, ohne zu erzeugen, so würde er es für ein Unglück ansehen, wenn man in den Stand käme, den Gläubigern die englische Staatsschuld ganz oder zum Theile heim zu bezahlen. Dagegen wäre dieß meiner Meinung nach im höchsten Grade wünschenswerth für England, weil es die Wirkung haben würde, daß die bezahlten Gläubiger irgend ein Einkommen von ihren Erwerbstämmen zögen, daß die Steuerpflichtigen die 40 Mill. Pfd. St., die jetzt den Gläubigern jährlich zufließen, selbst verzehrten; daß wegen der Verminderung der Steuern um 40 Mill. Pf. alle Erzeugnisse wohlfeiler würden; daß die Verzehrung derselben um Vieles zunähme; daß sie den Lohnarbeitern Statt der Säbelhiebe, die man ihnen jetzt giebt, Beschäftigung verschaffen würde; — und es scheint mir, als hätten diese Wirkungen für die Freunde des Gemeinwohls nichts Beunruhigendes.

gung nicht vielen Erschwerungen ausgesetzt, die Steuern sind leicht, und hier, wie anderswo, sind Waaren in großem Ueberfluß, fehlt es dem Handel an Abnahme. „Diese Schwierigkeiten,“ „sagen Sie *), „können nicht dem Anbau von „schlechterem Lande, den Erschwerungen des Han„dels, den übermäßigen Steuern beigemessen wer„den. Der gesammte Zustand der handelnden „Welt seit dem Kriege zeigt deutlich, daß jeder „fortgesetzten Zunahme des Wohlstandes noch et„was Anderes gehört, als den Anwachs des Ver„mögens hervorzubringen.“

Meiner Meinung aber ist es gerade wieder das Vermögen hervorzubringen, welches, wenigstens für den Augenblick, den vereinigten Staaten fehlt, um mit Vortheil über die, in ihrem Handel angehäuften Waaren verfügen zu können.

Die günstige Lage dieses Volkes während eines langen Krieges, in dem es fast immer die Vortheile der Neutralität genoß, haben seine Thätigkeit und seine Erwerbstämme viel zu sehr zu dem auswärtigen, zu dem Seehandel hinge-

*) Principles, S. 498.

wendet. Die Amerikaner sind unternehmend, sie schiffen wohlfeil; sie haben bei langen Fahrten Kunstmittel angewendet, welche die Reisen abkürzen, weniger kostbar machen und den Verbesserungen entsprechen, wodurch in den Gewerken die Hervorbringekosten gemindert werden; endlich haben die Amerikaner den ganzen Seehandel an sich gezogen, den die Engländer nicht übernehmen konnten; sie haben, seit einer Reihe von Jahren, als Mittelsleute zwischen den Staaten des Festlandes von Europa und der übrigen Welt gedient. Sie haben sogar überall, wo sie als Mitbewerber der Engländer auftraten, z. B. in China, besseren Erfolg gehabt, als diese.

Was war die Folge hievon? ein außerordentlicher Ueberfluß derjenigen Waaren, die man durch Handel und Schiffahrt erwirbt; und als der allgemeine Friede die Meere frei machte, stürzten die französischen, die niederländischen Schiffe sich mit freudigem Jubel in die neu geöffnete Bahn, und in der Unwissenheit über den Zustand der Völker jenseits des Meeres, über ihren Landbau, ihre Gewerke, ihre Bevölkerung, ihre Hülfsquellen zum Einkauf und zur Verzehrung, brachten sie die Erzeugnisse des europäi-

schen Festlandes überall im Ueberflusse hin, weil sie annahmen, die anderen Länder der Erde, welche diese Waaren seit lange hätten entbehren müssen, würden nach ihnen begierig seyn.

Um aber diese außergewöhnliche Zufuhr kaufen zu können, hätten diese anderen Länder auch ihrerseits im Stande seyn müssen, auf der Stelle mehr als gewöhnliche Güter zu erzeugen. Denn, ich wiederhole es, nicht das ist das Schwierige, in New-York, in Baltimore, Havanna, Rio-Janeiro, Buenos-Ayres, europäische Waaren zu verzehren. Gerne würde man sie dort verzehren, wenn man sie bezahlen könnte. Die Europäer verlangten die Zahlung in Baumwolle, Tabak, Zucker, Reis, und diese Nachfrage selbst erhöhte den Preis davon. Wie theuer nun auch diese Waaren und das Geld, welches auch eine Waare ist, sein mochten, so mußte man doch entweder sie mitnehmen, oder ganz ohne Zahlung heimkehren. Diese nämlichen Waaren, während sie an den Orten ihrer Entstehung seltener wurden, fanden sich in Europa im Ueberflusse, und endlich in solchem Grade, daß man sie nicht mehr gut verkaufen konnte, obgleich seit dem Frieden der Verbrauch von Europa stark zuge-

nommen hatte. Daher jene nachtheiligen Rückladungen, die wir gesehen haben. Aber setzen wir für einen Augenblick, die Landwirthschafts- und Gewerkserzeugnisse von Nord- und Süd-Amerika wären beim Abschlusse des Friedens auf einmal sehr beträchtlich geworden, dann hätten ihre Einwohner, zahlreicher und gewerbfleißiger geworden, leicht die ganze Zufuhr aus Europa gekauft und mannichfaltige wohlfeile Rückladungen dargeboten.

Was die vereinigten Staaten betrifft, so wird dieser Erfolg, ich zweifle nicht daran, Staat haben, wenn sie außer den Gegenständen, mit denen uns ihr Seehandel versorgt *), eine größere Menge ihrer landwirthschaftlichen Erzeugnisse **) und vielleicht auch einige Gewerkswaaren anbieten können. Ihr Landbau erweitert sich, ihre Gewerke werden häufiger, und vermöge einer natürlichen Folge wächst ihre Bevölkerung

*) Die vereinigten Staaten liefern uns folgende Waaren, die sie durch den Handel erwerben: ostindischen, chinesischen, und Havannah-Zucker, Kaffee, Thee, Nanking, Indigo, Ingwer, Rhabarber, Zimmt, Rohseide, Pfeffer.

**) Was sie uns von ihren Erzeugnissen zuführen, ist Baumwolle, Tabak, Pottasche, Reis, Quercitron (quercus citrina), Fischthran, einige Farbhölzer.

mit erstaunender Geschwindigkeit. Noch einige Jahre, so wird die Gesammtheit ihrer Gewerbszweige eine Menge von Waaren liefern, unter denen mehrere geeignet sind, einträgliche Rückladungen zu geben, oder wenigstens Gewinnste, welche die Amerikaner zum Theil auf den Einkauf europäischer Waaren wenden werden.

Man wird den vereinigten Staaten die Waaren zuführen, welche die Europäer wohlfeiler hervorzubringen vermögen; man wird diejenigen mit zurückbringen, die der Boden und die Betriebsamkeit der Amerikaner mit weniger Kosten, als anderswo, zu erzeugen vermögen. Die Beschaffenheit der Nachfrage wird die der Gewerksbeschäftigungen bestimmen; jedes Volk wird sich vorzugsweise auf die Waaren legen, die es mit dem meisten Erfolge, d. i. mit dem geringsten Kostenaufwande bereitet; daher werden alle Tauschgeschäfte auf beiden Seiten vortheilhaft seyn, und dieß für die Dauer. Aber diese Verbesserungen im Handel können erst mit der Zeit eintreten. Die persönlichen Anlagen und die Erfahrung, welche die Gewerke erfordern, erlangt man nicht in einigen Monaten; dazu gehören Jahre. Erst nach mehreren angestellten Versu-

chen werden die Amerikaner einsehen, welche Gewerkswaaren sie mit Erfolg verfertigen können *). Dann wird man ihnen diese Waaren nicht mehr zuführen; aber die Gewinnste von diesem Gewerbszweige werden ihnen die Mittel zum Einkaufe anderer europäischer Erzeugnisse verschaffen.

Von der anderen Seite können die landwirthschaftlichen Unternehmungen, wie reißend schnell auch ihre Ausdehnung seyn mag, doch nur in sehr langsamen Fortschritten durch ihre Erzeugnisse den europäischen Waaren Absatz bereiten. Wie der Anbau und die gesellige Ausbildung sich jenseits der Alleghannyberge weiter erstrecken, in Kentucky, Indiana und Illinois, werden die ersten Gewinnste angewendet, um die aus länger bevölkerten Ländern herbeikommenden Ansiedler zu ernähren, ihnen Wohnungen zu bauen.

---

*) Die vortheilhaftesten Gewerksarbeiten für ein neues Volk bildet im Allgemeinen die Veredlung der rohen Stoffe, die das Land selbst erzeugt, oder die man in einem wenig kostbaren Handel erhält. Es ist nicht glaublich, daß die Amerikaner jemals den Europäern Tücher liefern werden; aber vielleicht versorgen sie dieselben mit Rauch- und Schnupftabak, mit geläutertem Zucker; wer weiß sogar, ob sie nicht Baumwollenzeuche wohlfeiler, als die Engländer werden machen können?

Die Gewinnste, welche diese ersten Bedürfnisse übersteigen, dienen, mehr Land urbar zu machen; die folgenden, um Gewerkswaaren an Ort und Stelle zu verfertigen; und erst die 4. Ordnung von Ersparnissen wird zur Verarbeitung der Bodenerzeugnisse für den Verbrauch in der Ferne angewendet. Erst dann gewähren die neuen Staaten uns Europäern einigen Absatz; aber man sieht, daß es nicht in ihrer Kindheit geschehen kann; es wird dazu erfordert, daß ihre Bevölkerung Zeit habe, zu wachsen, und daß ihre landwirthschaftlichen Erzeugnisse bis zu einem Grade sich vermehren, der es nöthig macht, sie in der Ferne abzusetzen. Dann, und vermöge des natürlichen Ganges der Dinge verführen sie Statt der rohen Stoffe solche, die schon einige Verarbeitung erhalten haben, und die, weil sie in kleinerem Raume einen größern Werth einschließen, die Kosten einer weiten Fahrt leichter ertragen können. Solche Waaren werden über Neu-Orleans nach Europa kommen; eine Stadt, die durch ihre Lage zu einem der größten Handelsplätze der Erde bestimmt ist.

So weit sind wir noch nicht; ist es also zu verwundern, daß die Erzeugnisse der vereinigten

Staaten noch keinen Absatz dargeboten haben, der dem Aufschwung des Handels nach dem Frieden entspräche? Kann man sich sogar darüber wundern, daß die Handelswaaren, die von den Amerikanern selbst in ihre Häfen gebracht werden, zufolge einer übermäßigen Ausdehnung ihrer Schiffahrt, dort in Ueberfluß anzutreffen sind?

Sie sehen demnach, daß diese Thatsache mit der, von Ihren Gegnern vorgetragenen Lehre vollkommen übereinstimmt.

Um auf die bedrängte Lage, in der sich alle Gewerbszweige in Europa befinden, zurückzukommen, so könnte ich außer der Entmuthigung, welche aus den ins Uebermaß vermehrten Hervorbringekosten entspringt, noch die Störungen anführen, welche diese Kosten in der Erzeugung, der Vertheilung und Verzehrung der Güter verursachen. Diese Störungen führen häufig Vorräthe auf den Markt, die den Bedarf übersteigen, und halten andere Waaren von ihm zurück, die man verkaufen könnte, und deren Verkäufer sogleich den Erlös zum Einkaufe der ersteren anwenden würden. Manche Gewerbsleute suchen durch die Menge dessen, was sie hervorbringen,

einen Theil der von der Staatskasse verschlungenen Summe wieder zu erlangen. Manche hervorbringende Dienste haben sich der Gier der Steuerbeamten je entziehen können, wie es oft bei dem Dienste der Erwerbstämme Statt findet, welche in vielen Fällen fortwährend die nämlichen Zinsen abwerfen, während die Grundstücke, die Gebäude, die Lohnarbeit, überbürdet sind. Ein Taglöhner, der Mühe hat, seine Familie zu ernähren, erkauft oft mit übermäßiger Anstrengung den niedrigen Preis der Handarbeit. Sind dieß nicht Ursachen, welche die natürliche Ordnung der Hervorbringung zerrütten, und die Folge haben, daß man in manchen Zweigen mehr erzeugt, als man erzeugen würde, wenn man nur die Bedürfnisse der Zehrer zu Rathe zöge? Unsere Verbrauchsgegenstände sind uns nicht in gleichem Grade nothwendig. Ehe man den Verbrauch von Getreide auf die Hälfte vermindert, verzehrt man lieber nur den vierten Theil des Fleisches, oder gar keinen Zucker mehr. Es giebt Erwerbstämme, die dergestalt in gewisse Unternehmungen verflochten sind, besonders in großen Gewerken, daß die Unternehmer oft sich gefallen lassen, die Zinsen davon einzubüßen,

ihre eigenen Gewinnste aufzuopfern und die Arbeit fortsetzen, blos, um die Unternehmung bis zu besseren Zeiten aufrecht zu erhalten und ihr Vermögen nicht einzubüßen; in anderen Fällen fürchten sie, die guten Arbeiter zu verlieren, die sich bei einem Stillstande des Geschäftes zerstreuen müßten; die bloße Menschenfreundlichkeit reicht in einigen Fällen hin, um die Unternehmer zur Fortsetzung eines Gewerbszweigs zu bestimmen, dem die Bedürfnisse nicht mehr entsprechen. Daher rühren Störungen im Gange der Hervorbringung und Verzehrung, welche noch härter sind, als die, welche aus dem Schlagbaum der Zollstätte und aus dem Wechsel der Jahreszeiten entspringen. Daher entstehen unüberlegte Hervorbringegeschäfte, daher nimmt man zu verderblichen Mitteln seine Zuflucht, daher werden Handelszweige ganz zerstört.

Obschon dieß Uebel groß ist, so kann es doch noch größer erscheinen, als es wirklich ist. Die Waaren, welche auf den Märkten der Erde im Ueberflusse vorhanden sind, können durch ihre Masse ins Auge fallen, den Handel durch das Sinken ihrer Preise erschrecken, und dennoch nur ein sehr geringer Theil der von jeder Gat-

tung verfertigten und verzehrten Waarenmenge seyn. Es giebt kein Waarenhaus, welches sich nicht in kurzer Zeit leerte, wenn alle Art Hervorbringung der in ihm enthaltenen Waare an allen Orten der Erde auf einmal aufhörte. Man hat überdieß bemerkt, daß der geringste Ueberschuß der Waarensendungen über die Bedürfnisse hinreicht, um die Preise beträchtlich zu ändern. Nach Addisons Zuschauer (Nr. 200.) fällt das Getreide auf die Hälfte des Preises, wenn die Ernte nur $\frac{1}{10}$ mehr als den Betrag der gewöhnlichen Verzehrung ausgiebt. Dalrymple *) bemerkt das Nämliche. Daher muß man sich nicht darüber wundern, daß ein geringer Mehrbetrag oft wie eine überaus große Ueberfüllung vorgestellt wird.

Diese Ueberfüllung, wie schon oben angedeutet worden, rührt auch zum Theil von der Unwissenheit der Gewerbsleute über die Beschaffenheit und Ausdehnung der Bedürfnisse in den Orten, an die man die Waaren sendet, her. Während dieser letzten Jahre wurde eine große Menge gewagter Unternehmungen gemacht, weil

*) Considerations on the policy of entails. S. 14.

es viele neue Berührungen unter verschiedenen Völkern gab. Ueberall vermißte man die Angaben, welche bei einer guten Berechnung zu Hülfe genommen werden müssen; aber wenn man viele Geschäfte schlecht verwaltet hat, folgt daraus die Unmöglichkeit, bei besserer Kenntniß bessere zu machen? Ich bin der bestimmten Meinung, daß, wenn die neuen Berührungen länger bestanden haben und die gegenseitigen Bedürfnisse besser in Anschlag gebracht sind, die Anhäufungen überall aufhören und sich bleibende, gegenseitig einträgliche Verbindungen festsetzen werden.

Aber zugleich ist es dienlich, stufenweise, und soweit es die Verhältnisse jedes Staates gestatten werden, die allgemeinen und fortdauernden Nachtheile zu vermindern, welche aus einer zu kostbaren Hervorbringung entspringen. Man muß sich wohl überzeugen, daß Jeder seine Erzeugnisse um so leichter verkaufen wird, jemehr die Andern gewinnen werden; daß es nur einen einzigen Weg zum Gewinne giebt, nämlich das Hervorbringen, es sey durch die eigene Arbeit, oder durch die der Erwerbstämme und der Ländereien, die man besitzt; daß die nichtwerbenden Zehrer nur Menschen sind, die an die Stelle der wer-

benden Zehrer getreten sind; daß es destomehr Zehrer giebt, jemehr Erzeuger vorhanden sind; daß aus demselben Grunde jedes Volk von dem Wohlstande der anderen Vortheil hat, und daß alle wünschen müssen, den leichtesten Verkehr untereinander zu haben, weil jede Schwierigkeit dieselbe Wirkung hat, wie eine Vermehrung der Kosten.

Diese Lehre ist es, die ich in meinen Schriften aufgestellt habe, und die mir, ich gestehe es, noch nicht erschüttert zu seyn scheint. Ich habe zu ihrer Vertheidigung die Feder ergriffen, nicht weil sie die meinige ist (wie müßte bei einer so großen Angelegenheit eine klägliche schriftstellerische Eigenliebe erscheinen?), sondern weil sie das gesellige Leben besonders nahe angeht, weil sie den Menschen die Quelle der wahren Güter anzeigt, und sie vor der Gefahr warnt, dieselbe zu verstopfen. Der übrige Theil dieser Lehre ist nicht minder nützlich, indem er uns zeigt, daß die Erwerbstämme und die Ländereien nicht werbend sind, wenn sie nicht heilig gehaltenes Eigenthum geworden sind; daß es in dem Vortheil des Armen selbst liegt, das Eigenthum des Reichen zu vertheidigen; daß ihm also die Er-

haltung der guten Ordnung wichtig seyn muß, weil eine Umwälzung ihm ein fortdauerndes Einkommen rauben würde, während sie ihm immer nur eine augenblickliche Beute in die Hände bringen könnte. Wenn man die politische Oekonomie ergründet hat, wie sie ergründet zu werden verdient, wenn man, im Laufe dieser Bestrebung, einmal gewahrt hat, daß die nützlichsten Wahrheiten auf den festesten Grundlehren ruhen, so hat man keinen dringenderen Wunsch, als diese Grundlehren allen Denkenden zugänglich zu machen. Hüten wir uns, die Schwierigkeiten derselben durch unnütze Begriffsspaltungen zu vermehren und in die Thorheit der Physiokraten des 18. Jahrhunderts, durch endlose Verhandlungen über den Reinertrag des Bodens, zu verfallen; wenn wir bloß die Art und Weise beschreiben, wie die Thatsachen sich ereignen, und die Kette, welche sie verbindet, enthüllen, so werden unsere Schriften einen großen Werth für die Ausübung erhalten, und die Leser werden den Schriftstellern wahrhaft verpflichtet seyn, die, wie Sie, soviel Mittel besitzen, sie zu belehren.

Vierter Brief.

Ueber die Vortheile, welche aus der Anwendung der Maschienen und überhaupt der zeitsparenden Betriebskünste für die Gesellschaft entstehen.

Ich habe in Ihrem Werke nach dem gesucht, was die öffentliche Meinung bestimmen könnte in Beziehung auf Maschienen und überhaupt auf zeitsparende Hülfsmittel, welche in den Gewerken die Handarbeit abkürzen und ohne Erhöhung der Hervorbringekosten die Erzeugnisse vermehren. Ich wünschte darin so festgestellte Grundsätze, so strenge Schlußfolgen, welche die Ueberzeugung erzwingen, und an welche Ihr Versuch über die Volksvermehrung die Leser gewöhnt hat, anzutreffen; aber wir haben hier keinen Versuch über die Volksvermehrung vor uns.

Es scheint mir (denn ich muß, nachdem ich Ihre Beweise gelesen habe, bisweilen diesen Ausdruck brauchen), der ganze Vortheil, den Sie in den Maschienen und überhaupt in den zeitkürzenden Hülfsmitteln der Hervorbringung erkennen, ist nur der, die Güter so weit zu vermehren, daß, selbst wenn ihr Verkaufspreis ge-

fallen ist, ihr gesammter Werth noch mehr beträgt, als vor der Vervollkommnung *). Dieser Vortheil ist unbestreitbar, und es wurde schon bemerkt, daß der Gesammtwerth der Baumwollenwaaren, so wie die Anzahl der in diesem Gewerke beschäftigten Arbeiter, seit der Einführung der zeitsparenden Kunstmittel ganz besonders zugenommen haben. Aehnliches war von der Buchdruckerpresse bemerkt worden, welche jetzt, ohne die Schriftsteller zu rechnen, weit mehr Arbeitsleute beschäftigt, als sich früher durch Abschreiben ernähren konnten, und deren gesammtes Er-

---

*) „Wenn eine Maschiene erfunden wird, welche, durch „Ersparung an der Arbeit, Güter für einen viel wohlfeileren „Preis zum Markt bringen kann, als vorher, so ist die ge„wöhnliche Folge eine solche Ausdehnung der Nachfrage nach „der Waare, weil diese von einer viel größeren Zahl von „Käufern erworben werden kann, daß der Werth der ganzen, „durch das neue Kunstmittel verfertigten Gütermenge ihren „früheren Werth bei weitem übersteigt, und ungeachtet der „Ersparung an der Arbeit, doch mehr Hände, Statt weniger, „in dem Gewerke beschäftigt werden.“ Principles, S. 402.

„Aber wir müssen zugeben, daß der Hauptvortheil, den „die Ersetzung der Handarbeit durch Maschienen gewährt, „abhängig ist von der Ausdehnung des Markts für die her„vorgebrachten Waaren und der stärkeren Ermunterung zur „Verzehrung, und daß ohne diese beiden Umstände jener Vor„theil großentheils verloren geht.“ Ebendas. 412.

zeugniß mehr werth ist, als früher die theuren Handschriften.

Aber dieser sehr wesentliche Vortheil des Maschienenwesens ist nicht der einzige. Er bezieht sich nur auf solche Güter, deren Verbrauch sich genugsam ausdehnen ließ, um der Erniedrigung ihres Preises das Gleichgewicht zu halten; dagegen gewährt die Einführung der Maschienen einen anderen Nutzen, der überhaupt allen sparenden und zeitkürzenden Mitteln gemein ist, den man auch dann empfinden würde, wenn der Verbrauch des Erzeugnisses nicht der geringsten Erweiterung fähig wäre, der in den Grundlehren (principles) der Volkswirthschaftslehre aufs genaueste gewürdiget werden sollte. Um ihn deutlich zu machen, muß ich auf einige Vorbegriffe zurückkommen.

Die Maschienen sowohl als die Werkzeuge sind Güter, die sogleich nach ihrer Erzeugung sich in die Klasse der Erwerbstämme reihen und zur Verfertigung anderer Güter angewendet werden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Maschienen künstliche Werkzeuge, und diese sehr einfache Maschienen sind. Da es keine Maschienen und Werkzeuge giebt,

welche eine bewegende Kraft in sich selbst hätten, so müssen wir sie betrachten als Mittel, um eine Thätigkeit, eine lebendige Kraft, über die wir gebieten können, auf einen Gegenstand überzutragen, welcher dadurch umgestaltet werden soll. So ist ein Hammer ein Werkzeug, vermittelst dessen wir die Muskelkraft eines Menschen anwenden, um, in gewissen Fällen, ein Goldblatt auszudehnen; und die Hämmer eines Hammerwerkes sind ebenfalls Werkzeuge, vermittelst deren wir ein fließendes Wasser anwenden, um Eisenstangen auszurecken.

Die Anwendung einer Kraft, die nichts kostet, die uns durch die Natur dargeboten wird, nimmt einer Maschiene nicht die Eigenschaft eines Werkzeuges. Die durch die Geschwindigkeit vervielfachte Schwere, welche die Gewalt des Hammers bei dem Goldschläger ausmacht, ist ebensogut eine natürliche Kraft, als die Schwere eines Gewässers, welches von einem Berge herabfällt.

Was ist unser ganzes Gewerbewesen Anderes, als eine mehr oder weniger zweckmäßige Anwendung der Naturgesetze? Indem man der Natur gehorcht, lernt man sie beherr-

schen, sagt Baco. Was sehen Sie für einen Unterschied zwischen Stricknadeln und einem Strumpfwirkerstuhle, als daß dieser ein künstlicheres und wirksameres Werkzeug ist, als die Nadeln, indeß übrigens beide mit mehr oder weniger Vortheil die Eigenschaften des Metalls, die Kraft des Hobels anwenden, um Fußbekleidungen zu verfertigen?

Es läuft also auf diese Frage hinaus: ist es nützlich für den Menschen, an die Spitze seiner Finger ein wirksameres Werkzeug zu bringen, welches viel mehr auszurichten vermag, oder Gleiches viel besser ausrichtet —, oder lieber ein noch plumpes, unvollkommenes Werkzeug, womit er langsamer, mühsamer und schlechter arbeitet?

Ich würde glauben, Ihrem gesunden Menschenverstande und dem der Leser Unrecht zu thun, wenn ich einen Augenblick über die Antwort zweifelhaft wäre.

Die Vervollkommnung unserer Werkzeuge steht mit der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes in Verbindung. Sie stiftet den Unterschied, den man zwischen uns und den Wilden in der Südsee bemerkt, welche Beile von Stein und Nähnadeln aus Fischgräten haben.

Es ist dem Schriftsteller über die Volkswirthschaftslehre nicht mehr erlaubt, die Einführung der Kunstmittel, welche Zufall oder Scharfsinn in unsere Hände bringen werden, beschränken zu wollen, in der Absicht, um unseren Arbeitern mehr Arbeit vorzubehalten; er würde in Gefahr kommen, sich mit allen seinen eigenen Gründen beweisen lassen zu müssen, daß wir, rückschreitend Statt vorrückend in der Bahn unserer geselligen Bildung, der Reihe nach auf die schon gemachten Entdeckungen verzichten und unsere Gewerbe unvollkommen machen müssen, um unsere Genüsse zu verringern und unsere Beschwerden zu vervielfachen.

Unstreitig ist der Uebergang von einer Ordnung der Dinge zu der anderen, selbst von einer mangelhaften zu einer besseren, mit Unbequemlichkeiten verknüpft. Welcher vernünftige Mensch würde die Fesseln, welche die Betriebsamkeit einengen, und die Zölle, welche die Völker von einander halten, bei aller ihrer Schädlichkeit für das Gemeinwohl, auf einmal umstürzen wollen? In solchen Fällen besteht die Pflicht der Unterrichteten nicht darin, Beweggründe zur Verhütung und Verbannung jeder

Art von Veränderung herbeizubringen, unter dem Vorwande von Nachtheilen, die sie herbeiführe, sondern diese Nachtheile zu würdigen, die ausführbaren Mittel anzugeben, um sie wo möglich zu heben oder doch sie zu vermindern, damit eine wünschenswerthe Verbesserung um so leichter eingeführt werden könne.

Der Nachtheil ist hier eine ungünstige Vertheilung des Einkommens, die, wenn sie schnell erfolgt, für die Klasse, welche ihr Einkommen sich verringern sieht, mehr oder weniger drückend ist. Die Einführung der Maschienen vermindert (oftmals, aber nicht immer) das Einkommen der Klasse, deren Vermögensquellen in Geschicklichkeiten des Körpers und der Hand besteht, um das Einkommen derjenigen zu erhöhen, welche von geistigen Fähigkeiten und Erwerbstämmen lebt. Mit andern Worten, die zeitkürzenden Maschienen erfordern, weil sie im Allgemeinen künstlicher sind, beträchtlichere Erwerbstämme. Sie nöthigen daher den Unternehmer, welcher sie anwendet, mehr von dem, was wir hervorbringende Dienste der Erwerbstämme genannt haben, und weniger von dem, was wir hervorbringende Dienste der Arbeiter

nennen, zu kaufen. Da sie zugleich in ihrer allgemeinen und besonderen Leitung vielleicht mehr Scharfsinn in der Benutzung aller Umstände erfordern und die Wirthschaftsführung umständlicher, mühsamer machen, so nehmen sie auch mehr solche hervorbringende Dienste in Anspruch, aus denen das Einkommen der Unternehmer entspringt. Eine Baumwollenspinnerei auf dem Rade, wie man sie in vielen Haushaltungen in der Normandie sah, verdient kaum den Namen einer Unternehmung, während eine Maschienenspinnerei zu den größeren Unternehmungen gehört.

Aber die wichtigste, obschon vielleicht die am wenigsten bemerkte Folge von der Anwendung der Maschienen und überhaupt aller zeitsparenden Kunstmittel ist die Erhöhung des Einkommens, welches daraus für die Verzehrer der so gewonnenen Erzeugnisse hervorgeht; eine Erhöhung, die Niemand etwas kostet und die eine ausführlichere Erörterung verdient.

Wenn man bei uns das Getreide mit der Kraft des Armes zerstampfte, wie es bei den Alten geschah, so setze ich, daß man 20 Menschen brauchte, um soviel Mehl zu mahlen, als in unseren Mühlen von 1 Paar Steinen gemah-

len werden kann. Diese 20 Menschen würden in der Gegend von Paris, wenn sie ununterbrochen beschäftigt wären, täglich 10 rthlr. kosten, und im Jahre, zu 300 Arbeitstagen 3000 rthlr.

Die erforderliche Vorrichtung würde gegen 5000 rthlr. kosten, wovon die jährlichen Zinsen betragen . .	250 —
Vermuthlich würde sich kein Unternehmer für eine solche Unternehmung finden, wenn sie ihm nicht einen Gewinn trüge von jährlich etwa .	750 —
Die Bereitung des Mehles, welches man jährlich von 2 Mühlsteinen erhalten kann, würde also auf diese Weise kosten gegen . . .	4000 rthlr.
Statt dessen kann heutiges Tages ein Müller eine Mühle von einem Gange miethen für . . .	500 —
Er bezahlt seinem Burschen .	250 —
Seinen Unternehmegewinn wollen wir anschlagen auf . . .	750 —
Die gleiche Menge Mehl kann folglich hergestellt werden für . .	1500 rthlr.

während das Verfahren der Alten einen Aufwand von 4000 rthlr. verursacht hätte.

Es kann noch die gleiche Anzahl von Menschen ernährt werden, weil die Mühle die Menge des bereiteten Mehles nicht vermindert; die Gewinnste, welche in der Gesellschaft gemacht werden, reichen auch hin, um die neuen Erzeugnisse zu bezahlen, denn sobald für 1500 rthlr. Hervorbringekosten bezahlt werden, so sind auch für 1500 rthlr. Gewinnste gemacht, und die Gesellschaft genießt den wesentlichen Vortheil, daß ihre Mitglieder, wie auch ihre Unterhaltsmittel, ihre Einkünfte, beschaffen seyen, sie mögen von ihrer Arbeit, von Erwerbstamm oder Grundstücken leben, in jedem Falle an dem Theile ihrer Ausgaben, der die Verfertigung des Mehls zu bezahlen bestimmt ist, $\frac{5}{8}$ ersparen. Wer jährlich 8 rthlr. für seine Nahrung ausgab, braucht nun nur 3 auszugeben, und dieß ist gerade soviel, als wenn das Einkommen zugenommen hätte, denn die 5 rthlr., welche man an diesem Gegenstande erspart hat, konnten auf irgend einen anderen verwendet werden. Wenn eine ähnliche Vervollkommnung bei allen den Gütern Statt fände, auf die wir unser Einkommen wenden, so würde dieses sich in der That um $\frac{5}{8}$ vergrößert haben, und ein Mensch, der 750 rthlr. ge-

wönne, sowohl von der Mehlbereitung, als auf irgend eine andere Weise, wäre wirklich so reich, als wenn er 2000 einnähme, und das vervollkommnete Verfahren nicht erfunden worden wäre.

Dieß hat Simonde nicht beachtet, als er folgende Stelle niederschrieb *): „So oft die „Nachfrage für die Verzehrung die Hervorbrin„gemittel der Bevölkerung übersteigt, ist jede „neue Erfindung in der Mechanik oder in den „Gewerken eine Wohlthat für die Gesellschaft, „weil sie das Mittel darbietet, schon vorhandene „Bedürfnisse zu befriedigen. So oft dagegen „die Hervorbringung gänzlich für den Verbrauch „zureicht, ist eine solche Entdeckung ein Unglück, „weil sie die Zehrer nur wohlfeiler befriedigt, „ohne ihre Genüsse zu erhöhen, während sie den „Erzeugern sogar das Leben nimmt. Es wäre „ein widriges Geschäft, nur erst noch den Vor„theil der Wohlfeilheit mit dem der Lebenser„haltung vergleichend abzuwägen.“

Simonde würdiget, wie man sieht, den Vortheil der Wohlfeilheit nicht zur Genüge, und sieht nicht, daß dasjenige, was man für die eine

*) Nouveaux principes, II, 317.

Waare weniger ausgiebt, dagegen für eine andere verwendet werden kann, und zunächst für die unentbehrlichsten.

Bis jetzt kann man noch keinen Nachtheil von der Erfindung der Mahlmühlen gewahr werden, und man findet darin den Vortheil einer Verminderung in dem Preise des Erzeugnisses, welche dieselbe Wirkung hat, als wenn Alle, die davon Gebrauch machen, ihr Einkommen vermehrt sähen.

Aber, sagt man, diese den Zehrern zufließende Erhöhung ihres Einkommens erfolgt auf Kosten von 19 Unglücklichen, denen die Mühle ihre Beschäftigung genommen hat. — Gerade dieß erkläre ich für unrichtig. Die 19 Arbeiter behalten ihren Vorrath von Gewerbsgeschicklichkeiten, ihre Körperkraft, ihre Einsicht, ihre Hülfsmittel zur Arbeit, nach wie vor. Die Mühle nöthiget sie keineswegs, unbeschäftiget zu bleiben, sondern nur eine andere Beschäftigung auszuwählen. Viele Umstände sind mit einem ähnlichen Nachtheile verknüpft, ohne dieselbe Hülfe dagegen darzubieten. Eine abgekommene Kleidertracht, die Verschließung eines Absatzweges durch einen Krieg, die Veränderung

eines Handelszuges, fügen der Klasse der Arbeiter hundertmal mehr Schlimmes zu, als irgend ein neues Verfahren im Gewerbsbetriebe.

Vielleicht beharren die Gegner bei ihrer Behauptung und sagen: die 19 feiernden Arbeiter, selbst wenn sie auf der Stelle Erwerbstämme fänden, um sich einem neuen Gewerbe zu widmen, können doch ihre Erzeugnisse nicht verkaufen, weil die Gesammtmasse der Erzeugnisse dadurch vermehrt würde, während die gesammten Einkünfte der Gesellschaft dieselben blieben. — Man hat also vergessen, daß die Einkünfte der Gesellschaft gerade durch die Hervorbringung der 19 neuen Arbeiter vermehrt werden? Ihr Arbeitslohn ist selbst ein Einkommen, welches ihnen erlaubt, das Erzeugniß ihrer Arbeit zu erwerben, oder es gegen jedes andere Gut von gleichem Werthe zu vertauschen. Dieß haben meine Briefe hinreichend dargethan.

Es bleibt also, streng genommen, nur der Nachtheil, daß man genöthiget ist, eine andere Beschäftigung zu ergreifen. Aber die Fortschritte, die in einem besonderen Zweige gemacht werden, sind der Betriebsamkeit im Allgemeinen vortheilhaft. Erspart die Gesellschaft an einer Ausgabe,

so wird die daraus entspringende Erhöhung des Einkommens auf einen anderen Gegenstand gerichtet. Eine einzige Beschäftigung ist den 19 Menschen, die bisher Mehl stampften, versperrt; 100 neue Gewerbszweige, oder 100 Erweiterungen bisheriger Gewerbe sind ihnen eröffnet worden. Ich halte mich zum Beweise nur an die Vermehrung der Arbeiten und der Volksmenge, welche an allen den Orten, wo die Gewerbe vervollkommnet worden sind, Statt gefunden hat. Wir sind so sehr daran gewöhnt, die Erzeugnisse neuer Gewerbe zu sehen, daß wir es nicht mehr gewahr werden; aber wie sehr würden sie den vormaligen Bewohnern von Europa auffallen, wenn diese wieder unter uns erstehen könnten! Denken wir uns einmal, daß einige, selbst der einsichtsvollsten unter ihnen, wie Plinius und Archimedes, in einer unserer heutigen Städte herumwandelten; sie würden von Wundern umgeben zu seyn glauben. Der Ueberfluß unserer geschliffenen Gläser und Glasscheiben, unsere großen Spiegel und deren Menge, unsere Thurm- und Taschenuhren, die Mannichfaltigkeit unserer gewebten Zeuche, unsere Eisenbrücken, Geschütze, Linienschiffe, würden sie über allen Ausdruck in

Erstaunen setzen. Und wenn sie in unsere Werkstätten träten, welche Menge von Beschäftigungen, von denen sie nicht die mindeste Vorstellung hätten! Würden sie nur daran denken, daß 30,000 Menschen in Europa alle Nächte hindurch mit dem Druck der Zeitungen beschäftiget sind, die man des Morgens beim Genuß des Thees, Kaffees, der Chokolate oder anderer Nahrungsmittel, welche ihnen eben so neu sind, als die Zeitungsblätter selbst, liest? Wir wollen nicht daran zweifeln, daß, wenn die Gewerbe sich, wie ich es hoffe, noch weiter vervollkommnen, d. h. wenn sie mit weniger Kosten mehr hervorbringen, dann auch neue Millionen Menschen nach einigen Jahrhunderten Dinge hervorbringen werden, die uns, wenn wir dann wieder lebendig werden könnten, nicht in geringeres Erstaunen setzen würden, als Archimedes und Plinius jetzt bei uns empfinden müßten. Wir wollen uns in Acht nehmen, wir Andern, die wir beim Forschen nach Wahrheit das Papier anfüllen; wenn unsere Schriften auf unsere Enkel kommen, so könnte unsere Furcht vor Vervollkommnungen, die sie um Vieles übertroffen haben, lächerlich erscheinen. Und was die englischen Arbeiter be=

trifft, die so geschickt und zugleich so elend daran sind, so könnten sie unsere Nachkommen wohl für Leute ansehen, die man zwänge, ihres Lebensunterhaltes willen auf dem Seile zu tanzen, während ihnen Gewichte an die Füße gebunden wären. Sie werden in der Geschichte lesen, daß man, damit sie ihren Tanz fortsetzen könnten, täglich einen neuen Vorschlag gemacht habe, nur den einzigen nicht, der wirksam gewesen seyn würde, nämlich ihnen die Gewichte abzunehmen. Dann möchten die Nachkommen, nachdem sie sich über uns lustig gemacht hätten, leicht damit aufhören, uns zu beklagen.

Ich sagte, eine glückliche Vervollkommnung könne doch mit vorübergehenden Nachtheilen vergesellschaftet seyn. Diejenigen, welche die Einführung der abkürzenden Betriebskünste begleiten, werden zum Glück durch die schon angeführten und durch andere noch nicht erwähnte Umstände gemildert. Man hat gesagt (und Sie selbst sind der Meinung, daß dieser Umstand allein den Nachtheil überwiegen könne), die Wohlfeilheit, welche aus einem wirthschaftlicheren Betriebsverfahren entsteht, begünstige den Verbrauch so sehr, daß das nämliche hervorbringende Ge-

werbe mehr Menschen beschäftige, als zuvor, so= wie man es beim Spinnen und Weben der Baum= wolle gewahr geworden ist. Ich setze noch hin= zu, daß es, jemehr sich die Maschienen und die abkürzenden Kunstmittel vervielfältigen, desto schwerer wird, neue zu erfinden, besonders in einem alten Gewerbe, welches schon seine gehö= rig gebildeten Arbeiter hat. Die einfachsten Ma= schienen boten sich zuerst dar; künstlichere kamen nachher auf; aber in dem Maße, als sie zusam= mengesetzter werden, sind sie auch kostbarer zu errichten, erfordern mehr Arbeiten zu ihrer Ver= fertigung, wodurch zum Theil diese Klasse von Arbeitern für die Beschäftigung, welche sie bei der Anwendung des neuen Verfahrens verliert, entschädigt wird. Die Künstlichkeit und Kost= barkeit einer Maschiene sind Hindernisse einer zu schnellen Einführung. Die Tuchscheermaschiene hat den Neuern 25—30,000 Franken (6365— 7365 rthlr.) gekostet. Viele Fabrikanten hatten anfangs eine solche Summe nicht zu ihrer Ver= fügung; andere waren zweifelhaft und sind es noch, ob sie dieselbe anschaffen sollen, und war= ten, bis sie sich im Erfolge vollkommen bewährt hat. Eine solche Langsamkeit in der Einführung

neuer Maschienen vermeidet so ziemlich alle Nachtheile derselben. Endlich gestehe ich, im wirklichen Leben fast immer gefunden zu haben, daß die Maschienen mehr Furcht als Uebel hervorbrachten. Ihr Vortheil aber ist bleibend und dauerhaft.

Simonde stellt gegeneinander auf, was erfolgen würde, wenn von 100,000 Strickerinnen mit ihren Nadeln, und von 1000 Arbeitern auf dem Wirkstuhle jederseits 10 Mill. Paar Strümpfe verfertiget würden. Er berechnet, daß in dem letzteren Falle die Zehrer nur 50 Centimen (3 Gr.) am Paar ersparen würden, und daß dagegen ein Gewerbe, welches 100,000 Arbeiter nährte, nur 1200 beschäftigen könnte. Aber er gelangt zu diesem Ergebniß nur durch Voraussetzungen, welche nicht zulässig sind.

Um zu beweisen, daß die Zehrer nicht über 3 Gr. an den Strümpfen ersparen würden, setzt er im ersteren Falle die Hervorbringekosten folgendergestalt an:

Für den Einkauf des Stoffes	2'546,000 rthlr.
Arbeitslohn für 100,000 Mensch., zu 101 rthlr. 20 gr. jährlich auf den Kopf	10'185,000 —
Zusammen	12'731,000 rthlr.

wovon 10'185,000 rthlr. sich unter die Arbeiter vertheilen.

Für den zweiten Fall giebt er nachstehenden Ansatz:

Für den rohen Stoff .	2'546,000 rthlr.
Für Zinsen des stehenden Erwerbstamms und Gewinnste der Unternehmer .	7'638,000 —
Für Zinsen des umlaufenden Erwerbstamms . .	509,200 —
Für Ausbesserung und Erneuerung der Maschienen .	509,200 —
Für den Lohn von 1200 Arbeitern . . .	254,600 —
Zusammen	11'457,000 rthlr.

wovon Statt 10'185,000 nur 254,600 rthlr. den Arbeitern zufließen.

Nur finde ich unter diesen Ausgaben 7'638,000 rthlr. Zinsen des stehenden Erwerbstamms und Unternehmegewinn, welches für Unternehmungen, die im Stande sind 1200 Arbeiter zu beschäftigen und 15 Procente von ihren Erwerbstämmen abzuwerfen, ein gesammtes Kapital von 50'920,000 rthlr. voraussetzte, eine wahrhaft übertriebene Annahme.

Ein Arbeiter kann doch nicht auf 2 Stühlen zugleich arbeiten; 1000 Arbeiter erfordern also ebensoviele Stühle, welche, da ein guter Stuhl 150 rthlr. kostet, auf 150,000 rthlr. zu stehen kommen würden. Rechnen wir eine eben so große Summe hinzu für die anderen Geräthe, Werkstuben und dergleichen, so bedürfen wir doch erst eine Summe von 300,000 rthlr. Die Zinsen und Gewinnste der Unternehmer von diesem Betrage schlagen wir zu 15 vom Hundert an, welches vollkommen reichlich ist, da ein im Gange befindliches Gewerbe, welches mehr abwürfe, durch die Mitbewerbung sicherlich auf diesen Satz herabgebracht werden würde. Daher erhalten wir für Zinsen und Gewinnste 45,000 rthlr., Statt 7'638,000!

Aehnliches ist bei den 509,200 rthlr. für Unterhaltung und Ausbesserung zu bemerken, denn wenn man die Strumpfwirkerstühle, Statt sie auszubessern, alle Jahre ganz von Neuem errichtete, so würden sie dennoch nur auf 150,000 rthlr. kommen.

Sodann würde auch der umlaufende Erwerbstamm keine 509,200 rthlr. kosten. Denn aus was besteht er, nach Simonde's Voraus-

setzung? Aus dem rohen Stoffe, den er auf 2'546,000 rthlr. schätzt, und dem Lohn, 254,600 rthlr. betragend, zusammen 2'800,600 rthlr., wovon die Zinsen, zu 5 vom Hundert, 140,030 rthlr. ausmachen. Da aber bei diesem Gewerbe in weniger als einem halben Jahre die Verarbeitung beendigt und die Waare abgesetzt werden kann, so läßt sich die für ein Jahr bezahlte Summe zweimal anwenden, und sie kostet also jedesmal nur 70,015 rthlr., Statt 509,200.

Alle diese Kosten zusammengenommen belaufen sich erst auf 3'504,800, Statt der 12'731,000 rthlr., welche, nach Simonde's Grundlagen, die gestrickten Strümpfe kosten würden. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Ersparung so beträchtlich seyn könne, denn wenn der Verfasser die Kosten der Stühle zu hoch geschätzt hat, so hat er ihnen auch dagegen eine zu große Wirksamkeit beigelegt, wenn er annimmt, es könnten mit ihrer Hülfe 1200 Arbeiter soviel ausrichten, als sonst 100,000; aber ich sage, daß, wenn die Ersparung in diesem Zweige wirklich so groß wäre, dann die Wohlfeilheit der Strümpfe oder jedes anderen Kleidungsstückes, welches man so wie die Strümpfe verfertigen

könnte, den Verbrauch davon so sehr begünstigen würde, daß die Zahl der dabei beschäftigten Arbeiter Statt von 100,000 auf 1200 zu sinken, sich wahrscheinlich auf 200,000 vergrößerte.

Und wenn der Verbrauch dieses besonderen Gegenstandes diese außerordentliche Vermehrung eines und desselben Erzeugnisses nicht gestattete, so würde sich die Nachfrage nach mehreren anderen vergrößern; denn wir dürfen nur darauf achten, daß sich nach der Einführung der Maschienen in der Gesellschaft immer die gleiche Menge von Einkünften findet, nämlich gleich viel Arbeiter und Erwerbstämme, dieselben Grundstücke. Wenn man nun aber, Statt von diesem gesammten Einkommen $12\frac{3}{4}$ Mill. rthlr. des Jahres für Strümpfe auszugeben, vermittelst der Wirkstühle in den Stand gesetzt wird, nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Mill. dafür verwenden zu müssen, so können die übrigen $9\frac{1}{4}$ Mill. zu anderen Zweigen des Verbrauches, wo nicht zur Erweiterung desselben, angewendet werden.

Dieß folgt aus den höchsten Grundsätzen; dieß bestätigt die Erfahrung. Die Leiden des englischen Volkes, welche Simonde in dem Tone eines wahren Menschenfreundes beklagt,

rühren von anderen Ursachen her, hauptsächlich von den englischen Armengesetzen, und, wie ich gezeigt habe, von einem Betrage der Steuern, der die Erzeugung zu kostspielig macht, so daß, wenn die Waaren fertig gebracht sind, ein großer Theil der Zehrer nicht genug einnimmt, um den Preis, den man für sie zu fordern genöthigt ist, zu erschwingen.

Fünfter Brief.

Ueber das Wesen des Vermögens.

Beim Durchlesen Ihrer „Grundsätze der politischen Oekonomie" war der Gegenstand, der am ersten meine Aufmerksamkeit fesseln mußte, jenes große Leiden, welches jetzt das Menschengeschlecht peinigt und es hindert, von seinen Erzeugnissen zu leben. Obgleich dem natürlichen Gedankengange zufolge eine Verhandlung über das Wesen des Vermögens jener hätte vorausgehen müssen, um dem Geiste das Auffassen aller Erscheinungen, die sich auf Bildung und Vertheilung des Vermögens (des richesses) beziehen, zu erleichtern, so glaubte ich dennoch nicht, mich früher mit ihr beschäftigen zu dürfen,

weil sie nur diejenigen näher anzugehen scheint, welche die politische Oekonomie als Wissenschaft, ohne Rücksicht auf die Anwendung derselben bearbeiten. Indeß kann ich nicht die Feder niederlegen, ohne auch über diesen Gegenstand meine Meinung ausgesprochen zu haben. Sie selbst geben mir Befugniß hiezu, indem Sie mit edlem Freimuthe zu Untersuchungen auffordern, durch welche die öffentliche Meinung ertheilt werden könne. „Es ist höchst wünschenswerth," sagen Sie (S. 4.), „ja fast nothwendig, daß eine „beträchtliche Mehrzahl derjenigen, welche, zu„folge ihrer Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, „allgemein für die befugtesten Richter gehalten „werden, sich über die Richtigkeit der Haupt„sätze vereinigen." Man kann sie also gar nicht genug beleuchten.

Sie tadeln, als zu unbestimmt, die Erklärung, welche der Graf Lauderdale von dem Vermögen (richesse, wealth) giebt, indem er sagt, es sey „Alles, was die Menschen als nützlich oder angenehm begehren" (all that man desires as usefull and delightfull to him); darin haben Sie meiner Meinung nach vollkommen Recht. Ich suche nun die Erklärung, die Sie

an die Stelle dieser setzen zu müssen glauben, und finde, daß Sie unter dem Vermögen „alle „die körperlichen Dinge, welche den Men„schen nothwendig, nützlich oder angenehm sind," begreifen (those *material* objects, which are necessary', usefull or agreeable to mankind, S. 28.). Der einzige Unterschied zwischen dieser und der Lauderdalischen Erklärung liegt in dem von Ihnen eingeschobenen Worte körperlich, und wenn ich es gestehen soll, so scheint mir dieß Wort der Wahrheit entgegen zu seyn.

Sie werden meine Gründe im Voraus errathen. Die große Entdeckung in der politischen Oekonomie, das, was ihr auf immer den höchsten Werth giebt, besteht in dem Satze, daß man aus allen Dingen Vermögenstheile (richesses) machen kann. Von nun an konnte der Mensch wissen, wie er es anfangen müsse, um jene hochgeschätzten Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu besitzen. Aber, wie ich schon Gelegenheit hatte anzumerken, es steht nicht in der Gewalt des Menschen, die Menge von Stoffen, aus denen die Welt besteht, nur um ein Stäubchen zu vermehren. Wenn er Vermögen

hervorbringt, so liegt dieses Vermögen nicht im Stoffe; es giebt hier kein Mittleres. Der Mensch kann, mit Hülfe seiner Erwerbstämme und Ländereien, nichts als die Verbindungen des Stoffes ändern, um demselben Nützlichkeit zu geben; aber diese ist eine unkörperliche Eigenschaft.

Noch mehr; ich fürchte, daß ihre Erklärung das wesentliche Merkmal des Vermögens nicht enthalte. Um diese Behauptung zu begründen, muß ich mir einige Erörterungen erlauben.

Adam Smith, so wie Jedermann, hat bemerkt, daß ein Glas Wasser, welches eine sehr köstliche Sache seyn kann, wenn man Durst hat, doch kein Bestandtheil des Vermögens ist. Gleichwohl ist es eine körperliche Sache, es ist dem Menschen nothwendig, nützlich oder angenehm. Es besitzt alle Merkmale Ihrer Erklärung, und es gehört doch nicht zu dem Vermögen, wenigstens nicht zu dem, welches den Gegenstand unserer Forschungen und Ihres Buches bildet. Was fehlt ihm nun noch dazu? Der Werth.

Es giebt also Dinge, welche natürliche, für den Menschen sehr köstliche Güter sind, aber nicht in das Gebiet der politischen Oekonomie

fallen. Kann sie dieselbe vermehren? kann sie sie verzehren? Nein, sie folgen anderen Gesetzen, als den ihrigen. Ein Glas Wasser ist den Gesetzen der Physik unterworfen; die Anhänglichkeit unserer Freunde, unser guter Name in der Welt, hängen von moralischen Gesetzen ab und entziehen sich denen der politischen Oekonomie. Von welcher Art sind nun die in das Gebiet dieser Wissenschaft gehörenden Vermögenstheile? Diejenigen sind es, welche eine Hervorbringung und Zerstörung, ein Mehr oder Weniger zulassen. Und worin besteht denn also dieß Mehr, dieß Weniger? im Werthe.

Sie selbst müssen dieß an mehreren Stellen zugestehen. Sie sagen S. 340: „Es scheint „also, daß der Reichthum eines Landes abhängt „theils von der Menge des Erzeugnisses, die „durch seine Arbeit erhalten wird (sie hängt ganz „davon ab), theils von einem solchen Anpassen „dieser Arbeit an die Bedürfnisse und Vermögenskräfte der vorhandenen Volksmenge, daß „diese dem Erzeugniß Werth zu geben im Stande ist.“ Und auf der folgenden Seite sprechen Sie noch entschiedener, indem Sie behaupten: „Es ist demnach offenbar der Werth der Waa-

„ren, ... den man in der jetzigen Lage der „Dinge die einzige Ursache von dem Vorhanden„seyn des Wohlstandes nennen kann.“ Wie ist es nun möglich, daß eine so wesentliche Bedingung, wie der Werth, in Ihrer Erklärung fehlen kann?

Allein dieß ist nicht hinreichend. Wir würden das Wesen des Vermögens nur unvollkommen kennen, wenn wir nicht den Ausdruck Werth näher bestimmten. Gehört weiter nichts dazu, um großes Vermögen zu besitzen, als daß wir unsere Gabe recht hoch anschlagen? Wenn ich ein Haus habe bauen lassen, welches mir allerliebst scheint, und es mir beliebt, es auf 25,000 rthlr. zu schätzen, bin ich dann dieses Hauses willen wirklich 25,000 rthlr. reich? Gewiß nicht. Soll ein Gut durch einen bestimmten Werth zu einem solchen werden, so gehört dazu, daß der Werth ein anerkannter sey, nicht von dem Besitzer, sondern von einem Anderen. Welchen unumstößlichen Beweis kann man aber von der Anerkanntheit eines Werthes geben, als den, daß andere Menschen, um das Gut zu erlangen, sich gefallen lassen, eine gewisse Menge anderer werthvoller Gegenstände

dafür hinzugeben? Wenn ich Niemand finden kann, der für den Besitz meines Hauses mehr als 12,000 rthlr. aufzuopfern Lust hätte, so kann ich nicht sagen, daß es 25,000 rthlr. werth sey; es ist wirklich nur 12,000 rthlr. werth, es macht auch nur um soviel und um Alles, was man für diese Summe haben kann, reich.

Auch läßt Adam Smith *), nachdem er erklärt hat, daß es 2 Arten des Werthes gebe, und nachdem er sie, ziemlich unzweckmäßig, wie mir scheint, mit den Benennungen Werth im Gebrauch und Werth im Tausche unterscheidet, unmittelbar darauf die erstern gänzlich bei Seite liegen, und beschäftigt sich in seinem ganzen Werke lediglich mit dem Tauschwerthe (valeur et changeable). Dasselbe haben Sie gleichfalls gethan **), dasselbe ist von Ricardo, von mir, von uns allen geschehen, aus dem Grunde, weil es in der politischen Oekonomie

*) I. B. 4. Hauptst.

**) „Es ist daher offenbar der Werth der Güter, oder „die Aufopferung von Arbeit und andern Gegenständen, die man geneigt ist, ihrer Erwerbung willen zu machen, worin in der jetzigen „Lage der Dinge die einzige Ursache vom Daseyn des Vermögens liegt.“ Principles, S. 341.

keinen anderen Werth giebt, weil dieser allein unter festen Gesetzen steht, er allein hervorgebracht, vertheilt und zerstört wird nach unveränderlichen Regeln, die der Gegenstand einer wissenschaftlichen Forschung werden können. Da nun der Preis jeder Sache nichts anderes ist, als ihr in Münze ausgedrückter Tauschwerth, so folgt nothwendig, daß in der politischen Oekonomie nur von Marktpreisen die Rede seyn könne. Dasjenige, was Smith den natürlichen Preis nennt, hat nicht mehr Natürliches, als alles Uebrige: er meint damit die Hervorbringekosten, den Marktpreis der hervorbringenden Dienste.

Ich will es nicht verschweigen, daß Sie an Ricardo einen mächtigen und achtungswerthen Beistand haben. Er war gegen Sie bei der Frage über den Absatz, er steht auf Ihrer Seite in Ansehung des Werthes. Aber ungeachtet meiner Verbindungen mit ihm, und der Achtung, die jeder von uns beiden für den anderen bekennt, habe ich doch bereits kein Bedenken getragen, seine Gründe zu bestreiten *); uns, und

*) S. meine Zusätze zu der französischen Uebersetzung des Ricardo'schen Werkes von Constancio.

gewiß auch Ihnen, ist ja die Liebe zum Gemeinwohl und zur Wahrheit das höchste!

Ricardo sagt Folgendes: „Der Werth ist „wesentlich von dem Vermögen verschieden, denn „er hängt nicht von dem Ueberflusse (der noth„wendigen oder nützlichen Dinge) ab, sondern „von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit ihrer „Hervorbringung. Die Gewerksarbeit von ei„ner Million Menschen wird immer den nämli„chen Werth hervorbringen, aber nicht immer „die nämliche Gütermenge. Durch vollkomm„nere Maschienen, eine erhöhte Geschicklichkeit, „eine besser getheilte Arbeit, durch die Eröffnung „neuer Absatzwege, welche vortheilhaftere Tausch„geschäfte veranlassen, kann 1 Mill. Menschen „zweimal, dreimal soviel nothwendige oder „genußgewährende Dinge hervorbringen, „als in anderen geselligen Verhältnissen möglich „war; und dennoch werden sie die Werthmenge „nicht im mindesten vermehren *).“

Dieser Satz, auf nicht begründete Thatsachen gebaut, scheint mit Ihrer Meinung voll-

---

*) RICARDO, principles of political economy, 20. Ch. der 2. engl. Ausgabe.

kommen überein zu stimmen. Es kommt nun darauf an zu wissen, wie durch diese Thatsachen die Lehre von den Werthen, Statt widerlegt zu werden, bestätigt wird, die Lehre, nach welcher die Güter aus dem Werthe der Dinge, die man besitzt, bestehen, unter dem Worte Werth aber nur die anerkannten und vertauschbaren (Tausch-) Werthe verstanden werden.

Was ist nun im Grunde der Werth anders, als jene, einer Schätzung, eines Mehr und Weniger fähige Eigenschaft, die an den Sachen, welche man besitzt, haftet? Es ist die Eigenschaft, die uns verstattet, für die Dinge, welche wir besitzen, diejenigen, welche wir nöthig haben, im Tausche zu erwerben. Dieser Werth ist um so größer, eine je größere Menge wir von der begehrten Sache vermittelst der in unserm Besitze befindlichen erhalten können. Wenn ich also nöthig habe, ein Pferd, welches ich besitze, gegen Getreide, welches ich bedarf, zu vertauschen, d. h. wenn es mir zweckmäßig scheint, mein Pferd zu verkaufen, um Getreide zu kaufen, und jenes ist 150 rthlr. werth, so habe ich noch einmal soviel Werth in Getreide umzusetzen, als wenn es nur 75 rthlr. werth wäre, ich werde

die doppelte Menge von Scheffeln Getreide erhalten, und zugleich wird dieser Theil meines Vermögens doppelt so groß seyn. Und da die nämliche Schlußfolge im Allgemeinen auf Alles, was ich besitze, angewendet werden kann, so folgt unstreitig, daß unser Reichthum sich nach dem Werthe unseres Besitzthumes bemißt.

Dagegen wendet Ricardo mir ein: Sie können auch wiederum nicht läugnen, daß man reicher ist, wenn man mehr angenehme und nöthige Dinge zu verzehren hat, ihr Werth mag seyn, wie er will. Ich gebe dieß zu; aber heißt es nicht mehr Dinge zu verzehren haben, wenn man Macht hat, eine größere Menge derselben zu erwerben? Man besitzt mehr Güter, wenn man in seinen Händen die Macht hat, eine größere Menge nützlicher Dinge, eine größere Menge von Nützlichkeit zu kaufen, hierunter auch das Nothwendige und Angenehme verstanden. Dieser Satz widerspricht auf keine Weise dem, was in Ricardo's und Ihrer Erklärung des Vermögens wahr ist. Sie sagen, es sey die Menge nothwendiger oder angenehmer Dinge, die man besitzt; ich stimme hiermit überein, aber da die Worte: Menge nothwen-

diger oder angenehmer Dinge einen schwankenden und willkürlichen Sinn haben, der in eine regelrechte Erklärung nicht aufgenommen werden darf, so bestimme ich ihn genauer durch den Begriff ihres Tauschwerthes. Dann wird der Begriff der Nützlichkeit so beschränkt, daß diese gleich seyn muß irgend einer anderen Nützlichkeit, welche die anderen Menschen bereit sind für die von uns besessene im Tausche hinzugeben. Von nun an ist eine Gleichung (équation) vorhanden; man kann einen Werth mit einem anderen vergleichen vermittelst eines dritten; ein Sack Getreide ist ein eben so großes Gut, als ein Stück Zeuch, wenn beide gegen eine gleiche Anzahl von Thalern vertauscht werden können. Dieß ist es, was als Grundlage bei Vergleichungen dienen kann, was eine Mehrung, eine Minderung zu messen dient; kurz dieß sind die Grundlagen einer Wissenschaft. Ohne dieses giebt es keine politische Oekonomie; diese Betrachtung allein hat sie aus dem Reiche der Träume herabgezogen, und ist so wesentlich, daß Sie ihr huldigen, ohne es zu wollen, und daß es keine Ihrer Schlußfolgen giebt, in der sie nicht ausgedrückt oder stillschweigend verstan-

den wäre. Außerdem würden Sie die Wissenschaft, Statt sie mit neuen Wahrheiten zu bereichern, vielmehr zum Rückschreiten gebracht haben.

Während es aber Ihrer und Ricardo's Erklärung an Schärfe gebricht, sind beide auch zu enge; sie umfassen nicht unser ganzes Vermögen. Wenn bloß körperliche Gegenstände zu demselben gehören sollen, für was halten sie denn unsere persönlichen Fähigkeiten? Sind sie nicht hervorbringende Stämme (fonds)? ziehen wir nicht Einkommen aus ihnen, Einkünfte von größerem oder geringerem Betrage, so wie wir aus einem Morgen guten Landes mehr Einkommen gewinnen, als von einem Morgen voll Gestrüppes? Ich kenne geschickte Künstler, welche kein anderes Einkommen haben, als das, welches ihnen ihre Geschicklichkeit einbringt, und die doch im Wohlstande leben (dans l'opulence). Nach Ihrer Begriffsbestimmung wären sie nicht reicher, als ein Anstreicher.

Sie können es unmöglich läugnen, alles dasjenige, was einen Tauschwerth hat, macht einen Theil unseres Vermögens aus. Es besteht wesentlich aus den hervorbringenden Güterstämmen

(fonds), die wir besitzen. Diese sind entweder Grundstücke, oder Erwerbstämme, oder persönliche Fähigkeiten. Einige dieser Stämme sind veräußerlich und nicht verzehrbar, wie die Grundstücke; andere veräußerlich und verzehrbar, wie die Erwerbstämme; noch andere unveräußerlich und dabei verzehrbar, wie die persönlichen Fähigkeiten, die mit dem Besitzer absterben. Aus diesen Stämmen erwachsen alle Einkünfte, die den Unterhalt der Gesellschaft darbieten, und, was seltsam scheint, obgleich es vollkommen wahr ist, alle diese Einkünfte sind unkörperlich, weil sie alle von einer unkörperlichen Eigenschaft, der Nützlichkeit, herstammen. Die verschiedenen Nützlichkeiten, die aus unseren hervorbringenden Stämmen entspringen, werden untereinander verglichen durch ihren Werth, den ich nicht mehr nöthig habe Tauschwerth zu nennen, weil ich in der politischen Oekonomie keinen anderen anerkenne.

Die von Ricardo erhobene Schwierigkeit, daß nämlich durch zweckmäßigeres Betriebsverfahren 1 Mill. Menschen 2, 3mal soviel Güter hervorbringen kann, ohne mehr Werthe zu er-

zeugen, — hört auf eine Schwierigkeit zu seyn, wenn man, wie es geschehen muß, die Erzeugung als einen Tausch betrachtet, in welchem man die hervorbringenden Dienste seiner Arbeit, seiner Grundstücke und Erwerbstämme hingiebt, um Erzeugnisse zu erhalten. Vermittelst dieser hervorbringenden Dienste erwerben wir alle Erzeugnisse, die es in der Welt giebt, und dieß ist es, im Vorbeigehen gesagt, was den Erzeugnissen Werth giebt, denn nachdem man sie mit einer Aufopferung (titulo oneroso) erworben hat, kann man sie nicht umsonst hingeben. Da nun unsere ersten Güter hervorbringende Güterstämme sind, die wir besitzen, da unsere ersten Einkünfte hervorbringende Dienste sind, welches aus jenen Stämmen erwachsen, so sind wir um so reicher, so haben unsere hervorbringenden Dienste um so mehr Werth, jemehr nützliche Dinge sie in dem Tausche, den wir Hervorbringung nennen, erzielen. Und da ferner eine größere Menge nützlicher Dinge und ihre Wohlfeilheit vollkommen gleichbedeutende Ausdrücke sind, so sind die Erzeuger reicher, wenn die Erzeugnisse

häufiger und weniger theuer sind. Ich sage die Erzeuger überhaupt, weil der Mitbewerb sie nöthiget, die Erzeugnisse für das zu geben, was sie diese kosten; dergestalt, daß wenn es den Erzeugern von Getreide oder Zeuchen gelingt, mit den gleichen hervorbringenden Diensten die doppelte Menge Getreide oder Zeuche zu erzielen, dann auch alle anderen Erzeuger eine doppelte Menge von Getreide oder Zeuchen mit gleichviel hervorbringenden Diensten, oder, was das Nämliche sagt, mit den dadurch gewonnenen Erzeugnissen zu kaufen im Stande sind.

Dieß ist die wohl verbundene Lehre, ohne die es, nach meiner Ueberzeugung, nicht möglich ist, die größten Schwierigkeiten der politischen Oekonomie zu erklären, und namentlich, wie ein Volk reicher seyn kann, wenn seine Erzeugnisse im Werthe verlieren, obgleich der Reichthum gerade im Werthe besteht. Sie sehen, daß ich nicht scheue, meine für paradox ausgegebenen Behauptungen so einfach als möglich auszudrücken. Ich übergebe sie schmucklos und unverhüllt Ihrer und Ricardo's Billigkeit

und dem gesunden Urtheile der Leser. Aber zugleich behalte ich mir vor, sie zu erläutern, wenn man sie mißversteht, und sie beharrlich zu vertheidigen, wenn man sie ungerechter Weise angreift.

Anhang.

Prüfung und Ergänzung.

Ueber die Streitpunkte zwischen Malthus und Say.

I.

Was ein Gewerbsmann oder ein ganzes Volk hervorbringt, das muß verzehrt werden, sonst kann jener oder dieses die Hervorbringung nicht fortsetzen. Es ist jedoch nicht gerade erforderlich, daß Güter sogleich durch die Verzehrung ganz zerstört werden; ein bloßes Uebergehen derselben von den Erzeugern in die Hände der Zehrer reicht hin, den ersteren die Erstattung ihrer Ausgaben und den Gewinn zuzuführen, wodurch sie sowohl die Möglichkeit, als die Lust erhalten, immer neue Waaren auf den Markt zu bringen. Die Hervorbringung wird durch den Absatz bedingt *). Dieser einfache und nicht gerade ganz neue Gedanke, der aber von wichtigen Folgen reich und weniger, als er verdiente,

*) Vergl. den Art. Absatz im 1. Bande der allgem. Encyklop. von Ersch und Gruber.

beherziget worden ist, liegt dem ganzen Hauptstücke in Malthus's Schrift, wovon wir eine Uebersicht gegeben haben, weil es die Vordersätze zur Erklärung der gegenwärtigen Handelsstockung enthält, zu Grunde. Der Absatz ist die Folge der Nachfrage, und wir können, die Ursache Statt die Wirkung nennend, den Satz mit Malthus so ausdrücken: die Fortdauer und Ausdehnung der Hervorbringung wird bedingt durch die Nachfrage nach Erzeugnissen. Um zu beurtheilen, wie reichlich oder spärlich die Gesammtheit aller Bedürfnisse in einem Volke befriedigt werden, dürfen wir nicht auf die Menge der hervorgebrachten Güter allein sehen, denn hierunter sind auch die unverkauften Vorräthe begriffen, in denen der Gewerbsmann zu seinem größten Leidwesen einen Theil seines Erwerbstammes nutzlos daliegen sieht; nur die wirklich verkauften, oder von den Erzeugern selbst verbrauchten Waaren sind es, die das Einkommen der Gewerbtreibenden ausmachen, die neben dem Nutzen, welchen der Verzehrer von ihnen zieht, zugleich die Erzeugung neuer Vorräthe möglich und vortheilhaft machen. In dem gewöhnlichen, ungestörten Fortgange des Gewerbewesens fällt

zwar die hervorgebrachte mit der begehrten und abgesetzten Waarenmenge zusammen; aber unsere stürmischen Zeiten haben nur zu oft Beispiele von dem Zurückbleiben der letzteren hinter der ersteren dargeboten. Dieser Unterschied des Einkommens von dem Erzeugnisse ist neuerlich zuerst von Simonde entwickelt worden *). Nachfrage und Absatz hängen aber von der Lust und dem Vermögen zu kaufen ab, und dieses wieder großentheils von der Art, wie das gesammte Volkseinkommen sich unter die verschiedenen Stände der Gesellschaft vertheilt. Daher können wir auch sagen, mit der Hervorbringung müsse eine angemessene Vertheilung gleichen Schritt halten. Wenn Malthus den Hülfsquellen zur Hervorbringung (powers of production) die Mittel der Vertheilung (means of distribution) entgegensetzt, und dies für die vorzüglichsten Triebfedern (stimulants) erklärt, von denen jene Hülfsquellen in Bewegung gesetzt und darin erhalten werden müssen, so ist eine solche Unterscheidung der einflußreichsten Umstände nach der besonderen Art

*) Nouveaux principes d'économie politique, I.

ihrer Wirksamkeit unstreitig verdienstlich und ein schlagender Grund gegen diejenigen, welche der Meinung sind, es sey mit der Hervorbringung der Güter Alles gethan, und alle nachtheiligen Gewerbszustände seyen lediglich einer zu geringen Hervorbringung zuzuschreiben. Die Erörterung dieser Streitfrage, aus deren verschiedener Beantwortung die ganze Fehde zwischen Malthus und Say hervorgegangen ist, muß das Erste seyn, was wir zur Gewinnung einer selbstständigen Ansicht von dem Gegenstande vorzunehmen haben.

Der erste der 3 Irrthümer, deren Malthus im 3. Abschnitt Say u. A. beschuldigt, beweist, daß er dem Gange der deutschen Forschungen, ohne ihn, wie es scheint, zu kennen, einigermaßen zur Seite geblieben ist. Den Zusammenhang der wirthschaftlichen mit der sittlichen Ordnung hat er, wie mehrere Stellen beweisen, nicht verkannt, und die Versuchung vermieden, das Vermögen wie etwas für sich Bestehendes, ohne die beständige Rücksicht auf die Zwecke und Bedürfnisse des Menschen, zu betrachten. Say rechtfertiget sich gegen diesen Vorwurf nicht hinreichend (1. Br.). Er beweist

nur, daß er richtig die Beziehung des Vermögens auf die menschlichen Bedürfnisse erkannt habe; allein es entsteht noch die Frage, ob er diesen Gedanken überall durchgeführt, ob er das Maaß der Bedürfnisse der einzelnen Hauswesen, der verschiedenen Stände in der Gesellschaft mit dem auf sie kommenden Theile des Volkseinkommens verglichen; ob er in dem ganzen Erzeugniß die für die einzelnen Bedürfnisse bestimmten Güter nach ihrer Menge ins Auge gefaßt habe oder nicht; und wir können dieß nicht bejahen. Wie fast in allen Schriften unserer Zeit, so betrifft auch in Says Darstellung der Nationalökonomie die Lehre von der Vertheilung (2. Buch) nur die Art, wie —, und die Gesetze, nach denen sich die Stände in das gesammte Einkommen theilen, nicht das Zahlenverhältniß dieser Theilung oder den dadurch bedingten Zustand befriedigter oder nicht befriedigter Bedürfnisse. Indeß muß man gestehen, daß Malthus in diese schwierige Lehre auch nicht tief genug eindringt, und oft bei allgemeinen Ausdrücken, wie Bedürfnisse und Neigungen der Zehrer u. s. w. stehen bleibt.

Wir erhalten sogleich Gelegenheit, diese Be-

merkungen bestätigt zu sehen, wenn wir die Gründe beider Schriftsteller in Ansehung der genannten Hauptfrage näher prüfen.

Ob eine bestimmte Waare, wenn sie hervorgebracht ist, wird verkauft werden können, dieß hängt, wenn man annimmt, daß in ihrer Beschaffenheit kein Abhaltegrund liege, hauptsächlich davon ab,

1. ob nicht der Vorrath von Waaren gleicher Art für dem Bedarf zu groß ist. Die Käufer werden durch die verschiedene Stärke ihrer Bedürfnisse bestimmt, die eine Waare vor der anderen zu kaufen, und nehmen bei dieser Wahl keine Rücksicht darauf, wieviel dem Verkäufer daran liege, seine Vorräthe abzusetzen, es müßte denn ein Gut wegen seiner größeren Wohlfeilheit vorgezogen werden, welches aber doch auch seine engen Gränzen hat. Die Mitbewerbung anderer Verkäufer, so wie die Größe des Erdstriches und die Menschenmenge, welche den Bereich des Absatzes bilden, lassen sich in vielen Fällen nicht mit soviel Sicherheit vorherbestimmen, daß nicht die Gefahr bliebe, einen unverhältnißmäßig großen Vorrath zu Markte zu bringen.

2. Bedürfnisse müssen unbefriedigt bleiben, wenn das Einkommen nicht zureicht. Die Arbeiter bilden die zahlreichste Klasse von Empfängern des ursprünglichen Einkommens. Wenn aber die Vertheilung dessen so ist, daß ihnen wenig mehr als der unentbehrliche Lebensbedarf zufließt, und dagegen große Gewinnste in den Händen Weniger zusammentreffen, so kann ungeachtet der physischen Möglichkeit zu kaufen, doch die wirthschaftliche fehlen, und ein großes Erzeugniß unabgesetzt liegen bleiben. Nicht soviel, als wir erzeugen, sondern, als wir einnehmen, können wir auf den Ankauf verwenden, und es erhellt, daß dieser Unterschied wie bei den Unternehmern, so auch bei den Arbeitern sehr wichtig seyn müsse, weil diesen nur ein größerer oder geringerer Theil der durch ihre Thätigkeit bewirkten Werthvermehrung zu Statten kommt. Ist nicht der Fall denkbar, daß eine Waare, welche in dem einen Zustand der Gesellschaft von 1000 Handwerkerfamilien verbraucht worden ist, in einem geänderten Zustande für das spärliche Einkommen der 3000 Familien von Lohnarbeitern zu theuer ist, während auch die rei-

chen Unternehmer, an feinere Lebensgenüsse gewöhnt, sie verschmähen?

Say beweist im Anfange des 2. Briefes nur, daß das ganze Erzeugniß gekauft werden könnte, wenn alle Theilnehmer an der Hervorbringung es zu kaufen beschlössen. Aber sie werden dieß nie beschließen, sondern sich nur nach ihren Bedürfnissen und Einkünften richten. Es ist nothwendig, daß die Menge von Waaren jeder Art zu dem gesammten Erzeugnisse in demselben Verhältnisse stehe, in welchem das ihr entsprechende Bedürfniß, oder vielmehr die für dieß Bedürfniß verwendbare Summe zu dem ganzen Einkommen steht. Dieß Verhältniß ist schwer zu treffen, und wo es überschritten wird, da bleiben unverkaufte Vorräthe. Daher mag man es in dem obigen Beispiele für sehr zweifelhaft halten, ob diejenigen, welche sich in die 8 rthlr. für verkauftes Getreide theilen, nichts Nöthigeres oder Angenehmeres zu kaufen haben, als die Zeuche des Gewerksmannes. Allerdings bezieht sich Say hiebei auf die Wirkung des freien Mitbewerbes, vermöge welcher es sich sehr bald ausgleichen müßte, wenn von der einen Sache zu viel, von der anderen zu wenig feil

geboten würde (S. 92.). Allein die Unmöglichkeit, daß die Gewerbe so schnell jedem Zu- oder Abnehmen der Nachfrage folgen könnten, als es sich die smithische Schule vorstellt, ist neuerlich in Deutschland oft zur Sprache gekommen. Man darf durchaus nicht darauf rechnen, daß die hervorgebrachte Menge von jeder Gattung Waaren sich bald und leicht in ein richtiges Ebenmaß setzen könne, und es ist gewiß, daß in einem oder dem anderen Gewerbe mehr Erwerbstamm erübriget und angewendet werden könne, als nach der Größe die Nachfrage mit Vortheil möglich ist, während andere Gewerbe wenigstens hinreichend viele Erwerbstämme beschäftigen, und noch andere nur wegen Mangel an Nachfrage darnieder liegen. Wenn sich die Gewerbe nach einer gegebenen Gestaltung der Einkommensverhältnisse eingerichtet haben, so kann schon die bloße Aenderung der Vertheilung die Folge haben, daß ein und dasselbe Angebot, welches bisher gerade angemessen war, nun zu groß ist. Wird eine andere Waare dafür häufiger begehrt, so ist noch die Frage, ob sie auch im Lande verfertiget wird, oder mit was man sie dem Ausländer bezahlt, oder, wenn das er-

ſtere wirklich Statt findet, ob der ſtärkere Verbrauch auch um ſoviel mehr Menſchen und Erwerbſtämme in Bewegung ſetzen kann, als auf der anderen Seite die verminderte Verzehrung unbeſchäftiget läßt. Dazu kommen noch die großen Schwierigkeiten des Ueberganges von einem Gewerbe zu dem anderen. Ebenſowenig iſt zu läugnen, daß der ganze Verbrauch abnehmen, und dadurch ein Theil der Erwerbſtämme durchaus unfruchtbar gemacht werden kann.

II.

Die beiden Schriften, an welche ſich dieſe Betrachtungen knüpfen, nöthigen uns, erſt durch die Erforſchung des Möglichen zur Verſtändniß des Wirklichen fortzuſchreiten. Es muß daher auch gegen Malthus erinnert werden, daß das Eintreten einer allgemeinen Ueberfülle aller Waaren undenkbar iſt. Manche Dinge laſſen ſich nicht willkührlich vermehren, bei anderen iſt nicht ſchwer zu berechnen, wie hoch ſich der Verbrauch von ihnen belaufen werde, indem man eine Art von Gewerkswaaren häufiger verfertigen will, entſteht leicht nach den, hiezu dienenden Stoffen und Werkzeugen ein ſtärkerer Begehr, als ſich

sogleich befriedigen läßt, es blühen also einige Gewerbe nur lebhafter auf. Die Zunahme des Gewerbsfleißes erfolgt nicht so plötzlich in allen Zweigen, wie es geschehen müßte, um in allen Waarengattungen eine übermäßige Vermehrung nur zu bewirken, sondern langsamer, auf einigen Seiten zugleich. Auch zeigt sich die Ueberfülle, wo wir sie finden, auf eine nicht große Anzahl von Gegenständen beschränkt, und erscheint erst umfassender, indem der Handel Erzeugnisse verschiedener Länder zusammenführt. In vielen Gewerben würde die Ueberfülle nur kurz dauern können, man würde wegen Mangel an zureichendem Erwerbstamm die nicht mehr lohnende Hervorbringung bald aufgeben müssen, und es träte eher Verarmung ein. Indeß wenn man auch gestehen muß, daß es zu einem solchen Ueberflusse aller Güter auf keine Weise kommen könne, so bleibt doch die Möglichkeit, daß er sich bei einem Theile der Gewerbe ereignen könne, desto fester stehen. Dieß wird deutlich, selbst wenn wir nur das Verhältniß der Güter zu einander, wie Say, beachten. Gesetzt, es werde das Erzeugniß aller Waaren vergrößert, und die bisherige Hervorbringung sey den Bedürfnissen

so sehr angemessen, daß Alles Absatz gefunden habe. Wie können wir annehmen, daß die Vermehrung bei jeder Waare gerade in gleichem Verhältniß, wie bei allen übrigen, erfolgen werde? Sollte nicht der eine Unternehmer es vortheilhaft finden, noch einmal soviel Erwerbstamm anzuwenden, ein zweiter nur um die Hälfte mehr u. s. f., und entstünde nicht selbst dadurch ein Mißverhältniß, welches den Absatz einiger Gegenstände geringer machte, als das Angebot? Wenn wir uns z. B. 4 Quantitäten von Dingen, a, b, c, d, vorstellen, die bisher gegeneinander vertauscht wurden, so daß $\frac{1}{3}$ von jeder für $\frac{1}{3}$ jeder anderen gegeben wurde, also der Erzeuger von a nach dem Absatze davon sich $\frac{1}{3}$ b + $\frac{1}{3}$ c + $\frac{1}{3}$ d eintauschte, so könnte nun das Erzeugniß vermehrt werden zu $\frac{5}{4}$ a, $\frac{3}{2}$ b, $\frac{7}{4}$ c, 2 d. Nun könnte das $\frac{1}{4}$ a, welches hinzugekommen ist, gegen $\frac{1}{12}$ b + $\frac{1}{12}$ c + $\frac{1}{12}$ d abgesetzt werden, und ebenso das noch übrige $\frac{5}{12}$ b gegen $\frac{5}{24}$ c + $\frac{5}{24}$ d, und endlich auch das $\frac{9}{24}$ c gegen denselben Theil von d; aber es bliebe doch noch $\frac{8}{24}$ d, wofür sich kein Gegenwerth fände; und wie bei diesen 4, so wäre das Nämliche bei mehreren Gütern zu erwarten. Die Gesetze, nach denen sich die

Preise einrichten, lassen durchaus keine so genaue und einfache Berechnung zu, daß wir mit Say (S. 95.) glauben dürften, die Waaren würden genau in demselben Verhältnisse wohlfeiler werden, in dem man sie vermehrt; es ist vielmehr gänzlich unbestimmbar, wie weit die stärkere Nachfrage dem Sinken des Preises entgegenkommen und dessen Fortsetzung hindern werde. Gleichwohl beruht auf dieser Voraussetzung die Möglichkeit, Alles zu kaufen, was hervorgebracht wird. Wenn die Kosten der Hervorbringung sich bei mehreren Gütern in ungleichem Grade ändern, so könnte schon deshalb der Preis nicht im umgekehrten Verhältniß der Menge sinken, weil dann die Unternehmer Schaden leiden würden. Sollten jene $\frac{5}{4}$ a im Preise = $\frac{3}{2}$ b u. s. w. bleiben, und kosteten die $\frac{7}{4}$ c noch soviel, als vorher die $\frac{4}{4}$ c, so würde der Erzeuger verlieren, weil er nun für c nicht mehr a, sondern aus der Proportion

$$\frac{7}{4} : \frac{5}{4} = 1 : \frac{5}{7}$$

nur noch $\frac{5}{7}$ c zu kaufen im Stande wäre.

Ferner nimmt Say in seinem Beispiele an, daß mit gleichen Erwerbskräften in verschiedenen Anwendungen ein gleicher Zuwachs von Gütern,

und zwar eine Verdoppelung derselben bewirkt werde. Er würde genöthiget seyn zu behaupten, daß, wenn dagegen gleicher Erwerbstamm und gleiche Arbeit wie bisher $\frac{1}{3}$ mehr Leder, $\frac{3}{4}$ mehr Brot, $\frac{5}{3}$ mehr Tuch hervorgebracht haben, jede dieser Waarenmengen auf den alten Preis der früher erzeugten Menge sinken werde. Aber es ist für einen solchen Fall höchst einleuchtend, daß die Bedürfnisse von jeder Waare sich nicht nach dem Preise richten werden. Wenn wir also für einen Augenblick zugeben, daß nur $\frac{4}{3}$ Pf. Leder und $\frac{8}{3}$ Ellen Tuch nicht mehr kosten werden, als vorher 1 Pf. und 1 Elle, so denkt gewiß Niemand daran, aus Pflicht verhältnißmäßig größere Mengen einzukaufen, und es kann leicht geschehen, daß der Gerber nur $\frac{4}{3}$ Ellen Tuch kauft, Statt einer, die er sich vorher anschaffte; daher fehlt für die anderen $\frac{4}{3}$ ein Käufer. — Da demnach

1. die Quantitäten sich nicht gleichmäßig vermehren,
2. die geänderten Mengen von Erzeugnissen nicht gleichen Preis gegen andere Güter behalten werden, und auch
3. die Bedürfnisse sich nicht mit den Quantitä-

ten in gleichem Schritte erweitern, zugleich aber

4. selbst bei ganz freiem Mitbewerbe nicht jeder Gewerbszweig schnell und leicht in das angemessene Verhältniß zu anderen zurücktritt, wenn er es einmal überschritten hatte,

so muß eine ziemlich lange dauernde Ueberfülle einzelner Gattungen von Waaren als eine, nicht entfernt liegende Möglichkeit anerkannt werden. Mill behauptet, die eine Hälfte der Waaren könne immer gegen die andere vertauscht werden, und es sey also ein Mangel an Absatz zu befürchten. Diese Vorstellung von 2 Hälften ist aber ganz willkührlich, und man wird nie sehen, daß die Unternehmer ihre Vorräthe gegeneinander vertauschen, bloß damit Alles verkauft werde, ohne Rücksicht auf ihren eigenen Bedarf.

Der für eine Waare erhaltene Geldpreis, multiplizirt mit der abgesetzten Menge, giebt den ganzen Erlös, das durch Verkauf erhaltene rohe Einkommen. Malthus sieht in der Größe dieses Erlöses das Zeichen für den vortheilhaften oder nachtheiligen Zustand des Gewerbes, und wendet dasselbe auch auf die ganze Volkswirthschaft an, indem er die Preissumme des ganzen

Erzeugnisses für das Maaß der Nachfrage, also für den Bestimmgrund der künftigen Hervorbringung erklärt. Das von ihm gebrauchte Wort Tauschwerth ändert in dieser Erklärung nichts, weil er darunter nichts anderes, als den Preis im weiteren Sinne versteht, und den Begriff von Preis auf den in Geld ausgedrückten Tauschwerth einschränkt. — Im Allgemeinen ist es wirklich anerkannt, daß die Gewinnste der Unternehmer, in denen nebst den Zinsen des Erwerbstammes (beide Arten von Einkünften unterscheidet M. nicht) der Sporn zur Hervorbringung liegt, sich nach dem Betrage des Erlöses oder Umsatzes richten, und man pflegt den Wohlstand eines Gewerbsmannes nach dieser Größe zu schätzen. Wird ein Gut wohlfeiler, so nimmt man insgemein an, daß der Gewinn des Verkäufers nicht geringer werde, wofern er soviel mehr Güter absetzt, daß der Erlös gleich bleibt. Da der Gewinnsatz unmittelbar nicht wohl zu erforschen ist, so dürfen wir uns auch in der Regel an diese Annahme halten, ob sie gleich nur von der Mehrzahl der Fälle gilt und nicht streng erwiesen werden kann. Wenn sie als allgemeines Gesetz gelten sollte, so müßte

der Gewinn bei allen Aenderungen des Preises einen gleichvielsten Theil (eine gleiche Quote) desselben ausmachen; allein das Verhältniß der Kosten zu dem Gewinne hat mit dem Mitbewerbe keinen solchen Zusammenhang. Wir wollen z. B. eine Waare annehmen, deren Kosten 9 rthlr. $4\frac{4}{5}$ gr. betragen. Sie wird um 10 rthlr. verkauft, der Unternehmer gewinnt $19\frac{1}{5}$ gr., oder 8 vom Hundert; setzt er 1200 Stücke des Jahres ab, so ist sein Erlös 12,000 rthlr. und sein Gewinn 960 rthlr. Sinkt der Preis eines Stückes auf 8 rthlr., und kann der Unternehmer nun 1500 Stücke verkaufen, so ist der Erlös derselbe, der Gewinn aber nur dann, wenn auch jetzt die Kosten gerade 92 vom Hundert, oder 7 rthlr. $8{,}^{64}$ gr. betragen. Belaufen sie sich aber, was eben so leicht seyn könnte, auf 7 rthlr. 15 gr. beim Stück, oder $95{,}^{31}$ Procente, so fiele der gesammte Gewinn auf 562 rthlr. herab. Auf ähnliche Weise könnte bei geringerem Erlöse doch der Gewinn höher geworden seyn und umgekehrt. Nichtsdestoweniger mag näherungsweise der Erlös als ein Maaß des Gewinnstes gebraucht werden, weil wenigstens keine große Unrichtigkeit daraus entspringt. Nur fördert uns dieses Maaß

darum nicht gar weit, weil es schwierig ist, eine Zahlenbestimmung für die Preismenge aller Erzeugnisse zu erhalten, auf die man bauen könnte.

Von verschiedenen Ländern lassen sich, wie von verschiedenen Zeiten, Angaben dieser Preissumme, in Geld ausgedrückt, wegen der Ungleichheiten im Preise der edlen Metalle nicht sicher mit einander vergleichen. Malthus sucht daher, wie Viele vor ihm, nach einem festeren Preismaaße, und findet für den gegenwärtigen Zweck kein passenderes, als den Arbeitslohn (S. 5.); freilich ist dieser, weil sich auch wieder in seinem Preise Aenderungen ereignen, ein ziemlich unvollkommenes Maaß. Insbesondere wird man nicht zuverlässig das Daseyn und den Grad der Ueberfüllung von Waaren jedesmal aus dem niedrigen Preise derselben gegen den Arbeitslohn schließen können, weil dieser zufolge einer starken Zunahme der Bevölkerung ebenfalls gesunken seyn kann. Der Geldpreis möchte oft ein solches Mißverhältniß zwischen den Vorräthen und der Nachfrage in Vergleich mit den Kosten deutlicher zeigen, und der allgemeine Anblick eines Gewerbszweiges, die Anzahl und der Wohlstand der darin beschäftigten Arbeiter u. s. w.

lehrt, was man aus bloßen Preisangaben nicht abnehmen kann. Aber dennoch ist es nicht widersprechend, wenn Malthus einen so großen Ueberfluß von Waaren als Folge einer zu geringen Verzehrung für wahrscheinlich hält, daß mit dem gesunkenen Preise derselben nur wenig mehr, oder gar nicht mehr Arbeit gekauft werden kann, als ihre Hervorbringung kostet (S. 8.). Dieser Zustand ist für die Unternehmer höchst nachtheilig, weil die Hervorbringung nicht bloß Arbeit, sondern auch, nach der gewöhnlichen Bezeichnung, stehenden und umlaufenden Erwerbstamm erfordert, für welchen der Preis gleichfalls eine Vergütung darbieten muß. Wie also auch das Preisverhältniß zwischen den Waaren seyn mag, so kann, unabhängig davon, der Preis einer Waare gegen Arbeit sich so ändern, daß er die fortgesetzte Erzeugung hindert. Es ist folglich von entschiedener Wichtigkeit, zu erwägen, daß Waaren nicht nur gegen Waaren, sondern auch gegen Arbeit vertauscht werden, insoferne man sich nämlich vorstellt, der vermittelnde Gebrauch des Geldes sey aufgehoben und der Unternehmer bezahle seine Arbeiter mit einem Theile der Waaren. Nur kann diese Lage

der Dinge nicht lange dauern, ohne daß man wenigere Arbeiter unterhält und dadurch der Arbeitslohn herabgedrückt wird.

Zur Bestreitung dieser Ansicht hat sich Say vorzügliche Mühe gegeben. Seine besonders klare Auseinandersetzung der Lehre von den hervorbringenden Diensten, für die wir ihm Dank schuldig sind, reicht indeß zum Beweise gegen Malthus nicht hin.

Zuvörderst nimmt der letztere Arbeit in dem gewöhnlichen Sinne für menschliche Thätigkeit, wie dieß aus vielen Stellen seines Werkes hervorgeht. Say aber versteht darunter die hervorbringenden Dienste überhaupt (S. 95.). Sodann hat auch das Wort kaufen eine weitere Bedeutung bei Say erhalten, weil sinnbildlich auch das Anwenden von Hervorbringemitteln und das dadurch bewirkte Gewinnen von Erzeugnissen als ein Tausch vorgestellt wird. Mag dieß immerhin zugegeben werden, so ist es wenigstens etwas gezwungen, beim Waarentausche aus der Ursache, weil jedes Gut die Frucht von hervorbringenden Diensten ist, zu sagen, das andere werde mit solchen erkauft (S. 74.). Bei der Erzeugung hat der Mitbewerb nicht den Einfluß,

wie bei dem wirklichen Tausche, sie geschieht nur nach Naturgesetzen, und die Preise von Waaren gegen Waaren setzen sich fest ohne alle Rücksicht auf die hervorbringenden Dienste, durch welche beide Arten von Dingen zur Erscheinung kamen.

Ebensowenig verdient der Satz Beifall, daß alle Erzeugnisse unkörperlich (immateriell) seyen (S. 74.), und alle Einkünfte ebenfalls! Die Thätigkeit, von menschlichen oder Naturkräften geübt, ist zwar nichts Körperliches; aber obgleich die ganze Stoffmenge nicht vermehrt werden kann, so erscheinen doch in beständigem Kreislaufe die Stoffe neu gestaltet und verbunden als körperliche Erzeugnisse, denen sich die Wirkung der hervorbringenden Thätigkeit aufgedrückt hat; wir verlieren sie bei der Verzehrung aus den Augen, um sie, wenigstens in den organischen Körpern, verändert wieder zu finden. Wir können uns die Frucht jener Thätigkeit nicht ohne den Stoff denken, an welchem sie angewurzelt ist; dieser, mit der durch Natur oder Arbeit erhaltenen Beschaffenheit, bildet jedes Erzeugniß, welches Theil des Vermögens seyn soll. Aber selbst die hervorbringenden Dienste Say's

sind nicht alle unkörperlich, denn die Wirkung des Erwerbstammes, die zu denselben ohne Zweifel gehört, besteht zum Theil im Darbieten des Stoffes, welcher veredelt werden soll. Sind nicht die Wolle, der Indigo, aus denen ein Stück blaues Tuch verfertigt wird, körperliche Dinge, wie das fertige Tuch, und was ist die Wirkung des Färbens, als die Verbindung des Farbstoffes mit den Fasern der Wolle? Einige Undeutlichkeit rührt aus dem Worte Dienste her. Aber selbst wenn wir dieß im engeren eigentlichen Sinne nehmen, so folgt doch nicht, daß eine Kraftäußerung an dem Stoffe nicht ein körperliches Erzeugniß zu Stande bringen könne. Jedes Einkommen besteht in äußeren Gütern, wie auch der Anspruch auf dasselbe, seine Quelle, beschaffen seyn mag; es ändert gar nichts hierin, daß dieselbigen Stoffe, durch den Gebrauch ihres Werthes beraubt und zerstreut, nach wenigen Jahren, in neuer Verknüpfung unkenntlich, zum zweiten Male unser Einkommen bilden können. Wir empfangen nicht den Werth allein, oder neben dem Stoffe, sondern beide in der genauesten Verschmelzung mit einander. — Indessen dienen die Sätze S. 78—81. gut zu erklä-

ren, wie die Dienste oft einen Gegenwerth gegen Sachen bilden können.

Zwar muß es gestattet seyn, aus einem höheren Gesichtspunkte alle für einen Lohn verrichteten Arbeiten zusammen zu überblicken; doch ist der wesentliche Unterschied durchgreifend, daß die einen sich am Stoffe verkörpern und dadurch die, im Volksvermögen enthaltene Werthmenge vergrößern, während die anderen, ohne die äußeren Güter zu berühren, unmittelbar Zwecke an der Person der Menschen zu erreichen bestimmt sind. Ueber die Ausscheidung dieser persönlichen Dienste von dem Gebiete der wirthschaftlichen Thätigkeiten ist man in Teutschland ziemlich einverstanden; doch kommen sie wirthschaftlich wegen ihres, von dem Waarenerzeugniß zu bestreitenden Lohnes in wichtige Erwägung. Die deutlichere Erkenntniß ist zwar nicht der Eckstein, aber doch ein wesentliches Verdienst des smithischen Werkes.

Wenn man sich darüber verständigt, unter Erzeugnissen auch die Arbeit begriffen zu denken, so hat die, am Schlusse des 7. Briefes ausgesprochene Behauptung, Erzeugnisse werden immer nur für einander vertauscht, keine Schwie-

rigkeit. Aber dennoch kann es verschiedene Gattungen solcher Erzeugnisse geben, welche verschiedenen Preisgesetzen gehorchen; da nun sogleich die Verschiedenheit der Hauptklassen, der Waaren und der hervorbringenden Dienste, insbesondere der Arbeit, in die Augen fällt, so ist durch die Ausführung im 1. Briefe der Hauptgedanke Malthus's nicht widerlegt. Und der 2. Brief beweist die Möglichkeit, fortwährend gleichviel Arbeit mit dem vergrößerten Erzeugniß zu kaufen, nur unter der Voraussetzung, daß diese Vermehrung ohne größere Hervorbringekosten bewirkt werde und der Preis nicht unter die Kosten herabsinke. Daß aber diese Voraussetzungen immer wirklich zutreffen müssen, ist keinesweges dargethan, und, wie wir gesehen haben, hat der Preis zu der Menge einer Waare kein festes Verhältniß, und kann, bei geringer Nachfrage, leicht unter den Kostenbetrag herabgehen.

Der Satz: „ein Gut nicht bedürfen, heißt, es nicht bezahlen können" (S. 100.) *), ist wohl nur schief ausgedrückt. Aber die darauf

---

*) N'avoir pas besoin d'une chose utile, c'est ne pouvoir la payer. p. 61. der Urschrift.

folgenden Behauptungen gründen sich auf jene Nicht-Erachtung der Schwierigkeiten, welche, wie die Erfahrung bezeugt, der Ausgleichung aller Mißverhältnisse durch den freien Mitbewerb entgegenzustehen pflegen. Die ausgezeichnetsten persönlichen Anlagen gewähren dem Besitzer derselben noch keine Fähigkeit, etwas einzukaufen, woferne jene nicht begehrt, von einem Erwerbstamm in Thätigkeit gesetzt zu werden. Die Quellen der Hervorbringung sind nicht zu jeder Anwendung geschickt, nach der etwa Nachfrage bestünde. Wie man auf dem Strumpfwirkerstuhle keinen Tulle und Sammt machen kann, so vermag auch die Spitzenklöpplerin oder der Leinweber, wenn ihre Waare keinen Absatz findet, nicht, Nähnadeln und Glas zu verfertigen. Wenn wir die Hervorbringung einem Tausche vergleichen, so müssen wir auch die Aehnlichkeit eingestehen, daß man in ihr, wie bei dem Besitze einer bestimmten Waare, nur einem besonderen Bedürfniß oder einer Art von Bedürfnissen, nicht allen zugleich Befriedigung anbieten kann. Der einzelne Inhaber einer Hervorbringquelle muß es in vielen Fällen erwarten, ob die einzige Anwendung, die in seiner Gewalt

steht, in das ganze Gewerbewesen gut passen und ihm Vortheil tragen werde, oder nicht. Wie weiten Spielraum auch der Unternehmungsgeist des Kaufmanns und Gewerksherren durchschweifen mag, sie helfen dem Arbeiter nicht, wenn das Geschäft, welches er allein geübt hat, ins Stocken geräth.

III.

Die Trägheit der Menschen erscheint besonders in wenig ausgebildeten und zugleich von der Natur begünstigten Ländern als ein wichtiges Hemmniß der Betriebsamkeit. In jedem Zustande der Gesellschaft wirkt die Abneigung vor angestrengter Arbeit der Begierde nach Genüssen, die man nicht ohne Mühe erlangen kann, entgegen, und das Maaß der wirklichen Thätigkeit liegt da in der Mitte, wo diese beiden entgegengesetzten Triebfedern sich gegenseitig beschränken. Dieser Umstand ist zur Erklärung des wirthschaftlichen Zustandes verschiedener Länder von großer Bedeutung, so wie er die Lehre von dem Einfluß der Nachfrage erläutert. In den europäischen Staaten, deren Volkswirthschaft mit schweren Leiden zu kämpfen hat, ist der Trägheit

am wenigsten Schuld beizumessen, da die Bedrängniß der Arbeiter vielmehr darin besteht, daß sie nicht die gesuchte Beschäftigung finden können. Wie weit die Liebe zur Unthätigkeit vom Fleiße abhalten kann, dieß wird durch die ganze Entwickelung der geselligen Verhältnisse bestimmt, und eine Menge von Umständen kann darauf einwirken. Der nordamerikanische Tagelöhner arbeitet seines hohen Lohnes wegen nicht angestrengt, und antwortet, wenn er aufgefordert wird, aus seiner Ruhe herauszugehen, er sey ein freier Mann *). Ihn, wie den Irländer, wird die Bekanntschaft mit verfeinerten Genüssen zu größerm Fleiße anspornen. Chili, von der Natur zur Kornkammer der Westküste von ganz Amerika bestimmt, benutzt die Vortheile seines Bodens und seiner Lage stärker, seitdem dort die Freiheit ihre Segnungen ausschüttet, und mit dem geistigen Aufschwunge (vor 1811 war keine Buchdruckerei im Lande) auch die Bedürfnisse sich vermehren und vorher unbekannte Kunstwaaren sich schon bis zu den schlechtesten Hütten

*) Birkbek.

verbreitet haben *). Könnte in unseren Staaten die Beschränkung oder Versagung aller entbehrlichen Genüsse Grundsatz werden, so würde ohne Zweifel ein solcher Zustand, in welchem die Trägheit der Arbeit Schranken setzte, zurückkehren, und es ist gut, an solche Extreme zu denken, weil dieß den Ueberblick aller Bedingungen des Wohlstandes erleichtert. Bei solcher Herrschaft der Liebe zur Unthätigkeit ist das Zurückbleiben der Hervorbringung nicht die Ursache, aus welcher Vorräthe unverkauft bleiben, sondern beides sind die Folgen von der mangelnden Nachfrage, und Beweise dafür, daß die Verzehrung, wenn sie gleich durch die Hervorbringung nothwendig beschränkt wird, doch nicht gerade soweit gehen müsse, als diese, und, hinter ihr zurückbleibend, wiederum für sie bedingend wird. Wenn Italien, um mehr englische Waaren zu kaufen, seinen Oel- und Seidenbau auf das doppelte erweitern würde, so hülfe dieß doch nichts, wenn es an Käufern für Oel- und Seide fehlte, und England selbst würde am wenigsten geneigt

---

*) Bland, Bericht an die V. St. Minerva 1820, December, S. 385.

seyn, diesen Ueberschuß an Zahlungsstatt anzunehmen.

IV.

In den Verhandlungen über die bedingte oder unbedingte Nützlichkeit des Ansammelns ist die Verschiedenheit der Meinungen in der That geringer, als es scheinen könnte. Das Erübrigen vom unmittelbaren Verbrauche und Vergrößern des Erwerbstammes erfolgt nicht schnell, die wirthschaftlichen Verhälnisse bringen es von selbst mit sich, daß das Vermögen sich leichter unter Viele vertheilt, als bei Wenigen anhäuft. Auch giebt es eine Gränze, jenseits der man es nicht mehr der Mühe Werth findet, wegen der niedrigen Gewinnste neuen Erwerbstamm anzulegen. Indem Say dieses zeigt (S. 110 fg.), erkennt er stillschweigend an, was Malthus nur auszuführen suchte, nämlich, daß man sich den Anwachs des Volkswohlstandes nicht durch ohne Gränze fortgesetztes Sparen erreichbar denken dürfe. Das Widersprechende, welches in dem Streben nach einer immer größeren Ersparung, in der Aufstellung einer „günstigen Wirthschaftsbilanz" liegt, wird insgemein übersehen, und Malthus hat, indem er es heraushob,

die Theorie vor einer Verirrung bewahrt; zugleich ist er aber sehr besorgt gewesen, die nahe liegende Gefahr eines Mißverständnisses, welches schlimme Folgen haben könnte, zu verhüten, es wäre nicht seine Schuld, wenn Jemand aus ihm eine Entschuldigung der Verschwendung nehmen zu können glaubte. — Ob aber in einem gegebenen Lande und Zeitpunkte das Sparen oder die Erweiterung des Verbrauches mehr Noth thue, ist eine ganz andere Frage, auf die wir später zurückkommen werden.

Ob der Erwerbstamm oder die Volksmenge nach einer Verminderung sich schneller wieder ersetzen könne, ist im Allgemeinen schwer zu sagen. Der langsame Nachwuchs der Menschen spricht, wenigstens in Ansehung der ersten Zeit, für die spätere Ergänzung derselben, allein die Wirkung dauert auch um so länger fort, und wenn einmal die Staatseinrichtungen von der Art sind, daß sie die Bevölkerungszunahme begünstigen, so schreitet diese leicht noch fort, wenn der Erwerbstamm schon aufgehört zu wachsen. Das irgendwo bestehende Verhältniß zwischen beiden Größen kann leicht an der Höhe des Arbeitslohnes im Vergleich mit dem Zinsfuße und Un-

ternehmegewinnste erkannt werden. Sind diese hoch und jener niedrig, oder umgekehrt, so ist, wie Smith erwiesen hat, auf das Uebergewicht der einen oder anderen Größe eben so sicher zu schließen, als, im Falle jene Zweige des Einkommens alle zugleich hoch stehen, auf Fortschreiten des Wohlstandes. Unserer Zeit scheint es aufbehalten gewesen zu seyn, die Wissenschaft mit der Erfahrung zu bereichen, daß Lohn und Zins nebst Gewinnsten zugleich niedrig seyn können.

V.

Im gemeinen Leben ist man darüber vollkommen einverstanden, daß dem einzelnen Orte eine Anzahl von nichtwerbenden Zehrern mit genügendem Einkommen sehr nützlich ist. Die Wirkung einer, einem Orte neu zugewendeten Verzehrung dieser Art, je nachdem Erwerbstämme mitgebracht, aufgezehrt oder werbend angelegt, oder nur Einkünfte anderswoher bezogen werden, hat Fulda neuerlich auseinander gesetzt *). Auch er gelangt zu dem Satze, der allergünstigste Fall

*) Ueber Produktion und Consumtion der materiellen Güter. Tübingen, 1820.

sey, wenn Erwerbstämme herbeigezogen, von den Eignern selbst werbend angelegt, und die Gewinnste zum Theil für die Erweiterung der Hervorbringung zurückgelegt würden *). Aber wie Fulda in dem vorgesteckten Ziele seiner Untersuchungen keine Veranlassung fand, in das Verhältniß der Hervorbringung und Verzehrung ganzer Völker einzudringen, so findet man sich auch insgemein wenig aufgefordert, den Blick auf eine große Masse von Gegenständen zu erheben, und die überall fühlbare Last der Steuern verursacht die Meinung, daß wenigstens die vom Staate unterhaltenen Nichterzeuger füglich vermindert werden könnten. Die neuere Theorie hat auch nirgends einen wirthschaftlichen Vortheil in dem Vorhandenseyn müßiger Zehrer gefunden, und sich nur bei diesen an die Nothwendigkeit, den freien Gebrauch des Eigenthums ungestört zu lassen, bei Denjenigen, welche persönliche Dienste leisten, an die Unentbehrlichkeit dieser Dienste für das häusliche und öffentliche Leben, für Wissenschaft, Kunst und Religion, gehalten. Malthus versucht es, den Nutzen dieser ganzen

*) S. 38.

Klasse bei der Vertheilung des Erzeugnisses zu schildern, wie man ihn vor der Verbreitung des smithischen Lehrgebäudes aus der verworrenen Rücksicht auf den Geldumlauf zu erkennen glaubte. Es zeigt die Läuterung der Wissenschaft an, daß man nun, um einen Gegenstand zu ergründen, nicht mehr bei dem Gelde stehen bleiben kann, sondern durch dasselbe hindurch zu den Gränzpunkten der Wirthschaft, Erzeugung und Verbrauch, blicken muß.

Malthus gründet sich auf die zu beschränkte Nachfrage, welche ohne eine Anzahl solcher Zehrer Statt finden und den Antrieb zur Erzeugung schwächen würde. Wenn die Unbekanntschaft mit vielen Genußmitteln, oder die absichtliche Entbehrung ihres Gebrauchs, oder auch eine ganz ungleiche Vertheilung des Einkommens verursacht, daß nicht viele gewerktreibende Beschäftigung finden, so ist die Unterhaltung nichtwerbender, arbeitender oder müßiger Zehrer das einzige Mittel, um von dem Ueberfluß einen gemeinnützigen Gebrauch zu machen und dem Gewerbewesen einige Mannichfaltigkeit zu gewähren. In einem idealischen Zustande bedürfte es weder des Wohllebens und der Prunkliebe, noch des Zwanges

der Staatsgewalt, um diejenigen, welche in den verschiedenen Gewerben die Natur bearbeiten, zum Fleiße und zur Verwendung des großen Ueberflusses über ihren Bedarf für den Anbau der höheren Lebensgüter zu bestimmen. In der Wirklichkeit haben unsere wirthschaftlichen Gesetze auf die Liebe zum eigenen Vortheil gegründet werden müssen, und es ist für ersprießlich zu achten, wenn dieser einen Theil des Einkommens, den keine Gewerksleute von ihm verdienen können, unmittelbar anderen Menschen zufließen läßt, Sklaven, Bedienten, dem Gefolge, Priestern oder Kriegern.

Versetzen wir uns aber in einen ausgebildeteren, regsameren wirthschaftlichen Zustand, so drängen sich uns Zweifel auf, die Malthus nicht gelöst hat; nicht bloß die Nachfrage der Zehrer fordert Erwägung, sondern auch die Quelle, aus der sie befriediget wird, und aus der Rücksicht auf diese muß, weil sie so oft ausgesprochen worden ist, die Behauptung nahe liegen: wenn Statt der Zehrer eben soviele Erzeuger da sind, so ist die Nachfrage, die vortheilhafte Wirkung, nicht geringer, und die Uebrigen ersparen die Ausgabe für den Unterhalt jener Zehrer, den

Nachtheil, der mit dem Vortheil sonst vergesellschaftet wäre.

Welche Lage der Volkswirthschaft überhaupt wünschenswerth ist, darüber kann keine Ungewißheit obwalten. Was in den Gewerben erzeugt wird, das muß Begehr finden und verzehrt werden; es muß überall Auskommen, bei Vielen reichliches, verbreitet seyn, nirgends Stillstand der Nahrungswege; es muß von Jahr zu Jahr mehr werbend angelegt, also nicht das ganze reine Einkommen ohne Ersatz verzehrt, noch weniger ein Erwerbstamm angegriffen werden. Soll eine Verzehrung von Nichterzeugern wirthschaftlichen Vortheil bringen, so muß sie aus jenen Strebezielen als Bedingung ihrer Erreichbarkeit abgeleitet werden können.

Ob nun wirklich alles Einkommen in einem Volke, als Vermögen zu kaufen, so verwendet wird, daß es allen Erzeugern Absatz verschafft, d. h. ob die gesammte Volkswirthschaft dergestalt zusammenhängt, daß sie in sich selbst Festigkeit und sogar Vervollkommnung findet, das hängt von der Art ab, wie sich das Einkommen vertheilt. Das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Stände der Gesellschaft an demselben

Theil nehmen, ist in jedem Lande ein besonderes, und wie es, auf wohlbegründeten Rechten ruhend, lange Zeit fortbestehen kann, ohne daß die Staatsgewalt es unmittelbar abzuändern sich erlauben dürfte, so trägt seine Erforschung Vieles bei, den wirthschaftlichen Zustand eines Landes zu erklären. Finden hierin beträchtliche Verschiedenheiten Statt, so können nicht die gleichen Mittel überall vortheilhaft oder schädlich erscheinen.

Verfolgt man die Anwendung, welche von den verschiedenen Theilen des rohen Einkommens gemacht wird, so ist das Ergebniß in Ansehung der Hervorbringekosten ganz einfach. Diese bewirken eine Verzehrung, welche in gleichförmiger Fortdauer den Erzeugern Abnahme ihrer Waaren verschafft. Nur von dem reinen Einkommen ist mannichfaltiger Gebrauch möglich, und sein Vorkommen verdient daher die meiste Aufmerksamkeit.

Die Lohnarbeiter erwerben in der Regel sehr wenig reines Einkommen; auch ist bei ihnen die Gränze, wo dasselbe anfängt, kaum anzugeben, weil man nicht allgemein ausmitteln kann, wieviel Unterhalt sie bedürfen, um zur Arbeit stark

zu bleiben und die Ihrigen zu erhalten. Zwischen der härtesten Entbehrung des Menschen, der Statt eines Wasserrades eine Kurbel dreht, und dem behaglichen Leben eines Modellstechers, oder Farbenmischers (Coloristen) in der Kattunfabrik giebt es eine Menge von Mittelstufen. Bei welcher ist alles Nothwendige gewährt, das hingegebene Menschenleben bezahlt, so daß der Ueberschuß als gewonnene Zugabe, die wohl auch fehlen dürfte, zu betrachten wäre? — Die reichlichere Verzehrung von Gewerkswaaren zufolge des höheren Lohnes beschäftigt, während sie das Wohlseyn der angestrengtesten Arbeiter erhöht, zugleich die Erzeuger solcher einfacher Genußmittel, die weit entfernt sind, Schwelgerei in erkünstelten Vergnügungen zu nähren. Erspart sich der Lohnarbeiter einen Nothpfennig, so ist dieß zu wenig, um im Ganzen der Betriebsamkeit schaden zu können; was von dieser Klasse erübrigt und zum Erwerbstamm geschlagen wird, steht ohne Zweifel mit dem größeren Verbrauch in richtigem Verhältniß, weil die Meisten eher an die Gegenwart, als an die Zukunft denken, und ist in jedem Falle zu gering, um Ueberfülle zu veranlassen.

Von den kleineren Unternehmern eines Gewerbes, z. B. Handwerkern, Krämern, ist ungefähr Gleiches zu sagen. An sie machen der Staat und die Gemeinde, so wie die in ihrem Stande hergebrachte Lebensweise größere Anforderungen, als an den Lohnarbeiter, und dieß mag der Ermunterung zum Sparen, die der goldene Boden eines solchen Nahrungszweiges in sich trägt, das Gegengewicht halten.

Der Kapitalist, der große Grundeigenthümer, der große Unternehmer, diese sind es, in deren Händen ein beträchtliches reines Einkommen versammelt ist. Es ist eine dreifache Art der Verwendung desselben möglich.

1. Sie legen es werbend an. Dieß bewirkt unstreitig ebensogut eine Verzehrung, als wenn sie die gleiche Summe für ihr Vergnügen verwenden, aber die verzehrten Güter sind nicht dieselben, also ist es auch nicht die Wirkung des Verbrauches; in jenem Falle werden andere Gewerbsleute durch Absatz ihrer Erzeugnisse beschäftigt, als im zweiten, wo nach Lebensmitteln, rohen Stoffen u. s. w. größere Nachfrage entsteht, aber auch wiederum das Erzeugniß vergrößert wird. Indessen kommt es nun darauf

an, welchen Bedürfnissen dasselbe zur Befriedigung dient und wie Viele im Volke es kaufen können. Ist die Anzahl der Reichen nicht groß, so werden sie leicht solche Gewerbe auswählen können, deren Erzeugnisse den Vermögensverhältnissen vieler Glieder des Volkes entsprechen, und wenigstens ein Theil der hiedurch neu beschäftigten Arbeiter kann für die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse in Thätigkeit gesetzt werden. Malthus beweist eigentlich nur, daß dieß nicht von der Gesammtheit der neuen Arbeiter möglich ist, daß folglich diese nicht bloß durcheinander bestehen können, sondern sich auf das ganze Gewerbewesen stützen müssen (S. 5.). Die Preise der Waaren müssen Grundrente, Arbeitslohn, Zins und Unternehmegewinn tragen; man denke sich der Kürze willen, das Verhältniß dieser 4 Theile g, a, z und u sey überall gleich.

Eine Anzahl neu angenommener Arbeiter, deren Lohn = A ist, bewirkt eine Zunahme des ganzen Erzeugnisses, welche nach der Verhältnißgleichung

$$a : g + a + z + u = A : x = \frac{A(g + a + z + u)}{a}$$

gefunden wird. Was die Arbeiter hievon sich selbst anschaffen können, ist höchstens = A, also bleibt $\frac{g + z + u}{a}$ A übrig, welches bei anderen Volksklassen Abnahme finden muß, unmittelbar oder durch Eintausch ausländischer Waaren. Aber diejenigen Unternehmer, welche gerade den Lebensbedarf der Arbeiter hervorbringen, können, indem sie für die Summe A an diesen verkaufen, einen Gewinn und Zins erwerben, der aus der Proportion

$$g + a + z + u : z + u = A : x$$

sich $= \frac{A (z + u)}{g + a + z + u}$ berechnet, der also, z und u zusammen z. B. = 12 Procent angenommen, einen Erwerbstamm von $\frac{100 A (z + u)}{12 (g + a + z + u)}$ voraussetzt. Was von dem Zuwachse gilt, das läßt sich auch von dem ganzen Erzeugnisse behaupten. Die sämmtlichen Arbeiter können von demselben nur den Theil $\frac{a}{g + a + z + u}$ kaufen. Je kleiner dieser ist, auf desto wenigere Gegenstände muß sich der Bedarf der arbeitenden Klasse einschränken, und es kann leicht geschehen, daß ein, ihr unerschwingliches Gut in einer Menge

hervorgebracht wird, welche die Empfänger von g, u und z nicht ganz verbrauchen. Wenn in einem kleinen Lande der Bauernstand 30,000 Köpfe zählt, der Stand der Gewerktreibenden 24,000, von denen aber die Hälfte in großen Gewerksanstalten beschäftigt ist; 3000 Lohnarbeiter, von 100 Unternehmern unterhalten, so könnte leicht einer von diesen, z. B. ein Hutfabrikant, für die ganze Bevölkerung Hüte verfertigen lassen. Hat er bisher jährlich 500 Dutzend verkauft, und will nun seinen Gewinn anwenden, um 800 machen zu lassen, so wird er sich vielleicht sehr täuschen, weil die Fabrikarbeiter größtentheils keinen neuen Hut bezahlen können; ob der Vorrath ganz abgesetzt wird, dieß hängt hauptsächlich davon ab, wie viele Menschen an dem ganzen g, u und z Antheil erhalten. Gewinnt ein Einzelner jährlich 20,000 rthlr., so wird er gewiß nicht zehnmal, wahrscheinlich nicht zweimal soviel für Hüte ausgeben, als jeder von 10 Menschen, die sich in jene Summe theilten. Das Vergrößern des Erwerbstammes hat dennoch eine Gränze, woferne nicht Absatz und Einkauf im Auslande hinzukommt, und sie ist um so näher, je weniger Familien in mäßigem Wohl-

stande vorhanden, je schärfer abgeschnitten Reichthum und Armuth sich gegenüber stehen.

2. Die Reichen verwenden ihr reines Einkommen auf Luxus verschiedener Art. Da Alles zum Luxus gehört, was das nackte, thierische Leben schmückt und veredelt, und ohne den Sinn für solche Reitze das Getriebe des Gewerbfleißes fast still stehen müßte, so kann die Frage nicht mehr seyn, ob überhaupt der Luxus für nützlich zu achten. Jedoch hat er ein Uebermaß, nicht sowohl in der Verbreitung, als in der Höhe, und selbst wenn er gegen das Einkommen des Reichen gehalten noch nicht unwirthschaftlich ist, kann er als gemeinschädlich erscheinen. Viele Menschen gehen geistig und sittlich zu Grunde, weil in dem weiten Felde, welches der Reichthum ihren Begierden, Neigungen, Launen eröffnet, die Stimme der Vernunft verhallt. Weiser Gebrauch des Reichthums ist eine der schwersten Künste, weil sie Selbstbeherrschung von Dem fordert, der daran gewöhnt ist, die leisesten Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Die Versuchung liegt zu nahe, Schätze lieber dahin zu streuen, von wo Schmeicheleien, neu erkünstelte Genüsse, Anstaunen der Menge zu ernten sind,

als wo Gemeinnützliges gefördert, unbewundertes Verdienst erworben wird. Aber wie dem Reichen und den Theilnehmern seiner Genüsse wenig Ersprießliches aus diesen erwächst, so gedeihen auch die Gewerbe dadurch nicht im Verhältniß den ihnen zugewendeten Summen. Der weit getriebene Luxus Weniger setzt die Gewerbe nicht so regelmäßig in Fortgang, als der mäßige einer größern Anzahl von Menschen. Jener greift nach dem Neuen am liebsten, nach Ausländischem eben so gerne, als nach Erzeugnissen des Landes, wechselt oft, und vereitelt dadurch Spekulationen, während er andere überschwenglich lohnt.

3. Es werden nichtwerbende Zehrer erhalten. Ob die Reichen eine bestimmte Werthmenge selbst verzehren, oder Andere in den Stand setzen, sie zu verzehren, ist für die Größe der Verzehrung gleichviel. Aber das letztere ist vortheilhafter

a) für die Gewerbsleute, die nun mehr Lebensmittel und Gegenstände eines mäßigen, in diesem oder jenem Stande zur Gewohnheit gewordenen Wohllebens absetzen, und sich der Erzeugung beider fortwährend unbedenklich wid-

men können; ein dauernder Erwerb des Bauern und Handwerkers ist weit wohlthätiger, begründet eine bessere Vertheilung, als wenn am Verkaufe von Austern und Kaschmire=Shawls große Gewinnste gemacht werden.

b) für die Reichen, wie aus 2. erhellt. Auch mögen die Dienste der nichtwerbenden Volksklasse, aus höherem Standpunkte betrachtet, ihnen hundertmal soviel werth seyn, als was sie an Vergnügung der Sinne oder der Eitelkeit einbüßen;

c) fürs Ganze. Dieß ist zwar weniger in die Augen springend, wenn die Nichtwerbenden zugleich müßig sind, doch ist es auch dann unter übrigens gleichen Umständen den Zwecken des Staates günstiger, wenn die Quellen des Wohlseyns Vielen fließen. Aber wie viel mehr, wenn dieselben Gütermengen, Statt bloß verzehrt zu werden, damit sie verzehrt seyen, eine nützliche Menschenklasse erhalten, welche die verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens anbaut.

Es folgt hieraus, daß, je größer die Ungleichheit des Vermögens ist, destomehr eine nichtwerbende Klasse nützlich und selbst Bedürfniß

sey, um die gesammte Verzehrung so zu lenken, daß sie mit der Hervorbringung zusammentrifft. Die Betrachtung, wie es sich verhielte, wenn Statt dieser Klasse ebensovielmehr Gewerbtreibende da wären, ist gänzlich unfruchtbar. Würden sie in dem vorausgesetzten Zustande Absatz finden? Ist es, woferne sie nur Waaren hervorbringen würden, deren Werth, nach dem Maßstabe des Staatswohles gemessen, gering angeschlagen werden, muß, nicht mehr zu wünschen, daß sie sich mit der Pflege höherer, obgleich nicht in Gewicht oder Elle fallender Güter beschäftigen?

Say's Frage, welche nicht werbenden Zehrer gemeint seyen? (S. 104.), ist müßig, da sie Malthus (S. 5.) schon beantwortet. Staatsdiener, aus Steuern besoldet, werden nicht bloß von den Reichen erhalten, auch die Versagung, die sich der Mittelstand auflegen muß, und manche Entbehrung der Dürftigeren muß dazu beitragen. Aber ungetrübt ist der Vortheil, wenn ein Festeticz, ein Schwarzenberg Lehranstalten anlegen.

Es bedarf kaum mehr bemerkt zu werden, daß unter dieser oder jener Gestaltung der Um-

stände bald zu viele, bald zu wenige nichtwerbende Glieder vorhanden seyn können. Bei der ungeheuern Ungleichheit des Vermögens in England, bei der geringeren Anzahl von Staatsdienern in Vergleich mit anderen Ländern und dem vorherrschenden Fabrikwesen scheint die schwere Last der Staatsschuld, soferne sie in den Staatsgläubigern ein Mittelglied aufstellt, auch wiederum eine vortheilhafte Wirkung zu äußern, obgleich durch diese die harten Opfer keineswegs für vergütet zu halten sind. Deutschland hat in seinem größten Theile jene reichen Grundherren (landlords) nicht, dagegen Bauern, die auf ihrem Erbe sitzen. Schon dieß macht Vieles anders, und erschwert dem Deutschen die lebendige Anschauung der wirthschaftlichen Verhältnisse Englands. Doch stimmen wir leicht darin mit M a l t h u s überein, daß die plötzliche Vernichtung der englischen Staatsschuld nicht bloß für die Gläubiger, sondern auch die Erzeuger dessen, was jene verbrauchten und verbrauchen ließen, verderblich werden müßte. Von einer p l ö t z l i c h e n B e z a h l u n g der Schuld spricht M a l t h u s nicht, und er könnte es nicht, ohne sich ins Reich luftiger Träume zu verlieren,

während es wohl denkbar wäre, daß ein Umsturz der jetzigen Ordnung der Dinge einen zweiten Solon erweckte. Die Worte sind S. 486: — if a spunge could be applied to it (the debt) to-morrow, and we could put ont of our consideration the poverty and misery of the public creditors, by supposing them to be supported comfortably in some other country ..., d. h. „wenn sie (die Schuld) morgendes Tages ausgestrichen werden könnte, und wir die Armuth, das Elend der Staatsgläubiger wegdenken könnten, indem wir annähmen, daß sie in einem anderen Lande guten Unterhalt fänden. ..." Indeß würde dann die reichlichere Lebensweise derjenigen Stände, die der Steuern willen entbehren mußten, zur Verkleinerung und Abkürzung der nachtheiligen Folgen viel beitragen. Say [S. 143. Anm. **)] spricht von einer plötzlichen oder allmäligen Abbezahlung. Sehen wir von der Unmöglichkeit ab, die ungeheure Summe in kurzer Zeit aufzubringen, und wenn sie zurückbezahlt wäre, werbende Anlegung für sie zu finden, so würde dadurch wenigstens insofern nichts geändert, weil nun die Zinsen noch ebenso wie vorher sich unter größere und

kleinere Kapitalisten vertheilten, mithin die Verzehrung derselben noch die nämliche bliebe, und gerade den Nachtheil, den Malthus im Auge hat, nicht einträte.

VI.

Die Wirkung der Maschienen ist einer der Gegenstände, von welchen beide Schriftsteller nicht entgegengesetzte Vorstellungen haben, sondern der Britte geht nur nicht soweit, als der lebhaftere Franzose. Say hat auf den 4. Brief besonders viel Kraft, Wärme und Kunst der Darstellnng verwendet, und wir möchten zweifeln, ob neuerlich den Maschienen mit mehr Geist das Wort geredet worden sey, als hier. Doch liegt hierin nur um so mehr Aufforderung, sorgfältig zu prüfen.

Wie im Deutschen Werkzeug genommen wird, so ist man im Allgemeinen geneigt, einen Gattungsunterschied zwischen Werkzeugen und Maschienen anzunehmen, nicht bloß ein Mehr oder Weniger der Zusammensetzung. Das erstere bewaffnet, rüstet den Arm, die Hand, welche das Werk verrichten, so daß jeder Theil desselben durch entsprechende Bewegung menschlicher

Gliedmaßen gebildet wird. Wird aber eine Maschiene hinzugenommen, so verrichtet diese das Werk ganz, oder zum Theil, und es bedarf insoferne, als sie wirksam ist, nur einer einfachen bewegenden Kraft, wozu ein Wasser- oder Luftstrom ebensogut anwendbar ist, als die Muskelstärke der Menschen oder Thiere. Der Stößel, mit welchem etwas in einem Mörser zerstoßen wird, ist ein Werkzeug, wie das Reibeisen, der Hammer, ein Poch- oder Mahlwerk, ein Rappirrad (Tabaksbereitung), ein Malzwerk, sind Maschienen. Manche von diesen bedürfen, wie der Bandstuhl, der Mahlgang, keiner besonderen Leitung, andere, wie der Strumpfwirkerstuhl, erfordern dieselbe, verstärken aber die darauf gewendete Thätigkeit in hohem Grade. Also ist immer die Frage die: ist es fürs Ganze vortheilhafter, wenn in den Gewerken soviel als möglich durch todte mechanische Vorrichtungen und einfache Kräfte, oder dagegen durch Werkzeuge und menschlichen Fleiß bewirkt wird *).

Der Vortheil der Maschienen besteht über-

*) Um hier nicht Frühergesagtes zu wiederholen, muß auf die Zusätze zu Storch, Z. 41. verwiesen werden.

haupt in einer großen Verringerung der Hervorbringekosten. An ihm nehmen die Verzehrer der Waaren und die Unternehmer gemeinschaftlich Theil; diese sowohl deshalb, weil die Preise herabgehen und doch noch leicht größere Gewinnste über die Kosten übrig lassen können, als auch wegen des ausgedehnteren Absatzes. Dieser Vortheil steht für sich allein fest, unbedingt, unbezweifelt. Der Nachtheil, der ihn öfters begleitet und sogar ganz aufhebt, öfters auch gar nicht, oder nur wenig und kurze Zeit empfunden wird, liegt in der Nahrungslosigkeit der, durch todte Mittel aus ihrer bisherigen Thätigkeit gedrängten Menschen, wenn sie nicht im Stande sind, von der abgeänderten Vertheilung, von dem Ersparniß der Zehrer und dem Gewinn der Unternehmer einen Theil nach sich hin zu lenken, ist die Gütermasse nicht der höchste wirthschaftliche Zweck, sondern die Benützung derselben für menschliche Bedürfnisse, so kann der größere Erwerb der Einen das Elend der Anderen durch bloßes Zugleichseyn mit ihm nicht gut machen, wenn nicht eine Berührung zwischen beiden eintritt und der Strom der Vertheilung jedem Hauswesen das Nöthige zuführt. Das

Gewicht dieses Nachtheils, wo er sich äußert, ist unverkennbar und durch die Erfahrung bewahrheitet. Der von Say wiederholt ausgesprochene Grund gegen die Anerkennung dieses Nachtheils: „was man an der einen Waare erspart, kann man nun auf eine andere verwenden, und so fehlt es nicht an Gelegenheit zum Erwerbe,“ ist keinesweges durchgreifend; es müßte vorausgesetzt werden,

1. daß sich auf der Stelle neue Genußmittel finden, welche man für das an den bisherigen Ausgaben Ersparte zu kaufen Lust hat;
2. daß die Arbeiter sogleich Geschicklichkeit haben und Erwerbstamm besitzen oder erhalten können, um sich diesen neuen Beschäftigungen zu widmen.

Das Unzulässige dieser Voraussetzungen in sehr vielen Fällen liegt am Tage. Noch weniger oft aber können, wie auch Say einräumt, die durch Maschienen wohlfeiler hervorzubringenden Güter selbst in soviel größerer Menge abgesetzt werden, daß die gleiche Anzahl von Menschen mit ihrer Verfertigung beschäftiget bleiben könnte. Gleichwohl können wir Say darin nicht widersprechen, daß mit den Fortschritten

des menschlichen Geistes die Vermehrung und Vervollkommnung arbeitsparender Erfindungen innig verbunden ist, und daß diese große Bewegung so unaufhaltsam als eingreifend durch alle Zeiten geht. Wäre der Nachtheil des Maschienenwesens nicht auf eine verhältnißmäßig kleinere Zahl von Fällen eingeschränkt, so würde der Entwickelung der Mechanik eine aufsteigende Reihe von menschlichem Elend zur Seite gehen, die schon längst alle natürlichen und künstlichen Gegenmittel überwachsen hätte. Der Widerstreit der Meinungen wird am besten dadurch versöhnt werden, daß wir untersuchen, unter welchen Bedingungen die nachtheilige Wirkung arbeitsparender Maschienen zu besorgen sey.

I. Es giebt Verrichtungen, in welchen, ihrem Wesen zufolge, durch künstliche Hülfsmittel die menschliche Arbeit nur wenig oder gar nicht ersetzt werden kann.

1. Die chemischen Verrichtungen. Hier beschränkt sich die Arbeit darauf, Mischungen und Scheidungen zu veranlassen, zu erleichtern, zu beschleunigen; oft besteht sie bloß in der Zurichtung der Gefäße und der Wartung des Feuers. Der Arbeitslohn (wenn man

nämlich nur auf den Lohn der letzten Verarbeitung, von der die Rede ist, nicht auf die, in den Preisen der angeschafften Stoffen liegende Vergütung für die Hervorbringung derselben sieht) ist ein verhältnißmäßig geringer Theil der Lasten, die verbrauchten Stoffe nehmen den größten ein. Daher betreffen die Fortschritte, welche durch Anwendung der Chemie auf die Gewerke entstehen, hauptsächlich die Verringerung dieses Verbrauches, oder die Benutzung eines wohlfeileren Statt eines kostbareren Stoffes, und dieß ändert zunächst eher den Absatz der Erdarbeiter, als den Bedarf von Gewerksarbeit. Wenigstens ist die Ersparung an dieser nicht beträchtlich und ziemlich vertheilt. Die Verbesserungen der Brandweinblase durch Maischwärmer, Dampfverdichter und Abkühler sind weniger vortheilhaft wegen der verminderten Arbeit, als weil sie den Holzaufwand fürs doppelte Abziehen entbehrlich machen. Der Arbeitslohn für das Rasenblaichen ist gering, wenn man die Kosten der Heitzung und der Lauge abzieht; die Schnellblaichen, z. B. mit Chlorin, haben nur den Hauptvorzug, daß das Geschäft schnell

beendiget, also der in der Leinwand enthaltene Erwerbstamm rascher umgesetzt wird, und daß man, was eben dahin zielt, nicht von Jahreszeit und Witterung abhängig ist. Wenn die Gasbeleuchtung eingeführt wird, so werden die Anbauer von Oelgewächsen mehr darunter verlieren, als die Lichterzieher, und der Landwirth kann immer leichter einen anderen Gegenstand des Anbaues auffinden. Dagegen geben viele Entdeckungen der Chemie zu neuen Gewerbszweigen Veranlassung, die insoferne leichter zu ergreifen sind, weil sie weniger eine bestimmte Kunstfertigkeit voraussetzen.

2. Die Hülfe der Maschienen ist nur da anwendbar, wo viele Erzeugnisse von ganz gleicher Beschaffenheit zu verfertigen sind, nicht aber, wo entweder die Ungleichartigkeit der Stoffe, oder das Bedürfniß des Verbrauchenden für jedes einzelne Stück eine eigene Sorgfalt verlangt. Dieser Umstand schließt beträchtliche mechanische Kunstmittel von vielen Gewerben aus, die Jahrtausende lang nicht aus ihrer Einfachheit treten.

II. In vielen Gewerben werden zwar Maschienen eingeführt, aber ohne Arbeiter

um ihren Unterhalt zu bringen. Dieß tritt ein,

1. wenn das Gewerbe in einem Lande noch gar nicht getrieben wurde. Daher können neu aufblühende Länder, indem sie alle Kunstmittel der ältern sich aneignen, ohne sie mit irgend einem Opfer erkaufen zu müssen, verhältnißmäßig schnellere Fortschritte zum Wohlstande thun.

2. wenn der Absatz einer Waare in dem nämlichen Grade sich erweitert, als an Arbeit bei ihrer Hervorbringung erspart wird. Arbeitet man für den Bedarf anderer Länder, hat man große Leichtigkeit, Waaren an vielen Orten feilzubieten, so findet jene, von Malthus besonders herausgehobene Bedingung keine Schwierigkeit. Wäre aber bei schwachem auswärtigen Handel der Absatz hauptsächlich auf das Inland beschränkt, so würde dieser bei einer bedeutenden Ersparung von Arbeit nicht soweit wachsen, um noch soviel Menschen als vorher in Thätigkeit zu setzen; denn auch bei der größten Wohlfeilheit ist doch der Bedarf in gewisse Gränzen eingeschlossen. Die Zwirnmühle, von einem Menschen in Bewegung

erhalten, kann 50 Spulen abwickeln; wird man aber um soviel mehr nähen, als der Zwirn weniger kostet?

3. wenn der Arbeiter keine Schwierigkeit hat, sich in einem anderen Gewerbe fortzubringen. Dieß findet vorzüglich da Statt, wo das Gewerbewesen überhaupt noch wenig ausgebildet ist, und zugleich die meisten Beschäftigungen mit wenig Kunst getrieben werden. In einer Zeit, wo mancherlei neue Genüsse erst anfangen, von den Reichen begehrt zu werden und an die Stelle des vielen, bloß zum Luxus gehaltenen Hausgesindes zu treten, kann eine Maschiene, wieviel sie auch leistet, Niemand unglücklich machen, weil für einen verschlossenen sogleich zehen neue Wege des Erwerbes offen stehen. Da nun viele der wirksamsten Erfindungen, z. B. die Wasser- und Windmühlen, die Drechselbank, der Webstuhl, das Hammerwerk u. s. w. in solche Zeit fielen, so ist leicht die gänzliche Unschädlichkeit derselben zu erklären, und es ist unpassend, hieraus Gründe schöpfen und auf Perioden anwenden zu wollen, in denen nach allen Gewerben starker Andrang besteht.

4. wenn eine Verrichtung in nicht großer Ausdehnung betrieben wird, oder wenn wenigstens die arbeitsparende Wirkung der Maschiene nicht stark ist, so wird dadurch das Fortkommen der, aus ihrem bisherigen Geschäft verdrängten Arbeiter in dem nämlichen oder einem anderen Gewerbe (II, 2. 3.) auch viel leichter. Die Schnellschütze macht nur bei breiten Geweben einen von beiden Stuhlarbeitern entbehrlich, wie die, nach der Patrone eingerichtete Trommel in der Kunstweberei den Ziehjungen erspart. Aus dem ersteren Grunde kann es keine merklichen Nachtheile haben, wenn statt des Wasserziehens im Bergwerk der Kunstsatz, statt des Haspels im Triebschachte das Kehrrad, wenn die Schleif- und Drahtmühle eingerichtet wird. Die König'sche Bücherdruckmaschiene vermindert bloß das ohnehin leichte Geschäft bei der Presse, welches keine vieljährige Uebung erfordert, daher schneller erlernt und wieder aufgegeben werden kann, während die Setzer, wenn ihr Tagewerk durch Maschienen vereinfacht werden könnte, zu wenig anderen Arbeiten Fähigkeit behalten haben würden. Die Erfindung des

Bücherdrucks hätte im Mittelalter sehr geschadet, wenn soviele Menschen vom Abschreiben sich ernährt hätten, als jetzt noch in der Türkei, wo man unter anderen aus diesem Grunde die gedruckten Bücher nicht liebt.

5. die langsame Verbreitung der Maschienen verhütet den Nachtheil, der eine plötzliche Einführung oft begleitet. Diejenigen Arbeiter, welche nicht in einem anderen Gewerbe unterzukommen vermögen, können noch lebenslang Beschäftigung finden, die rüstigeren sich nach Anwendungen umsehen, in denen sie nicht sobald verdrängt zu werden fürchten müssen; der Zufluß neuer Lehrlinge hört auf. Die Langsamkeit der Verbreitung kann daher rühren, daß der Vortheil einer Erfindung nicht sehr hervorspringend ist, und die Zweifel über ihn erst durch längere Erfahrung gehoben werden, theils aber daher, daß die Anschaffung viel kostet. Bei Maschienen dieser Art, wie die Dampfmaschienen, liegt selbst für den, der die Kosten leicht aufbringen könnte und an der technischen Nützlichkeit der Sache nicht mehr zweifelt, ein wichtiger Abhaltegrund in der Besorgniß, das Angebot zu sehr zu ver-

größern, die Mitbewerbung anderer Gegenden nicht aufhalten zu können und so den großen Aufwand vergeblich machen zu müssen.

Aus diesen Sätzen erklärt sich zur Genüge, warum nur ein kleiner Theil aller mechanischen Erfindungen dem Wohlstande tiefe Wunden schlagen kann. Die Spinn- und Dampfmaschienen, einigermaßen auch die Tuchscheermaschienen haben in England unendliches Elend angerichtet, weil bei ihnen von diesen 5 Bedingungen der Unschädlichkeit keine eintrat, und aus gleichem Grunde ist das Leiden der deutschen Baumwollen- und Wollenspinner geflossen. Deutschlands Handelsverhältnisse sind von so ungünstiger Art, daß man sich gerne bescheiden würde, keinen ausländischen Absatz zu finden, wenn nur der innere nicht durch die bekannte Verschleuderung englischer Waaren, durch den undeutschen, vornehm-weltbürgerlichen Sinn der Zehrer beeinträchtigt würde. In dieser Lage kann ein rascher Fortgang des Maschienenwesens mit keinem jener natürlichen Heilmittel vergesellschaftet seyn, er muß die Bedrängniß nur vergrößern. Der Trost dagegen kann bloß darin liegen, daß während durch mechanische Kunstmittel ein Theil der bisherigen

Nahrungswege fleißiger Menschen versperrt wird, mit der Zeit andere Wirkungskreise sich eröffnen, wo die Anstrengung und die Geschicklichkeit sich Lohn erringen können; und hiezu tragen die Entdeckungen in der Naturwissenschaft, die Erfindungen in den Gewerben von selbst bei. Aber dieß neue kann nicht schnell und mächtig aufwachsen, und Zeiten, wie die unsrige, sind ein ungünstiger Boden für dasselbe. Wer sich einen Zustand denken wollte, in welchem alle Gewerkswaaren durch Maschienen mit geringer Beihülfe von Menschen zu Stande gebracht würden, der verwickelte sich in einen unlöslichen Widerspruch; denn wo sollten Käufer herkommen, welche das so gewonnene Erzeugniß verzehrten? Man würde genöthigt seyn, viele Menschen bloß dafür zu unterhalten, daß sie die unnützen Vorräthe verzehrten, und es wäre nichts erwünschter in einer solchen Lage, als eine Maschiene wie die von Lichtenberg beschriebene, welche nicht bloß Bücher schreibt, setzt und druckt, sondern auch selbst kauft.

VII.

Say stellt im 5. Briefe den Tauschwerth oder den Preis *) als das einzige Merkmal und Maaß des Vermögens auf, und bestreitet selbst den Begriff des Gebrauchswerthes. Den hieraus genommenen Gründen, die er wider die Malthus'sche Erklärung des Vermögens aufstellt, soll hier nur Einiges entgegnet werden, da die Sache mit unserem Hauptgegenstande entferntere Berührung hat und in Deutschland durch die Verhandlungen über Werth und Preis die Begriffe mehr aufgehellt sind.

Das französische richesse ist hier immer durch Vermögen gegeben worden. Der Umstand, daß der Franzose für Vermögen und für einen hohen Grad desselben, oder Reichthum, nur ein Wort besitzt, ist der Klarheit sehr hinderlich; in dieser Stelle aber kommt es durchaus nicht auf die Größe, sondern bloß auf das Wesen des Vermögens an.

---

*) Denn beides kann hier als gleichbedeutend genommen werden, da Preis nur der in Geld ausgedrückte Tauschwerth seyn soll. Dagegen nehmen wir hier Werth immer für Gebrauchswerth, von welchem der recht verstandene Tauschwerth nur eine einzelne Aeußerung ist.

Dieses Wesen muß erst im Allgemeinen, aus dem Verhältniß des Menschen zu den äußeren Dingen, ergründet seyn, ehe wir die Art erforschen, wie der Umfang und die Größe des Vermögens bestimmt werden soll. Da hiezu ein objectiver Maaßstab erforderlich ist, so führt die Frage an jeden Einzelnen: wie reich fühlst Du dich? zu keiner Einsicht in seinen Vermögenszustand, denn man verlangt bloß die in seinem Besitze befindliche Gütermenge, nicht zugleich den Grad seiner Zufriedenheit, zu wissen. Der bequemste objective Maaßstab liegt allerdings in derjenigen Schätzung, nach welcher die Menschen selbst die Güter zu übernehmen geneigt sind, und besonders bietet der Geldpreis eine große Leichtigkeit dar, jedes Vermögen anzuschlagen. Der Preis setzt aber nothwendig voraus, daß Tauschfälle sich schon ereignet haben, er ist die Schätzung der Güter im Tausche. Was eine Sache für einen Preis finden werde, läßt sich im Voraus nur vermuthen aus der Uebereinstimmung vieler Tauschfälle und aus Erwägung der Umstände. Wofür ein Gut ein oder das andremal hingegeben wurde, der einzelne Preis, eignet sich wenig zur Schätzung im Allgemeinen,

es ist nicht leicht zu erfahren und richtet sich ganz nach Persönlichkeiten. Aber selbst der allgemeine oder Marktpreis, für welchen eine Waare gewöhnlich erlangt werden kann, ist ein unvollkommenes Maaß. Es genügt dem Einzelnen nur zufolge der Voraussetzung, er werde Alles, was er braucht, für die bestehenden Preise beliebig erhalten können. Insoferne ist es freilich gleichgültig, ob ein unentbehrliches Gut für 2 oder für 200 rthlr. geschätzt und hingegeben wird, wenn es nur dafür auch wieder zu erlangen ist, und daher sehen wir wirklich, daß die Preise nicht nach der Beziehung der Güter zu menschlichen Zwecken, sondern nach einem ganz anderen Umstande, den Kosten, bestimmt werden. Dinge, die im Privatverkehre keinen Preis haben, werden deshalb nicht in das Vermögen gerechnet. Ihre Preislosigkeit setzt voraus, daß Jeder sie, sobald er es wünscht, ohne Mühe und Aufwand, sich verschaffen könne. Da nun Jeder in Beziehung auf sie in derselben Lage ist, so kommen sie, als die gleiche Theilnahme am Gemeingute, bei der Schätzung des Besitzes eines Einzelnen nicht in Betracht. In einem Lande, welches ganz mit Waldungen bedeckt ist, wo man

an jedem Orte soviel Holz, als man nur will, für sich verwenden kann, wird es keinem Einwohner einfallen, in die Berechnung seines Vermögens auch das Holz aufzunehmen, in Ansehung dessen er gegen Niemand etwas voraus hat. Die Preisfähigkeit ist folglich etwas Veränderliches. Und wenn das Vermögen eines ganzen Volkes ausgemittelt werden soll, um es mit seinem Betrage in einer früheren Zeit, oder mit dem Vermögen eines anderen Volkes zu vergleichen, so läßt uns der Anschlag nach Preisen ganz im Dunkeln. Eine gute Ernte irgend einer Frucht kann, weil das größere Angebot den Preis herabdrückt, für die gleiche Summe zu kaufen seyn, wie der spärliche Ertrag in einem Mißjahre; es ist überhaupt unmöglich, aus einer Preissumme, in was sie immer ausgedrückt seyn mag, zu schließen, welcher Grad von Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch sie erreicht werden kann, wenn man nicht, wie es bei dem Einzelnen in seiner Umgebung wirklich Statt findet, die Preise aller Güter untereinander kennt, und also in jedem besonderen Falle unter allen Mengen verschiedener Güter, die für einen bestimmten Preis zu erlangen sind, gerade an die

denkt, denen man den meisten Werth beilegt. Es ist in dieser Hinsicht ganz gleichgültig, welche Quantitäten der Güter sich im Preise gleich sind; Niemand verlangt etwas Anderes dadurch zu erfahren, als wieviel er mit einer Sache andere einkaufen kann; welcher Vortheil oder Genuß ihm daraus zuwächst, das lehrt ihn der schon bekannte Werth. Daher ist ohne diesen der Preis eine bedeutungslose Zahl. Führt uns nun die Untersuchung immer auf den Werth zurück, so werden wir um so eher die Unabhängigkeit desselben vom Preise *) anerkennen, und nicht mit Say verlangen, daß das Merkmal, einen Preis zu heben, in den Begriff des Vermögens aufgenommen werde. Bei dieser Unterscheidung des Werthes vom Preise stoßen wir gar nicht auf die, am Schlusse des 5. Briefes genannte Schwierigkeit; bei einer häufigeren Hervorbringung wächst die gesammte vorhandene Werthmenge, wie auch die Preise fallen mögen.

Uebrigens gelten die Gesetze, welche die Wissenschaft für Entstehung, Vertheilung, Verzeh-

*) Zuerst ausgesprochen von dem Grafen von Soden, Nat. Oek. IV, 30. — Vergl. Zusätze zu Storch, 16. Z.

rung des Vermögens aufstellt, nur von äußeren Gütern. Man vereint das Gebiet des Wirthschaftlichen, welches in einem Verhältniß des Menschen zu den Dingen außer ihm besteht, wenn man unkörperliche Gegenstände, Eigenschaften der Person, ins Vermögen zählt. Die Quellen der Hervorbringung (fonds productifs) sind sehr verschiedenartige Dinge, die hier nur insofern, als sie zur Hervorbringung des Vermögens zusammenwirken, unter einen gemeinschaftlichen Begriff gestellt werden. Persönliche Anlagen sind nur eine Möglichkeit, Vermögen zu erwerben, und es kommt immer erst darauf an, ob sie ein Einkommen bewirken oder nicht. Schon der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens ist hierüber so im Reinen, daß es Niemanden einfallen wird, den darbenden Künstler, und wenn er alle Anderen an schöpferischer Kraft überragte, reich zu nennen.

Beitrag zur Erklärung der jetzigen Wirthschaftsverhältnisse Deutschlands.

Es ist ein sehr natürliches Bestreben, die große Erscheinung, welche uns das Gewerbewesen vieler Länder seit 1814 darbietet, wie sich

überall gleichförmig zeigt, so auch aus einer einzigen Ursache zu erklären. Allein dieß ist nur insoferne zulässig, als man darunter überhaupt die Anstrengungen der 23 Kriegsjahre versteht. Verfolgen wir den nachtheiligen Einfluß dieser Kämpfe weiter, so werden wir auf verschiedene Wirkungen geführt, die wiederum als Ursachen des gegenwärtigen bedrängnißvollen Zustandes angesehen werden müssen, und da sie alle unter sich zusammenhängen, da sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle flossen, so wird, indem wir eine nach der anderen für die Betrachtung herausheben, die Möglichkeit nicht aufgehoben, aus der erschöpfenden Kenntniß des Einzelnen zu einem Ueberblicke des Ganzen aufzusteigen. Eine Schwierigkeit, in der aber doch für die Lösung des Widerstreits in den Meinungen eine Erleichterung liegt, ergiebt sich daraus, daß ohne Zweifel in jedem Lande, nach Maßgabe seiner wirthschaftlichen Verhältnisse, eine besondere Gestaltung der allgemeinen Ursachen angenommen werden muß; daher können weder die einzelnen Aeußerungen des Uebels, noch die Wünsche und die Heilmittel zu dessen Heilung überall dieselbigen seyn.

Ein Leitfaden durch die verwirrende Verschlingung der Umstände kann daraus hergenommen werden, daß man die Bedingungen, unter welchen das Gewerbewesen eines Volkes allein wohl verbunden bleiben und zum Wohlstande gleichförmig fortschreiten kann, in der Hinsicht untersucht, ob die Zeitereignisse ihr Eintreten befördert oder gehemmt haben. Zu diesem Behufe können wir folgende 3 Bedingungen aufstellen:

I. Zunahme des Erwerbstammes;

II. Gute Vertheilung des Einkommens;

III. Abwesenheit äußerer, ungewöhnlicher Störungen des Gewerbeganges.

I.

Die Masse des Erwerbstammes in einem Volke ist schwer auszumitteln, weil sie sich nicht in einer einzigen Erscheinung versammelt, sondern in vielen Anwendungen und Gestalten zersplittert zeigt. Das Hauptkennzeichen, die Höhe des Zinsfußes, ist nicht ganz zuverlässig, wenn es Fälle giebt, in denen durch die Verminderung der Nachfrage die Abnahme des gesammten Erwerbstamms versteckt werden kann. Dennoch

scheint diese Abnahme, besonders wenn von Deutschland die Rede ist, wenigstens mittelbar erweislich zu seyn. Könnte aus der Menge von Schuldforderungen auf eine entsprechende Größe des Erwerbstammes geschlossen werden, so müßte dieser ungemein gewachsen seyn; allein jene sind zunächst nur Ansprüche, welche die Vertheilung des Erwerbes abändern. Der Schuldner kann die geliehene Summe noch besitzen, sie als werbenden Stamm benützen; er hat sie aber auch in vielen Fällen längst verzehrt, und der Gläubiger hat dann nur die Hoffnung auf den künftigen Erwerb des Schuldners, oder, bei Pfandschulden, die Aussicht auf Verwandlung seines Anspruches in Grundeigenthum. Die Erweiterung, welche der Begriff des Erwerbstammes im Privatverkehr erhält, daß nämlich alles zinsen- oder gewinntragende bewegliche Vermögen dahin gerechnet wird, ist anerkannt und zu rechtfertigen, denn es ist dem Gläubiger oft unbekannt, oft gleichgültig, welcher Gebrauch von dem, was er geliehen hat, gemacht wird. Aber verwirrend ist es, die durch Darleihen entstandenen Schuldforderungen mit demselben Ausdruck Capital zu bezeichnen. Sie sind so wenig mit

dem Kapitale oder Erwerbstamme im volkswirthschaftlichen Verstande einerlei, daß man vielmehr aus ihrer Größe eine Verringerung des letzteren muthmaßen kann. Denn nicht bloß alle Staats- und Gemeinde-, auch viele Privatschulden sind von der Art, daß der Schuldner den Werth der Darleihe nicht in ein Gewerbe verwendet, sondern, um den Forderungen einer harten Zeit zu genügen, ohne Ersatz verzehrt hat. Ein sehr großer Theil der Häuser, der Ländereien gehört eigentlich den Reichen, die man Kapitalisten nennt, und der Reichthum dieser Volksklasse verschwindet in Beziehung auf das Gesammtvermögen, wenn man sich erinnert, daß er nur die Stelle des von ihm verschlungenen Grundeigenthums einnimmt. Wo der verlorne Erwerbstamm hingekommen, das ist nicht schwer zu erkennen. Die Vorräthe roher Stoffe und farbiger Waaren, die Werkstätten, sind eben so oft von den Flammen, als von übermüthigen oder habgierigen Kriegern zerstört worden; wie vielerlei große und kleine, plötzliche und allmählige Verluste trafen den Kaufmann, den Gewerksherrn! Die schweren Leistungen an den Staat, an feindliche Heere, mußten den umlaufenden

Theil des Erwerbstammes sehr vermindern und dadurch viel stehende Stämme entbehrlich machen; die leeren Werkstätten, die müßigen Maschienen machen uns den Mangel der Belebung, die von dem umlaufenden Kapitale ausgeht, fühlbar *); wir mögen die Menge der werbend angelegten Güter im ganzen Volke verfolgen, oder das Gemälde der Verarmung einzelner Hauswesen ausführen, so ist das Ergebniß das gleiche, und die Schonungslosigkeit, mit welcher der Krieg durch alle Lebensverhältnisse hin nach seinen Opfern greift, erklärt es zur Genüge. Eine Milderung des Uebels liegt unstreitig darin, daß der Betriebsame einen erlittenen Verlust eher auf den Verbrauchsvorrath, als auf den Erwerbstamm zu werfen sucht. So ist die Verminderung des Münzvorrathes durch die Einschmelzung unzähliger Gold- und Silbergeräthe zum Theile ersetzt, und die Fortsetzung vieler Gewerbe durch Entbehrung an gewohnten Lebensgenüssen ermöglicht worden. Allein diese natürliche Hülfe erreicht bei weitem nicht die Größe

*) Simonde, rich. commerc. I, 59.
Storch, Handbuch, I, 160.

des Uebels. Und der volle Ersatz des Verlustes wäre nur möglich durch einen ungewöhnlich starken Aufschwung der Gewerbe, wie wir ihn nirgends gesehen haben. Einzelne große Unternehmungen vergüten nicht die Schwächung vieler kleinerer, und eben so wenig können es die Reichthümer, welche der Wucher gesammelt hat, weil sie, wie gesagt, meistens in Schuldforderungen, und unter diesen wieder in dem Antheil am Grundeigenthum bestehen. Die Folge dieser Erscheinung ist, daß nicht nur die Menge der hervorgebrachten Güter, sondern auch ihr Werth geringer ist; der Gewerbsmann sieht sich genöthiget, um nur nicht viel weniger zu Markte zu bringen, an allen Kosten der Hervorbringung etwas zu ersparen, er kauft die rohen Stoffe in kleinerer Menge, so daß er weniger Auswahl hat, er behilft sich mit schlechteren Werkzeugen und Vorrichtungen, kürzt die Dauer der Arbeiten ab, wenn auch gewisse Zeit nothwendiges Erforderniß ist, alles dieß zum Nachtheil des Erzeugnisses, und folglich, da hiedurch wieder der Absatz geschwächt wird, zum gänzlichen Verfalle des Gewerbes. Das Schlechterwerden vieler Waaren in Deutschland kann Niemanden ent-

gehen, wie sehr auch Mühe darauf gewendet wird, einen anlockenden Schein zu erkünsteln, der die Untüchtigkeit und Unhaltbarkeit verbergen soll. Indeß hat diese innere Verschlechterung vieler Gewerke nicht bloß jene eine Ursache, sie hängt auch mit der Erschlaffung der Sitten zusammen, bei der der edlere wirthschaftliche Geist zu entweichen pflegt.

II.

Wie bestimmt auch aus der Betrachtung des zurückgelegten Zeitraums die Ueberzeugung hervorgeht, daß der gesammte Erwerbstamm abgenommen haben müsse, so stehen ihr doch erhebliche Zweifel entgegen, wodurch Mehrere dahin geführt worden sind, sie aufzugeben. Man nimmt nicht die Nachfrage nach Erwerbstämmen wahr, die gewöhnlich Anzeichen und Folge ihrer Verminderung ist; der Zinsfuß ist niedrig, die Unternehmer wetteifern in dem Bestreben, neue Wege auszufinden, auf denen das stockende Kapital mit einigen Gewinn angelegt werden könne; Staatsanleihen haben den besten Fortgang, und der Deutsche hat sogar Erwerbstamm genug übrig, um ihn auf die allerunwürdigste, unredlichste und

gefährlichste Weise, ohne den geringsten Vortheil für die Betriebsamkeit des Landes, auf ein Spiel um Reichthum und Armuth, auf ein Spiel, in welchem der gewinnt, der die Uebrigen am meisten täuschen kann, auf die Stock-Jobberei zu wenden.

Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruches könnte man folgenden Grund anzuwenden versuchen: die Abnahme aller vorhandenen Erwerbstämme wird sich nicht in einer stärkeren Nachfrage nach neuen äußern, weil die Allgemeinheit des Verlustes die Wirkung hat, daß Jeder weniger hervorbringt, also auch weniger absetzt, und jedes Einkommen kleiner wird; es tritt also, indem Alle einander weniger abkaufen, eine allgemeine Schwächung der Gewerbsthätigkeit ein, aus der man nicht leicht herauskommen kann, da jedes Aufstreben an einer Stelle durch das Zurückbleiben des Uebrigen gehemmt wird; daher könne der irgendwo angehäufte verhältnißmäßig größere Erwerbstamm den Schein des Ueberflusses erhalten.

Diese Ansicht trägt zur Deutung der Gegenwart sicherlich bei; nur reicht sie nicht ganz hin, und wir müssen daher die von Malthus aus-

gesprochene Ursache hinzunehmen, die uns auch jeder befragte Gewerbsmann angeben wird; Mangel an Nachfrage, welcher die Abnahme des Erwerbstammes begleitet und verhüllt. Der Absatz im Innern eines Landes hängt ab von der guten Vertheilung des Erzeugnisses, der Absatz im Auslande aber von äußeren Bedingungen, deren Einfluß den Verkehr der Völker bald hebt, bald herabdrückt. Diese werden wir in III untersuchen; jetzt aber muß die Frage beantwortet werden: Wie hat sich die Vertheilung in Beziehung auf den Absatz der inländischen Unternehmer geändert?

1. Das Daseyn einer nichtwerbenden Volksklasse wurde oben als nützlich für die Volkswirthschaft geschildert. Begreiflich kann sie aber, wie ebenfalls bemerkt wurde, zu groß werden, d. h. ihre Vermehrung ist nicht unbedingt vortheilhaft, sondern über eine bestimmte Gränze hinaus wird sie wieder nachtheilig.

Die Anzahl der vom Volke zu unterhaltenden Bediensteten aller Art hat in Deutschland beträchtlich zugenommen. Zwar befanden sich zur Zeit des deutschen Reiches in den vielen zer-

stückten Gebieten der Landesherrn, des Adels, der Geistlichkeit mehr untere Beamte, als jetzt, wo man die Unterbehörden vereinfacht hat. Dagegen ist aber sowohl die Menge, als der Umfang der Oberbehörden gewachsen, und die Größe der Amtssprengel hat bei der Unmöglichkeit, daß Einer oder Einige die Masse mannichfaltiger Geschäfte besorgen, nur den Einfluß des Unterpersonals verstärkt, welches dem Volke eine schwere, in keinem Budget aufgerechnete Last aufzubürden weiß. Dazu kommen die Staatsgläubiger und die stehenden Heere, deren Kosten außer der größeren Zahl auch durch die bessere Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung erhöht worden sind. Die hiedurch nothwendige Erhöhung der Steuern, verbunden mit den schon erwähnten Verlusten (I), zwingt zu einer Beschränkung des Verbrauches, die sogleich sehr empfindlich auf die Erzeuger zurückwirkt. Das Gesammteinkommen ist nicht so groß, daß es eine so beträchtlich gestiegene Verzehrung ertragen könnte, ohne Abbruch an bisherigen Verwendungen, deren Schmälerung das Gleichgewicht aufhebt und Gewerbe zum Stillstande bringt. Daher ist der Absatz derjenigen Erzeuger, deren

Waaren von diesen Ständen der Gesellschaft verzehrt werden, kein reiner Vortheil, nicht einmal ein vollgültiger Ersatz des Uebels, welches in der Abnahme einiger Nahrungszweige liegt. Say geht nur darin zu weit, daß er alle Nachtheile aus der hohen Besteuerung ableitet; eine der Hauptquellen des Unheils liegt unfehlbar in ihr. Dieß macht ein Blick auf die unvermeidlichen Mängel jeder Steuersetzung noch anschaulicher; die unteren Volksklassen pflegen verhältnißmäßig zu stark belastet zu seyn, während das bewegliche Vermögen, besonders die Schuldforderungen, sich der Belegung leichter entziehen können. — Großbrittanien ist durch seine Lage den unmittelbaren Drangsalen des Krieges enthoben; in ihm konnte eher der größere Absatz, den die Verkäufer von Lebensmitteln und Kriegsbedarf aller Art fanden, ein beträchtliches Gewicht in die Waagschale legen.

Bei den nichtwerbenden Verzehrern, deren Unterhalt Einzelne freiwillig bestreiten, ist weder diese ungleiche Theilnahme an den Kosten, wodurch hie und da Gewerben die Nahrung entzogen wird, noch jenes Uebermaaß zu befürchten; nur die Privatgläubiger wirken ebenso, wie

die durch den Staat selbst bezahlten Zehrer, und wenn gleich jenen nicht mehr Einkommen zufließt, als vorher, weil sie nicht mehr Vermögenstheile zur Verzehrung herleihen konnten, als schon vorhanden war, so ist doch wenigstens der Unterschied, daß vorher ein viel größerer Theil der Zinsen von den, mit ihrem Vermögen gemachten Gewinnsten bestritten werden konnte, als jetzt, wo die meisten geliehenen Summen verschlungen worden sind.

2. Auch in der erwerbenden Klasse hat sich die Vertheilung des Vermögens geändert, ist ungleicher geworden und hat dadurch in dem Absatze einen großen Wechsel veranlaßt. Zeiten gemeiner Noth ist es eigen, daß sie Einzelnen Gelegenheit bieten, von den Trümmern der Habe Vieler sich Reichthümer zu bergen. Wer in solchen Verhältnissen einiges Vermögen, in Geld umgesetzt, und die erforderlichen persönlichen Eigenschaften besitzt, nämlich Schlauheit in der Benutzung jedes sich darbietenden Mittels, und genug Verläugnung alles edleren Gefühls, um auf fremdes Unglück zu spekuliren, der kann schnell Schätze erwerben; auch dem Rechtlichen fällt dann oft, wenn er zur günstigen Zeit Baar-

schaft in den Händen hat, überschwenglicher Gewinn zu. Darleihen gegen wucherliche Zinsen, Nothverkauf der Einzelnen und der Regierungen, letzter durch untreue Beamte geleitet, die an den ungeheuren Gewinnsten der kaufenden christlichen oder israelitischen Juden Theil nehmen, Lieferungen für die Heere, Ankäufe von Staatspapieren zu niedrigen Cursen, in der Aussicht, sie für den vollen Werth geltend machen zu können, — diese Mittel haben für Viele guten Erfolg gehabt, nur daß die Schande, die an so erworbenem Reichthume klebt, durch nichts abgewaschen werden kann. Wie insbesondere die Israeliten die drangvollen Jahre zu benutzen verstanden, das ist bekannt genug. Wo Wohlstand fest gegründet scheint, da haben oft ihre Schuldforderungen, von außen unsichtbar, den Bau untergraben und ausgehölt, daß sie die leere Hülle umstoßen können nach Gefallen; in den stürmischen Auftritten, die 1819 sich mit Blitzesschnelle durch Deutschland verbreiteten, hat das Volk richtiges Gefühl vom Sitze eines schweren Uebels gezeigt; der Löwe hat an seinen Ketten gerüttelt, aber sie sind unzerreißbar, weil das Recht sie heiligt.

Diese abgeänderte Vertheilung des Besitzes und des Einkommens mußte auch den Gebrauch des letzteren ändern und dadurch auf den Absatz störend wirken. Viele Hauswesen, die bisher, dem Mittelstande angehörend, behaglich in mancherlei Genüssen lebten, finden sich nun auf das Nöthigste beschränkt. Der Verbrauch einer Menge von Gütern hat sich sehr vermindert, Entbehrung, die strenge Erzieherin, ist zur Herrschaft gekommen. Der Luxus der Reichgewordenen konnte diese Abnahme der Verzehrung nicht ersetzen, weil er nicht auf die nämlichen Gegenstände fiel.

Unter den wenig und gar nicht begüterten Ständen der Gesellschaft scheint der sinnliche Luxus, das Wohlleben, schwächer geworden zu seyn, indeß die Prunksucht, besonders in Ansehung der Kleidung, starke Fortschritte gemacht hat. Diese Richtung des Luxus ist in sittlicher Hinsicht minder gefährlich, als das Hinneigen zur Völlerei; aber von wirthschaftlicher Seite stürzt sie wenigstens eben soviele Hauswesen ins Verderben, als diese, und hat das Verführerische, daß die Menge wähnt, durch Gleichheit des Prunkes werde aller Unterschied der Stände auf-

gehoben; freilich wäre diese Verirrung nicht unter die Menschen gekommen, wenn nicht willkührlicher Druck und Mißgriffe in der Gesetzgebung während der Zeit der Unterjochung den Gliedern des Nährstandes alle Lust und Liebe zu demselben geraubt hätten. Hiezu kommt der Leichtsinn, den die Gewöhnung an Gefahren für Leben und Eigenthum erzeugt. Daher fehlte es und fehlt es an Luxus unter Vielen im Volke freilich nicht; aber die Gegenstände, zu denen er sich wendete, waren nicht von der Art, daß aus der Verzehrung der Einen Vortheil für die Anderen erwachsen konnte. Soferne dieß den Gebrauch ausländischer Waaren betrifft, werden wir hierauf zurückkommen (3).

Die ungleiche Vertheilung des Vermögens schmälert aber auch wegen des werbenden Gebrauches, der von demselben gemacht wird, den bisherigen Absatz von Gewerbsleuten. Reichthum wächst um so schneller, je größer der ist, und die Mittel, ihn zu erweitern, liegen nicht bloß in der Vermehrung des Erzeugnisses, sondern auch in der Minderung des Antheils, den andere Menschen vom Einkommen erhalten. Dem kleinen Unternehmer steht nicht wohl ein anderer

Weg zum Gewinn offen, als durch gute Waare Käufer herbeizulocken, und mit geringerer Verzehrung dasselbe zu leisten, wie bisher. Der große Unternehmer kann aber einen Theil seines Vermögens anwenden, sich ein natürliches Monopol zu verschaffen, alle Vor- und Nebenarbeiten selbst verrichten zu lassen, damit die Arbeiter ganz von ihm abhängig werden und er den Gewinn des gesammten Gewerbszweiges einziehe; er kann, indem er alle kleinen Unternehmer in seiner Nähe verdrängt, seinen Lohnarbeitern jede andere Unterkunft abschneiden und sie nöthigen, für so geringen Lohn zu arbeiten, als er nur will; er kann einen Theil von ihnen verabschieden und dafür Maschienen einrichten. In allen diesen Fällen bewirkt die Zusammendrängung des Eigenthums in wenige Hände, daß immer mehrere Hauswesen in ärmliche Lage herabgebracht werden, und folglich die Verfertiger ihrer früher gewohnten Genußmittel zugleich mit leiden.

3. Einer der einflußreichsten Umstände, die den Absatz deutscher Gewerbsleute schwächten und dadurch mit dem Erwerbstamme, der ohne Erstattung aufgewendet wurde, auch die Möglich-

keit künftiger Hervorbringung verringerten, ein Umstand, den gleichwohl nicht Alle für schädlich anzuerkennen geneigt sind, liegt in dem starken Verbrauche ausländischer Erzeugnisse. Ohne daß wir hier darauf Rücksicht nehmen, mit was Deutschland seine ungeheure Einfuhr bezahlt *), so ist es einleuchtend, daß der deutsche Gewerksmann, der bisher für den genügsamen Mittelstand seines Vaterlandes arbeitete, nun, nachdem hier Waaren dieser Art lieber aus England oder Frankreich geholt werden, fast immer verarmen muß, wenn er nicht dagegen Gelegenheit erhält, sein Erzeugniß auszuführen; es ist aber eben so bekannt, daß diese Herstellung des Gleichgewichtes nicht hat geschehen können. Dieses Uebel kennt weder der Britte, noch der Franzose in seinem Lande, und beide müssen für diese ersparte Erfahrung den Zöllen Dank wissen, die, wie es scheint, viele Deutsche bei ihrer blinden Vorliebe fürs Fremde allein auszunehmen pflegen.

*) Aus Hamburg wurden im Jahr 1820 für 15—20 Mill. Mark Banco Gold nach England geführt; eine Angabe, die immer Gewicht hat, wenn auch nicht gerade diese ganze Summe sich auf den Handelsabgleich bezog. — Vergl. Rau. Ansichten der Volkswirthschaft. Leipz. 1821. 6. Abh.

Es liegen mehrere Ursachen deutlich zu Tage, weshalb diese Richtung des Verbrauchs in der neuesten Zeit stärker, verderblicher geworden ist, als sie ehemals war; auch noch abgesehen von der allein schon hochwichtigen, daß Deutschlands Ausfuhr sich unglaublich viel vermindert hat, können sogleich folgende angeführt werden:

a) Den Engländern lag überaus viel daran, zur Wiedererlangung der Geldsummen, die für die Unterstützung der kriegführenden Mächte auswärts gingen, so wie zur Erschwingung der übermäßigen Kosten des Kampfes überhaupt, den Absatz ihrer Waaren ins Ungemessene hinaus zu erweitern; neuerlich bewegt sie die allseitig abnehmende Nachfrage nach ihren Waaren, denen andere Länder immer mehr den Eingang erschweren, dahin größere und immer größere Vorräthe zu senden, wo solche Hindernisse nicht bestehen. Ihr Mitbewerb mit deutschen Verkäufern ist nicht frei zu nennen, weil die Verhältnisse auf beiden Seiten sehr ungleich sind, wie für bekannt angenommen werden darf.

b) Manche deutsche Gewerke sind unstreitig zurückgeblieben, so daß kein anderer Umstand als

die größere Kunst dem Ausländer den Vorzug zuwendet. Dieß rührt von mancherlei Ursachen her. Die deutschen Regierungen thun im Ganzen genommen viel weniger für die Blüthe der Gewerke, als die französische, und in England wird schon durch den Umfang der Unternehmungen mehr Aufforderung gegeben, die Gewerbe mit den Wissenschaften (Mechanik, Chemie) in Verbindung zu setzen. Bei uns lieben die Naturforscher und Mathematiker diese Verbindung wenig, ja manche sind von einer gewissen Scheu vor aller Ausübung erfüllt. In den Gewerksarbeitern selbst scheint eine geringere Masse von Regsamkeit zu seyn. Der Verfall des Zunftwesens mochte zu dieser Erschlaffung beitragen, aber die Hülfe lag nicht in der Aufhebung desselben, so wenig als in den gewaltsamen Maaßregeln, durch die man, zumal früherhin, die großen Gewerke aufrichten wollte. Vereine für diesen Zweck bilden sich in unseren Tagen, aber sie werden oft lau aufgenommen, weil man darüber nicht im Reinen ist, wieviel man oder wie wenig dazu mitwirken müsse. Und doch sind gerade künstliche Reitzmittel da am wenigsten überflüssig,

wo die eigene, innere Lebenskraft von äußeren Störungen noch geschwächt ist. Daß der Deutsche auch wohl zierlich arbeiten könne, wenn er sich nur darauf verlege, wird schwerlich Jemand bezweifeln.

c) Die Vorliebe der Deutschen zu fremden Waaren ist hauptsächlich die Schuld der höheren Stände, denen das Vaterländische wenig am Herzen liegt; es muß eine Schwäche volksthümlicher Gesinnung andeuten, wenn selbst Palläste mit Geräthe aus Paris versehen werden. Das Selbstgefühl eines Volkes giebt ihm die Kraft, welche auch das Ausland zur Anerkennung und Achtung zwingt, und dieß erklärt am besten, wie wir, zu Hause nicht vermögend, Gleiches entgegen zu setzen, zu der krankhaften Anglo- und Gallomanie gekommen sind. Nicht nur die Gewerbe, auch noch manche Wissenschaften kranken an dem ehrfurchtsvollen Staunen, welches dem Fremden, auch wenn es nicht den geringsten Vorzug hätte, gezollt wird. Dazu trägt bei, daß London und Paris für beide Länder die laute Stimme führen, als Sammelpunkte der öffentlichen Meinung, die freilich dadurch wie-

der um so einseitiger und anmaßlicher ist. In Deutschland muß erst die Bundesverfassung eingreifende gemeinnützige Anstalten zur Reife gebracht haben, ehe jene Gesinnung sich zu einiger Stärke erheben kann, und die Gelehrten müssen erst mehr übereinstimmen, um die Andern nicht mehr zu verwirren. Stuttgart, von wo in mancher Hinsicht Treffliches ausgeht, hat ein neues Beispiel jener patriotischen Vereine zur Beschränkung des Verbrauches fremder Waaren gegeben, wie sie in Dänemark früher, dann auch in norddeutschen Städten, aber hier ohne erhebliche Folgen, errichtet wurden. Ausharrender Bürgersinn, in friedlichen Zeiten, will durch gute gesellschaftliche Einrichtungen genährt seyn; die nächste Zukunft wird zeigen, wieviel auch in dieser Hinsicht die freisinnigen Verfassungen der süddeutschen Staaten, auf denen die Segenswünsche und die Hoffnungen aller Unbefangenen ruhen, werden ausrichten können, denn daß ohne sie der rechte Lebenshauch fehlt, hat die Erfahrung bewiesen.

d) An den Zollstätten, mit denen sich die meisten deutschen Staaten umgürtet haben, wird zwischen den englischen und französischen Waa-

ren und zwischen den Erzeugnissen anderer deutschen Staaten kein Unterschied gemacht; die Gefahr der Betrügereien macht es auch schwer, ihn zu beobachten. Auf diese Weise bekämpft man sich gegenseitig zur großen Freude des Auslandes, man arbeitet dahin, das deutsche Nahrungswesen, welches noch an so vielen abgerissenen Verbindungen mit anderen Ländern blutet, in kleinere Abtheilungen zu zerstücken, die, indem ihr Verkehr mehr und mehr erschwert wird, der Vereinzelung und Verarmung zugleich entgegengehen.

III.

Wenn auch kein anderes Uebel uns drückte, so wäre schon das einzige, die ungeheure Abnahme der Ausfuhr Deutschlands, hinreichend, die Lähmung der Gewerbe zu erklären. Denn das Einkommen, welches sich aus dem Erlöse vieler Gewerkswaaren und rohen Stoffe an die Verkäufer vertheilte, und von diesen wieder an die Erzeuger von Lebensbedarf, von Stoffen, Werkzeugen, abfloß, ist gänzlich vernichtet. Bedenkt man, daß England und Frankreich dieß Uebel in solchem Grade nicht kennen, so muß

man es sehr begreiflich finden, daß die Urtheile über den gegenwärtigen Zustand und seine Ursachen verschieden ausfallen. Frankreichs Ausfuhr betrug

1787 : 299 Mill. Fr. ohne die Colonialwaaren.
1812 : 310 — — *).

und wenn auch diese Zahlen nicht zuverlässig sind, so ist doch Ergebniß im Allgemeinen anerkannt. Englands Ausfuhr ist, einzelne Schwankungen von Jahr zu Jahr abgerechnet, noch immer im Steigen, wenigstens nach den, im Zollwesen angenommenen Preisen, oder, was dasselbe sagt, der Quantität nach. Der wirkliche Erlös aus Gewerkswaaren scheint zwar 1816 die größte Höhe erreicht zu haben (53 Mill. Pf. St., 1818 nur 43 Mill.), aber der Unterschied ist doch bei weitem nicht wie in Deutschland. Es bedarf nur einen Blick auf einige Gegenstände der Ausfuhr Deutschlands, um dieß zu beleuchten, ob es gleich an sicheren Angaben in Zahlen gebricht.

Den Absatz des **Getraides** schmälert das englische Korngesetz in hohem Grade; die Einfuhr in England wird nur freigegeben bei einem

*) Crome, Uebers. d. Staatskr. rc. S. 207.

Preise, der, wenn er in Deutschland Statt findet, schon Miswachs andeutet, so daß die Ausfuhr nicht ohne Besorgniß des Mangels beginnen kann; nämlich wenn der berliner Scheffel Waitzen gegen 5 rthlr. kostet *). Die Einfuhrerlaubniß auf ein einzelnes Vierteljahr bringt aber den deutschen Verkäufern wenig Vortheil, weil, bis sie erfolgt, in den Niederlagen unter königlichem Schloß, auf welche sich kein Einfuhrverbot erstreckt, gewöhnlich schon so große, wohlfeil vom Festlande angekaufte Vorräthe aufgehäuft sind, daß durch sie die Preise schnell herabgedrückt werden, und fürs nächste Vierteljahr die Einfuhr wieder gesperrt ist. Die Wolle des nördlichen Deutschlands findet gleichfalls in England viel schwächere Abnahme, seitdem auf dem Pfunde ein neu hinzugefügter Einfuhrzoll von 5 Pence ($3\frac{1}{3}$ gr.) liegt; die Wirkung dieser Erhöhung war so außerordentlich, daß, während die Wolleneinfuhr vom 5. April bis zum 5. Oct. 1819, dem Tage, wo der neue Zoll erhoben zu werden anfing, über $12\frac{1}{2}$ Mill. Pf. betrug, in

*) Der Quarter (= 5,[24] Scheff.) 80 Schilling, zu 8 gr. nach dem Durchschnittscurse.

dem folgenden Halbjahre bis zum 5. Apr. 1820 nur 475,355 Pf. eingingen, und der Verlust, den das hiedurch verursachte Sinken der Wollenpreise in Deutschland den Verkäufern zufügte, war so groß, daß man ihn nur bei dem breslauer Wollenmarkt im Sommer 1820, nach den Preisen des vorigen Jahres bemessen, auf 336,057 rthlr. berechnete *). Die starke Ausfuhr von Mastvieh aus der Gegend der Jaxt (im Jaxtkreis des Königreichs Würtemberg) nach Frankreich, ist durch die Umwälzung dieses Landes unterbrochen worden. Sonst ging für mehr als 30 Mill. rthlr. Leinwand, das Garn ungerechnet, aus Deutschland, um sich in alle Erdtheile zu verbreiten **). Der jetzige Belauf ist schwer anzugeben; aber die aller Orten sichtbare Verarmung der Weber und Händler, der gesperrte Verkehr mit Frankreich, Spanien und England, deutet eine überaus große Verminderung an. Besonders ist eine große Zahl kleinerer Städte hie-

*) Näheres hierüber hat ein Meister in der Handelswissenschaft, der Meister nur unter dem angenommenen Namen Georgius bekannt, im Organ für deutsche Kaufleute, J. 1820. Nr. 45 fg., dargelegt.

**) Grellmann, histor. statist. Handb. v. Deutschland, I, 219. (Gött. 1801.)

durch um seinen Wohlstand gekommen. — Für Baumwollenwaaren boten sonst Frankreich und Italien einen ausgedehnten Markt; aber die Tüchlein, Zitze, Strümpfe, kommen nicht bloß nicht mehr zur Ausfuhr, sondern eine unglaubliche Menge englischer Zeuche, nebst französischen Kattunen und schweitzer Kalliko's strömt über unsere Gränzen herein, und das Bestreben, durch Errichtung von Maschienenspinnereien die Mitbewerbung aushalten zu können, hat geringen Erfolg gehabt. — Von nürnberger Waaren werden jetzt Statt der 5 Mill. rthlr., die man sonst ins Ausland verkaufte, kaum noch für 1 Mill. versendet. — Wie viele minder beträchtliche Gegenstände, durch welche dieser oder jener Ort blühend war, haben alle Nachfrage verloren! Leicht können wir annehmen, daß das Einkommen deutscher Gewerksleute aus dieser Ursache wenigstens um 50 Mill. rthlr. sich vermindert hat.

Hiezu kommt, daß die Festlandssperre manche Gewerke erst auf eine, gegen den früheren Zustand sehr beträchtliche Höhe hob, welche das jetzige Sinken desto schmerzlicher empfinden läßt. Erwerbstämme, die der Handel nicht mehr beschäftigen konnte, wurden auf Baumwollen- und

Wollenverarbeitung gewendet; im sächsisch. Voigtlande, in Eisenach, Langensalza u. s. w., in Bonn, in Schwabach u. a. vielen Orten entstanden Spinnereien mit Maschienen, so wie in Böhmen und der Umgegend von Wien, Plauen, Oelsnitz, Zwickau, Chemnitz, Erfurt, Cassel u. s. w., lieferten eine ungeheure Menge von Zeuchen, so wie die Tuch- und Wollenzeuchgewerke, besonders in Sachsen und Thüringen und am Niederrhein sich stark erweiterten. Alle Verhältnisse richteten sich nach diesem unsicheren Zustande. Das Hinneigen zum Betrieb der Gewerke im Großen veranlaßt zugleich eine stärkere Zunahme der Bevölkerung, die, wenn die Gewerbe sinken, das Uebel desto größer macht. Der Grund hievon ist darin zu suchen, daß der Fabrikarbeiter gemeiniglich keine Schwierigkeit findet, zu heirathen, und also mehr neue Familien entstehen, als da das Handwerk noch vorherrschte; und er findet keine Schwierigkeit, weil bei diesem ganzen Stande der Nachweis eines sicheren Auskommens nicht zu verlangen ist. Der Unternehmer kann nicht versprechen, den Arbeiter fortwährend zu beschäftigen, weil er erst abwarten muß, ob sein Absatz bleibt. Die Unsicherheit,

das Steigen und Sinken, ist bei denjenigen Gewerben, welche für auswärtige Nachfrage arbeiten, allerdings am größten, sie ist aber auch denen nicht fremd, die nur den Bedarf des eigenen Landes, der Gegend, selbst eines kleineren Bezirkes verfertigen. Das Streben des Gewerksherrn pflegt auf Erweiterung seines Geschäfts ins Ungemeßne zu gehen, und er denkt ganz richtig hierin in Bezug auf seinen Gewinn; aber die Folge dieser Richtung ist, daß viel gewagt, also auch viel verloren wird, daß Mehrere aufeinander treffen und Statt des beabsichtigten Monopols nur Schaden finden. Jede Ausdehnung eines Großgewerkes zieht daher eine schnelle Zunahme der Zahl von Arbeitern und ihrer Familien nach sich, und wenn der Fluth die Ebbe folgt, so ist auch eine um so größere Menge nahrungsloser Menschen vorhanden.

Die Vermehrung der Armen, die neuerlich in allen Ländern lästig empfunden wird, muß diesen schnellen Abwechselungen von Blüthe und Welken verschiedener Gewerbe zugeschrieben werden; diese Folge der stürmischen Zeitverhältnisse würde nicht seyn, wenn die Behauptung richtig wäre, daß die Menschen aus einem in Verfall

gekommenen Gewerbe sich leicht und schnell in ein anderes, welches bessere Aussichten darbietet, herüberziehen.

Die oft ausgesprochene Behauptung, Deutschland kranke an Uebervölkerung, ist insoferne richtig, als die Erwerbswege mit der Menschenmenge in Mißverhältniß getreten sind. Aber nicht soweit ist es, Gottlob! gekommen, daß der Deutsche in andere Länder ziehen müßte, um sich redlich fortzubringen. Fleißig, wie wenig andere Völker, häuslich, mäßig, treu dem Staate, findet er auf seinem Boden noch Gelegenheit genug zu reichlichem Erwerbe. Die gesunkenen Gewerbe lassen sich wieder aufrichten oder durch neue ersetzen. Noch liegen die Wurzeln der sittlichen und wirthschaftlichen Ordnung unversehrt, und sie werden, von der Kraft deutscher Volksthümlichkeit getrieben, wenn die Hindernisse weichen, wieder zu freudig grünenden Sprossen ausschlagen.

Schluß.

Je deutlicher die Ursachen werden, denen das Sinken des deutschen Wohlstandes zugeschrieben werden muß, destomehr gelangen wir dadurch zugleich zu der Einsicht in die Mittel, die dem Uebel zu begegnen am geschicktesten sind. Wer mit dem bisher Gesagten übereinstimmend denkt, für den bedarf es nicht mehr als einiger Andeutungen hierüber. Auch kann hier nicht von den Maaßregeln, welche überhaupt zur Emporbringung der Gewerbe dienen, indem sie die Geschicklichkeit erhöhen, den Fleiß ermuntern, natürliche oder politische Hindernisse aus dem Wege räumen, die Rede seyn, weil dieß Allgemeine theils oft gesagt, theils wenigstens dem Gegenstande dieser Schrift fremd ist. Nur das verdient Erwägung, was gerade die Eigenthümlichkeit des jetzigen bedrängten Zustandes zu fordern scheint.

Je weniger das Gewerbewesen bei der politischen Lage Deutschlands aus eigener Kraft zu genesen, zu erstarken vermag, destomehr nimmt es die Einsicht und den Eifer der Regierungen

in Anspruch. Dieß werden auch die Gegner der positiven Einmengung des Staates zugestehen, weil wir die dargestellten Uebel als bloße Hindernisse betrachten können, deren Entfernung sie keineswegs zu mißbilligen pflegen. Hat früherhin eine übel angewendete Vielgeschäftigkeit der Regierungen mehr geschadet, als genützt, und auch den gut gemeinten Zwang verhaßt gemacht, so ist es nun an der Zeit, durch weisliche, aus thätiger Liebe zum Gemeinwohl hervorgegangene Maaßregeln zu zeigen, daß sich den Gewerben helfen lasse, ohne sie mit Verordnungen einzuschnüren. Wie vielen Einfluß auch hierauf eine, den Zeitbedürfnissen und den Ideen gemäße Gestaltung der Gesetzgebung, der Rechtspflege, des Gemeindewesens, der Volksvertretung im wahren Sinne des Wortes, äußern werde, dieß haben Erfahrungen, sowohl warnende, als zur Nachahmung ermunternde, sattsam dargethan.

Der verlorne Erwerbstamm wird sich, wenn nur sonst die Umstände günstig sind, von selbst wieder ergänzen; es wird, wo nur der Erwerb blühend ist, auch am Sparen nicht fehlen. Eine Erleichterung des Abgabendruckes ist von dem

guten Willen der Regierungen noch in immer höherem Maaße mit Gewißheit zu erwarten, und die Volksvertreter werden, wie bisher, beitragen zur Aufhellung der Gegenstände, wo gespart werden kann. Auch die Sparöfen, die ebensowohl wegen ihrer sittlichen als wirthschaftlichen Seite überaus hoch anzuschlagen sind, fassen auf deutschem Boden immer mehr festen Fuß. Und von Abwegen, wie der Stockshandel, wird der Reiche von selbst zurückkehren, wenn die Gewerbe sich lebhafter regen.

So wird auch manche andere schädliche Folge einer schweren Zeit allmählig vernarben, und es giebt solche, bei denen kein augenblickliches Heilmittel mit dem mindesten Erfolge anzuwenden ist, wie namentlich die ungünstige Vertheilung des Vermögens.

Aber Noth thut es, bald und kraftvoll dahin zu wirken, daß die Zerrissenheit des Gewerbewesens aufhöre, daß die Erzeugnisse Deutschlands Absatz finden.

Die Stellung zum Auslande kann nicht wieder so werden, wie sie vor der französischen Umwälzung war, viele Zweige des Auslandes sind

ohne Rettung zerstört. Desto dringender ist es, die noch bestehenden zu erhalten und neue, die zugleich sicher scheinen, zu suchen. Handelsverträge, vom deutschen Bunde mit Staaten Europas und Amerikas geschlossen, können die Leinengewerke leicht wieder zur früheren Höhe bringen. Südamerika bietet für Leinwand und manches Andere, z. B. Eisenwaaren (die in großen Massen vom Niederrhein nach Westindien gehen), einen unermeßlichen, und auf Jahrhunderte hinaus sicheren Markt. Mit Brasilien und Hayti hätte die Anknüpfung unmittelbarer Verbindungen keine Schwierigkeit, aber auch mit Chili, wo deutsche Waaren gerne gesehen sind, Columbia und Buenos-Ayres würden sie sich herstellen lassen. Der Bundesversammlung würde bei solchen Unternehmungen hinreichender Nachdruck zu Gebote stehen, wenn die Beherrscher von 30 Mill. Menschen sich dazu vereinigten; es müßten deutsche Konsuln abgesendet, es müßte eine deutsche Flagge eingeführt werden, der man Achtung zu verschaffen wohl Macht finden könnte. Die einzelnen Unternehmer vermögen ohne solche Unterstützung wohl sich Gewinn-

ste zu erringen, aber nicht den Gewerben ihres Landes beträchtliche Hülfe zu leisten.

Aber es muß zugleich im Innern von Deutschland nach Zusammenhang gestrebt werden, nach einer Festigkeit, die von äußeren Ereignissen nicht mehr soviel, als bisher geschah, besorgen läßt. Diese Festigkeit des Gewerbewesens ist einem Staatenvereine, der seinem Wesen nach in dem Verhältniß zu anderen Staaten Schwierigkeit finden muß, Handelszwecke rasch mit gezogenem Schwerte durchzusetzen, doppelt starkes Bedürfniß. Wüßten wir noch nicht, welche Wege zu einem solchen Zustande führten, so würde ein Blick auf England und Frankreich uns hierüber belehren. Befreiung des inneren Verkehrs, Erleichterung desselben durch gute Land- und häufige Wasserstraßen, Sorge für Vervollkommnung der noch zurückstehenden Gewerbe, wohin in Deutschland z. B. die Glas- und Papierbereitung und einigermaßen auch die Gerberei gehört *). Patente, die durch ganz Deutschland

*) Die französische Regierung ließ während der Jahre 1794 und 95 gegen 1100 junge Leute in Paris durch geschickte Che-

gelten, Freiheit des Wanderns der Gesellen durch alle Bundesstaaten und dergleichen, — diese Mittel werden mächtig eingreifen und frische Lebenskraft durch alle Adern des siechen Körpers verbreiten. Endlich, um das oft Dargethane nochmals zu wiederholen, ist eine gemeinschaftliche Zollgränze gegen das Ausland ein unerlaßliches Erforderniß; eine Nothwehr, wie sie der Einzelne gegen den Einzelnen unbedenklich anwendet, denn welcher Landwirth würde noch ferner dem Kaufmann leicht entbehrliche Waaren abkaufen, wenn dieser ihm seine rohen Stoffe nicht mehr, wie bisher, abnehmen will, und auch Niemand anders sich dazu bereit findet *)? Mögen immerhin nicht alle die, welche für diesen Zweck gesprochen und gewirkt haben, bloß das Allgemeine ins Auge gefaßt haben; die Sache bleibt nichtsdestoweniger groß und einfach. Wer aber zugesteht, daß diese und die anderen hier

---

miker unterrichten, um die Salpeterbereitung und Stückgießerei zu heben. Der große Erfolg ist bekannt. Annales de Chimie, XX, 248.; und Parkes, chem. Katech. 2. Ausg. S. 660.

*) Vergl. Rau, Ansichten d. Volkswirthschaft. 6. Abh.

angedeuteten Maaßregeln wünschenswerth, heilbringend seyn würden, von dem erwarten wir nicht den Einwurf der Unausführbarkeit aus äußeren Hindernissen. Diese können nicht unübersteiglich seyn, und die deutschen Regierungen werden zu dem, woran das Wohl des Volkes hängt, Einsicht und Kraft genug nicht vermissen lassen. Andere Maaßregeln, wie Ausstellungen der Gewerkswaaren, mögen in jedem Staate nach Paßlichkeit ergriffen werden. Aber ruhig zusehen, was sich und wie es sich begiebt, und sich mit dem leeren Troste begnügen, daß Einige sich an dem Beweise versucht haben, es könne und dürfe nichts gethan werden, das ists nicht, was uns die Erforschung der Gegenwart und ihres Zusammenhangs mit der Vergangenheit lehrt. Noch muß alle Liebe, alle Begeisterung fürs Vaterländische in Thatkraft überströmen, wenn die Prophezeiung wahrhaftig gewesen seyn soll: „Also wird Alles erfüllet werden, was auf dem Bundestage verheißen worden, Deutschland wird endlich seinen wahrhaften inneren Frieden finden, zur treuen, freien Gemeinschaft seiner Flüsse und seiner Straßen, seiner Arbeitshände

und seiner Verstandeswerke, seiner Rechte und seiner Ehre gelangen, und die Fürsten mit allen den Edlen segnen, die den Saaten des Landes und den Blüthen des Geistes die volle Sonne geben, mit Gottes Hülfe *)."

*) von Bosse, Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten, 1820. S. 648.

Berichtigungen.

Vorrede. S. VI. Z. 6. v. u. lies leiste für trifft
— S. X. Z. 1. l. chez
— — — — 6. v. u. l. seltsam
S. 7. Z. 13. l. dergestalt
— 12. — 8. v. u. l. um für nur
— 15. — 7. v. u. l. von
— 19. — 2. l. aber
— 20. — 3. v. u. l. 0, 163.
— 25. — 13. l. Neigung
— 26. — 6. l. hereingebrachten
— — — 7. l. wenigstens
— 30. — 9. v. u. l. ist. Diejenigen
— 31. — 8. l. den für dem
— — — 4. v. u. l. der für aber
— 32. — 3. v. u. ist nach Zehrer einzuschalten und
— 38. — 2 u. 3. l. und eine größere Gewalt
— 43. — 6. v. u. l. weil f. soviel
— 53. — 13. vor Güter schalte ein erzeugten
— 55. — 2. v. u. l. Begehre
— 57. — 12. v. u. l. 1818.
— 60. — 13. l. verliert
— 62. — 8. v. u. nach mögen ist einzuschalten nicht um,
— 67. — 2. v. u. l. werth
— 70. — 7. v. u. l. vorschießen
— 79. — 3. v. u. l. T. f. Nr.
— 81. — 12. l. zwei f. S.
— 83. — 4. ist nicht auszustreichen.
— 84. — 6. l. um
— 92. — 2. v. u. l. Gewerksherr
— 95. — 13. l. leben
— 97. — 9. ist des auszustreichen.
— — — 1. v. u. l. quantity
— 106. — 1. l. Groschen
— 112. — 3. l. 100,000.
— 115. — 12. l. nur
— 120. — 11. l. aber f. eben
— 147. — 12. l. Statt
— 152. — 4. ist je auszustreichen.
— 162. — 7. l. Hebels
— 174. — 7. v. u. l. anfangs f. den Steuern

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

S. 176. Z. 8. v. u. l. Nun
— 186. — 11. v. u. l. exchangeable
— 200. — 13. v. u. l. werde
— 201. — 7. v. u. l. diese
— 207. — 12. l. der f. die
— 212 — 11. l. nun
— 221. — 8. v. u. ist nach Erkenntniß einzuschalten hievon
— — — 3. v. u. l. 1. für 7.
— 222. — 4. l. zweier f. der
— 223. — 2. l. Nichtbeachtung
— — — 9. ist auszustreichen zu
— 237. — 1 v. u. ist nach X ein (,) zu setzen.
— 239. — 4 u. 3 v. u. l. demnach
— 246. — 3. l. der Nachtheil
— 261. — 1. l. er f. es
— 263. — 11. v. u. l. haben
— 264. — 2. l. verwirrt
— — — 1 v. u. l. wie sie sich
— 268. — 8 u. 7. v. u. l. fertiger
— 279. — 6. v. u. l. er f. der
— 287. — 5. l. 379⅔ für 299.
— — — — ist hinzuzufügen: Nach Chaptal (de l'industrie franç. I, 134.) betrug im Durchschnitt der Jahre 1787—1789 die Ausfuhr ohne die Colonialwaaren gegen 358¾ Mill. Fr.
— — — 6. l. 307⅔ für 310.
— 289. — 5. v. u. l. den Meisten
— 291. — 5. setze nach Wien ein (;)
— 296. — 5. l. Sparcassen
— — — 1 v. u. l. ausländischen Handels

Die hier nicht angegebenen Druckfehler und die Ungleichheiten in der Schreibart mancher Wörter werden den Sinn nicht stören.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malthus, Thomas Robert, / Say, Jean Baptiste, / Rau, Karl Heinrich,

Malthus und Say über die Ursachen der jetzigen Handelsstockung

Hamburg 1821

Merc. 138 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291358-1